



125 Jahre Zementproduktion

Die Geschichte des Zementwerks Hannover

Expansion und Konzentration
der Zementindustrie
im Raum Hannover

Der Heidelberger Portländer

Beiträge zur Unternehmensgeschichte und Unternehmenskultur, Heft 16

Die Geschichte des Zementwerks Hannover

Expansion und Konzentration der Zementindustrie im Raum Hannover

[hrsg. von: Heidelberg Materials AG]

Dietmar Cramer - Heidelberg

Copyright © 2023 Heidelberg Materials AG

Berliner Straße 6, 69120 Heidelberg

Titelfoto: Werksausfahrt, 1945.

Inhalt

5 Vorwort

- 5 125 Jahre Zementwerk Hannover
 - 6 Einleitung
-

8 Frühgeschichte des Portlandzements

- 8 Die Erfindung des Portlandzements
 - 10 Anfänge der Portlandzementindustrie in Deutschland
-

13 Aufstieg der Germania

- 13 Pioniere der Portlandzementproduktion in Hannover
 - 15 Gründung und Entwicklung der Germania
 - 17 Syndikatisierung der norddeutschen Zementhersteller
 - 20 Rhenania in Ennigerloh
-

22 Gründungsjahre der Teutonia

- 22 Fusion der Germania und Rhenania
 - 26 Entstehung der Portland-Cementfabrik Teutonia
 - 32 Erste Betriebsjahre und Entwicklung des Werks
 - 34 Erneuerung der Verkaufsverbände
 - 37 Rückschläge in der Werksentwicklung
-

40 Erster Weltkrieg

- 40 Die Entwicklung der Zementindustrie im Ersten Weltkrieg
- 43 Kriegsgefangene
- 45 Arbeitsbedingungen und Sozialeinrichtungen

49 Zementindustrie zwischen den Kriegen

- 49 Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg
 - 52 Die Entwicklung der Zementindustrie in der Weltwirtschaftskrise
 - 54 Von der Norddeutschen Portland-Cementfabrik zur Nordcem
-

56 Nationalsozialismus und Kriegswirtschaft

- 56 Nationalsozialismus
 - 60 Zweiter Weltkrieg
-

63 Wiederaufbau und Krisenjahre

- 63 Wiederaufbau
 - 69 Strukturbereinigung in der Zementindustrie
 - 73 Ölpreiskrise
-

80 Neue Chancen und Markterfolge

- 80 Fall der innerdeutschen Grenze
 - 82 Baurezession – zehn Jahre Durststrecke
-

85 Umweltschutz und Modernisierung

- 85 Das Zementwerk Hannover im Heidelberger Konzern
 - 89 Vorstände und Werksleiter
-

91 Quellennachweis



125 Jahre Zementwerk Hannover

Vorwort

Wenn man zur Anzahl und zum Alter von Unternehmen in Deutschland ein wenig Recherche betreibt, dann stößt man schnell auf folgende Daten:

- Laut Statistischem Bundesamt gab es im Jahr 2020 etwas mehr als 3 Millionen Unternehmen.
- Die Lebensdauer dieser Unternehmen beträgt im Durchschnitt zwölf Jahre - so die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Rostock.

Und

- Es wird geschätzt, dass nur jede 100. Firma auf mindestens ein Jahrhundert Geschichte zurückblicken kann. Zuverlässige Statistiken dazu gibt es jedoch nicht.

Man kann also davon ausgehen, dass es in Deutschland Stand heute lediglich etwa 30.000 Unternehmen gibt, die auf eine Unternehmensgeschichte von mehr als 100 Jahren zurückblicken können.

Das Zementwerk Hannover ist eines von hundert. Das gilt es zu feiern!

Ich denke jedoch nicht, dass die beiden Firmengründer Berthold Lange und Gerhard Bolze im Jahre 1897 solche Zahlen im Kopf hatten, als sie damals den Grundstein für das Zementwerk legten. Vielmehr waren meiner Meinung nach Mut, Entschlossenheit und die richtige Strategie zum richtigen Zeitpunkt ausschlaggebend. Denn die damalige Zeit war geprägt von viel Konkurrenz und ständig notwendigen Investitionen aufgrund des steten Fortschritts bei Automation und Technik in der Zementproduktion. Auch heute sieht sich das Werk mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert. Nach vielen



erfolgreichen Jahren mit Rekordabsätzen und -ergebnissen, sah man im Frühjahr 2022 wie durch ein Brennglas die Schwachstellen der Klinker- und Zementherstellung vor Ort. Auslöser war die durch den Ukrainekrieg verursachte Energiekrise, mit extrem hohen Strom-, Gas- und Kohlepreisen, die dazu führten, dass aktuell an einem umfangreichen Maßnahmen- und Investitionspaket für das Werk gearbeitet wird. Daneben gilt es, sich dem abzeichnenden Fachkräftemangel zu stellen und die notwendige Dekarbonisierung unseres Produktes Zement zu meistern. Dazu planen wir gemeinsam mit mehreren Partnerfirmen und gefördert von der Europäischen Union u.a. die Realisierung einer Forschungsanlage LEILAC2 bis Ende 2025. Diese Anlage soll eine Abscheidung von CO₂ im industriellen Maßstab ermöglichen. Wie man sieht, bleiben wir am Ball und treiben wie schon in den Gründerjahren den Fortschritt weiter voran!

Die anfangs erwähnte Recherche förderte noch eine weitere Zahl zu Tage. So gab es im Jahr 2008 in Deutschland gerade einmal 867 Unternehmen, die länger als 200 Jahre bestehen. Ein entsprechendes Erfolgsrezept ist leider nicht bekannt. Ich bin mir aber sicher, dass die heutige Belegschaft mit viel Mut, Engagement und ausgestattet mit der entsprechenden Technik, noch viele weitere erfolgreiche Kapitel in der Geschichte des Werkes schreiben wird und der Standort auch noch das 22. Jahrhundert erreichen kann.

Daniel Schmidt, Werksleiter

Einleitung

Der Großraum Hannover gehörte im Deutschen Kaiserreich zu den aufstrebenden Wirtschaftsgebieten. Förderlich waren eine zeitige Erschließung durch die Eisenbahn sowie ein gutes Rohstoffvorkommen. Erschwerend wirkten Verwaltungsstrukturen, da Teile des Hannoverschen Raums zur preußischen Provinz Hannover, zum Großherzogtum Oldenburg, zum Herzogtum Braunschweig und zu den beiden lippischen Fürstentümern gehörten. Dennoch entwickelte sich Hannover neben Schlesien, dem Stettiner Raum, dem Berliner Raum, dem Gebiet an der Unterelbe, Mitteldeutschland, Rheinland-Westfalen und Süddeutschland zu einer von acht führenden Zementregionen im Deutschen Reich.¹

Bis 1899 wurden im Süden Misburgs, im sogenannten Kleifeld, insgesamt fünf Portlandzementfabriken direkt an der Bahnstrecke gebaut. Dies waren die Hannoversche Portland-Cementfabrik (HPC), Germania, Kronsberg, Teutonia

und die Norddeutsche Portland-Cementfabrik. Der nahe der Oberfläche anstehende, leicht abzubauende Kalkmergel, die günstigen Transportmöglichkeiten und ausgedehnte Freiflächen waren hervorragende Standortfaktoren für die Zementindustrie. Oftmals gingen die Portlandzementwerke aus Kalkwerken hervor. Einer der Zementpioniere, Hermann Manske, gründete allein drei Werke. Das erste Werk errichtete Manske 1881 mit der Commanditgesellschaft Germania als Germania H. Manske in Lehrte. Fünf Jahre später baute er das Germania-Werk in Misburg und 1899 schließlich in der Nähe des Anderter Bahnhofs die sogenannte Dreischornsteinfabrik, die sogar im Wappen Misburgs einen Platz fand. Die drei von Manske geführten Werke bildeten seinerzeit zusammen das größte europäische Zementunternehmen. Er war darüber hinaus an zwei weiteren Gründungen, der Alemannia in Höver und Portland-Cementfabrik (PCF) Hardeggen, maßgeblich beteiligt.



Postkarte mit Ansicht der Portland-Cement-Fabrik Germania, vorm. H. Manske & Co. in Lehrte und Hannover, ca. 1895.



Wappen der Gemeinde Misburg, die seit 1974 ein Stadtteil von Hannover ist.



Kulturbilder aus Deutschland, Titelbild „Portland-Cementindustrie Hannover-Misburg“, 136. Band der Illustrierten Zeitung vom 20. April 1911.

Ab den 1880er-Jahren bis zur Jahrhundertwende kam es zu einer stürmischen Expansion in der Zementindustrie. Trotz des steigenden Absatzes trübte sich der Markt in Folge der Überproduktion ein. Ruinöse Konkurrenzkämpfe um die Jahrhundertwende führten zu Syndikaten, die Produktionskapazitäten und Absatz kontrollierten. Diese Solidargemeinschaft verlangte von den Mitgliedern große Opfer- und Kompromissbereitschaft. Oftmals mussten gerade gegenüber kleineren Werken erhebliche Zugeständnisse für deren Mitwirkung gemacht werden, die von der Allgemeinheit der Unternehmen zu tragen waren. Außenseiterwerke nutzten die solidarischen Selbstbeschränkungen der Syndikatswerke aus, um über Dumpingpreise hohe Auslastungen ihrer Produktionsanlagen zu erreichen. Damit brachten sie die Syndikate mehrfach ins Wanken, machten sich aber auch zur Zielscheibe von Abwehrmaßnahmen und feindlicher Übernahmen.

Bis 1908 wurden in Niedersachsen überwiegend in den Aufschwungsphasen der allgemeinen Baukonjunktur weitere elf Unternehmen mit insgesamt dreizehn Werken im Gebiet in Wunstorf, Hannover, Anderten, Misburg, Höver und Lehrte gegründet. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Misburger Zementwerke, die von der Teutonia und letztendlich vom Heidelberger Konzern, übernommen wurden. Zum Verständnis der Zusammenhänge werden auch Werke im engeren Raum Hannover in Wunstorf, Höver und Lehrte erwähnt. Ebenso werden Konzentrationsprozesse behandelt, wie sie insbesondere durch die Norddeutsche

(Nordcement), die im Verlauf die sieben Werke Vorwohle, Hoiersdorf, Salder, Salzderhelden, Schwanebeck, Hardeggen und Alemannia auf sich vereinigte, ausgelöst wurden.

Im Rahmen der Abhandlung wird auch der Funktion der Syndikate nachgegangen. Nach deren zwangsweiser Aufhebung im Rahmen veränderter Kartellgesetzgebung setzte ab dem Jahr 1966 bei hohen Überkapazitäten eine Strukturbereinigung ein. Diese ging zumeist zu Lasten der bislang im Syndikat geschützten kleineren Anbieter. Von den genannten elf produzierenden Unternehmen behaupteten sich in Misburg bis heute nur zwei Unternehmen. Im Jahr 1989 wurde der Strukturwandel im Untersuchungsgebiet mit der Übernahme der Hannoverschen Portland-Cementfabrik durch die Teutonia vorläufig abgeschlossen. Zuvor war die Germania übernommen und deren Produktion stillgelegt worden. Es ist bemerkenswert und fast unglaublich, dass es der Teutonia gelang, diese beiden einst weit größeren Konkurrenten in einem langen Prozess zu übernehmen. Dass schließlich das Teutonia Misburger Portland-Cementwerk Hannover ebenfalls seine Eigenständigkeit aufgab, war nicht zuletzt den immer größer werdenden Investitionen im Rahmen des Umweltschutzes geschuldet. Heute wird die Teutonia als Zementwerk Hannover und Tochterunternehmen von Heidelberg Materials betrieben. In Höver produziert noch die ehemalige Portland-Cementfabrik Alemannia H. Manske & Co., das heutige Zementwerk Höver der Holcim-Lafarge Gruppe.

Die Erfindung des Portlandzements

Joseph Aspdin (*25.12.1778 Leeds † 20.3.1855 Wakefield) meldete am 24. Oktober 1824 das Patent Nr. 5022 „zur Verbesserung der Produktion künstlicher Steine“ an. Den verwendeten Zement nannte er Portlandzement. Dies geschah in Anlehnung an den englischen Werkstein aus dem südenglischen Portland, der für seine Widerstandsfähigkeit bekannt war und in Prestigegebäuden zum Einsatz kam.

Aspdin beschrieb seinen neuartigen Zement und dessen Produktion folgendermaßen: „Meine Art einen Zement oder künstlichen Stein zu machen für den Verputz von Gebäuden, für Wasserbauten, Wasserbehälter oder irgend sonstige Zwecke, für die er verwendbar ist (und den ich Portlandzement nenne), ist die folgende: Ich nehme eine bestimmte Menge von Kalkstein, wie er gewöhnlich zum Bau und zur Ausbesserung von Wegen gebraucht wird, nachdem er zu Staub oder zu Schlamm zerfallen ist; wenn ich aber keine genügende Menge von der Straßenfläche beschaffen kann, so nehme ich den Kalkstein selbst und lasse den Staub oder Schlamm, oder den Kalkstein, wie der Fall gerade liegt, brennen. Dann nehme ich eine bestimmte Menge von tonhaltiger Erde oder von Ton und mische sie mit Wasser zu einem nahezu unfühlbaren Brei, entweder mittels Handarbeit oder mit Maschinen. Nach dieser Vorbereitung bringe ich die besagte Mischung in eine transportable Pflanze zwecks Verdampfung mittels der Sonnenwärme oder indem ich sie der Wirkung von Feuer ... [aussetze].“²

Es ist bis heute umstritten, ob das beschriebene Verfahren tatsächlich die Produktion von Portlandzement im heutigen Sinne beschreibt.

Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich um einen Schwachbrand mit Temperaturen unter 1.000° Celsius gehandelt haben muss, „... dem man heute nur den Namen Romanzement beilegen würde“.³ Der von Aspdin angemeldete Patentrezept unterschied sich in seiner Herstellung und den verwandten Verfahren kaum von Romanzement, wie ihn John Smeaton erstmals erdachte und ihn James Parker sowie weitere Industrielle zu dieser Zeit schon reichlich produzierten. Der uns heute geläufige Portlandzement fand auch in den nächsten zwanzig Jahren in England keine wirkliche Verbreitung, obwohl Joseph Aspdin bereits 1825 in Leeds eine kleine Fabrik gegründet hatte. Es bleibt unklar, ob er oder sein Sohn William Portlandzement erstmals systematisch herstellte.⁴

William Aspdin (*23.9.1815 Leeds †11.4.1864 Itzehoe)⁵ wurde als zweiter Sohn von Joseph Aspdin geboren.⁶ Im Alter von 14 Jahren trat er 1829 in die Zementfabrik seines Vaters ein und erlernte dort die Grundlagen der Zementherstellung. Im Juli 1841 verließ er die Firma nach einem heftigen Streit mit seinem Vater. Joseph ging daraufhin eine Partnerschaft mit seinem älteren Sohn James ein.⁷

Den 26-jährigen William zog es nach London, wo er 1843 sofort eine eigene Produktionsstätte in Rotherhithe an der Themse errichtete. Der dort produzierte Zement sorgte bei den Anwendern in London für Aufsehen.⁸ William hatte entdeckt, dass durch Erhöhen des Kalksteingehalts in der Rohmischung und Brennen bei höheren Temperaturen ein langsam abbindendes, hochfestes Produkt



Romanzementfässer von einer im 19. Jahrhundert auf dem Inn gesunkenen Zementplatte (Lastkahn). Erhärteter Romanzement mit dazugehörigem, mit Weidenriemen gebundenen Fass, ausgestellt im Inn-Museum Rosenheim.

entsteht. Dieses Produkt war wesentlich teurer in Bezug auf die Kosten für den zusätzlichen Kalkstein und Brennstoff, ebenso war der harte Klinker schwerer zu mahlen. Allerdings eröffneten die Produkteigenschaften ein breiteres Anwendungsspektrum im Beton, da mehr Zuschläge gebunden werden konnten.⁹

William war sich seiner Konkurrenten bewusst und versuchte, seine Entdeckung geheim zu halten. Zum einen behauptete er, das Produkt sei durch das Patent seines Vaters geschützt, zum anderen tätigte er Ablenkungsmanöver. Immer wenn der beladene Ofen bereit war, verstreute er eine Handvoll bunter Kristalle über der Rohmischung. Dadurch sollte der Eindruck erweckt werden, die Produkteigenschaften wären von dieser Substanz abhängig. Diese Strategie hielt die Konkurrenz zwei Jahre auf Distanz. Wenn auch die Qualität des Aspdinschen Zements mangels gleichmäßiger Rohstoffmischung schwankte, so erreichte niemand zu dieser Zeit Aspdins Festigkeiten.¹⁰

Im Auftrag seines Arbeitgebers Francis & White im nahegelegenen Swanscombe-Werk sollte Isaac Charles Johnson (*28.1.1811 London; † 29.11.1911) dem Geheimnis des Aspdinschen Zements auf die Spur kommen. Johnson, einem ausgesprochenen Autodidakten,¹¹ gelang es mit wissenschaftlichen Methoden 1844 ebenfalls den „neuen Portlandzement“ herzustellen.¹² Johnson entwickelte im Laufe seines langen Lebens ein ausgefeiltes Schlammverfahren für die Aufbereitung der Rohmasse. Er konstruierte 1854 einen Schachtofen mit kontinuierlichem Betrieb, gründete und leitete insgesamt drei Zementwerke in England.¹³

Im Dezember 1842 war William nochmals kurz nach Yorkshire zurückgekehrt, um Jane Leadman¹⁴ aus Barnsley zu heiraten. Aufgrund des anhaltenden Streits in seiner Familie war niemand aus dieser bei der Hochzeit anwesend.¹⁵

William Aspdin ging zur Finanzierung seiner Projekte mehrere Partnerschaften ein. Zunächst tat er sich mit Maude, Son & Co. zusammen und fungierte dort als Geschäftsführer. Maude, Jones & Aspdin übernahm schon 1846 das Werk Parker & Wyatt in Northfleet Creek, Kent und verlegten die Produktion dorthin.¹⁶ Bereits 1852 verkaufte William seinen Anteil und ließ sich als „Aspdin, Ord & Co“ in Gateshead, County Durham, nieder. Im Jahr 1857 verkaufte er auch dieses Werk.¹⁷ Im gleichen Jahr zog Aspdin nach Deutschland, wo er bis zu seinem Tod 1864 unterschiedliche Zementfabriken errichtete und leitete.¹⁸

William hatte, wie sein Vater, nur geringe chemische Kenntnisse und seine Entdeckungen waren das Ergebnis glücklicher Feldversuche. Deshalb wurde die erstmalige Erzeugung des Portlandzements, insbesondere des Klinkerminerals Belit, verschiedenen anderen Personen, wie Johnson, die mit wissenschaftlichen Methoden arbeiteten, zugeschrieben. In die Beurteilungen Williams gingen auch sein unsteter Lebenswandel und seine chaotischen Finanzen ein, so war er mindestens zweimal bankrott. Es ist überliefert, dass er bei jedem seiner vielen Ortswechsel von wütenden Gläubigern verfolgt wurde. Er bezog aus seinen Geschäften aber offenbar immer genügend Geld, um davon gut leben zu können.¹⁹

Anfänge der Portlandzementindustrie in Deutschland

Ab Mitte der 1840er-Jahre waren in England neben den verschiedenen Romanzementen auch Portlandzemente in geringen Mengen am Markt. Beide Zementarten wurden von England aus auch ins Ausland exportiert, wo insbesondere der Portlandzement auf Grund seiner vorteilhaften Eigenschaften sehr hohe Preise erzielte. Im Gebiet des Deutschen Bundes war die Verbreitung eines fortschrittlichen Bindemittels mehrfach gehemmt. In den 1830er-Jahren hatte sich in Oberbayern und im Alb-Donau-Raum eine leistungsfähige Romanzementindustrie entwickelt, die den geringen bautechnischen Anforderungen der Zeit genügte. In anderen Gebieten erfüllte der bewährte Trassmörtel noch offensichtlich seinen Zweck.²⁰

Viele Unternehmen starteten daher mit der Kalk- oder Gipszerzeugung und weiteten diese zunächst auf Romanzement und erst später auf Portlandzemente aus. Da der Herstellungsprozess viele Gemeinsamkeiten aufwies,²¹ fanden sich die Unternehmen dieser Industriezweige seit 1865 im „Deutschen Verein für Fabrication von Ziegeln, Thonwaaren, Kalk und Cement“ zusammen.²²

Seit alters her waren die hochprozentigen Kalkvorkommen (93 % CaCO₃-Gehalt) der Oberen Kreide im Raum Hannover für die Herstellung von Branntkalk genutzt worden. Das Kalkbrennen wurde saisonal betrieben und war eng mit der Landwirtschaft verbunden. Zunächst war die gewerbliche Entwicklung durch den staatlichen Konzessionszwang (Lehen) gehemmt. In Napoleonischer Zeit änderten sich die feudal geprägten Eigentumsrechte an Grund und Boden. Die

Gewerbefreiheit und Zunftzwänge wurden endlich beseitigt, aber zwischen 1813 und 1819 fast vollständig restauriert und anschließend in einem längeren Prozess wieder liberalisiert. Nach dem Deutsch-Österreichischen Krieg 1866 fiel das Königreich Hannover als Provinz Hannover unter preußische Herrschaft. Dies hatte zur Folge, dass 1867 die in Preußen schon lange geltende Gewerbefreiheit eingeführt wurde.²³ Sie stellte die Grundlage für freie gewerbliche Unternehmungen und eine kapitalistisch ausgerichtete Baustoffindustrie im Raum Hannover dar.

Im Jahr 1816 gab es 134 Kalkbrennereien im Königreich Hannover. Einer der größten Betriebe gehörte Johann Heinrich Egestorff (*22.10.1772 Lohnde †29.3.1834 Linden), der zu dieser Zeit schon 32 Kalköfen betrieb. Er baute u.a. am Lindener Berg Kalkstein ab und gehörte bald mit mehreren Produktionsorten zu den größten Kalksteinverarbeitern und Kalkbrennereien. Dies trug ihm den Ehrennamen „Kalkjohann“ ein.²⁴

Der englische Portlandzement hatte aufgrund seines hohen Preises, außer im Rheinland, ansonsten nur eine geringe Verbreitung. Die Gewinnaussichten reizten aber die deutschen Romanzementhersteller, ein vergleichbares Produkt zu produzieren. Da man zu dieser Zeit noch davon ausging, dass nur der in England verwendete Septarienton aus der Kreideformation verwendet werden könnte, begannen die ersten Versuche auch mit diesem Material. Da die englischen Fabriken ihre Produktionsgeheimnisse



Briefkopf der Portland-Cement-Fabrik „Stern“ in Stettin, 1909.

nicht nach außen dringen ließen, mussten eigene Versuche unternommen werden.²⁵

Im Raum Hannover stellte die Firma Wendelstadt & Meyer²⁶ in Hameln, die 1833 aus einer Kalkbrennerei hervorgegangen war, Romanzement her.²⁷ Bis 1838 wurden noch drei weitere Romanzementfabriken im Königreich Hannover errichtet.²⁸ Bei allen Zementwerken handelte es sich um sehr kleine Produktionsstätten. Noch 1852 beschäftigte die Hamelner Romanzementfabrik von Wendelstadt & Meyer nur 30 Arbeiter, die Kalk- und Zementfabrik von Brunkhorst & Westphalen in Buxtehude zwischen 20 und 30 Arbeiter.²⁹ Der Produktionsschwerpunkt lag auf dem Kalk, Zement wurde nur in sehr begrenztem Umfang hergestellt. Die Jahresproduktion in Buxtehude lag 1851 bei 7.700 t Kalk und 14,2 t Romanzement.³⁰

Der bereits erwähnte William Aspdin, Sohn des Portlandzement-Erfinders, war zu dieser Zeit in verschiedenen Werken als Berater tätig.³¹ Unabhängig von ihm gelang es Brunkhorst & Westphalen 1851 als erstem deutschen Hersteller, Portlandzement „aus Kreide und verschiedenen Thonarten“ herzustellen. Die Produktionsleistung des Werkes und auch die Qualität des erzeugten Portlandzements lassen sich nicht mehr feststellen. Da das Werk keinen dauerhaften wirtschaftlichen Erfolg hatte, blieb es für die weitere Entwicklung ohne Bedeutung.³²

So wird zumeist die Herstellung des ersten Portlandzements dem deutschen Bergwerksbesitzer und Chemiker Hermann Bleibtreu (*4.3.1821 Pützchen bei Bonn

+25.4.1881 Bonn) zugeschrieben. Bleibtreu stammte aus einer wohlhabenden Unternehmerfamilie, die in der Alaungewinnung tätig war. Im Jahr 1838 begann er sein Studium der Natur- und Bergwissenschaften. Er promovierte ab 1844 bei Justus von Liebig in Gießen und konnte zeitweise am Londoner Royal College of Chemistry forschen.³³

In den Jahren 1852 bis 1855 errichtete und leitete er die spätere Stettiner Portland-Cement, Lossius-Delbrück, in Zülchow bei Stettin.³⁴ Dort empfand er das englische Verfahren 1855 nach und begründete die Herstellung von Portlandzement auf wissenschaftlich-technischer Basis.³⁵

Die Tagesleistung dieser Portlandzementfabrik war mit 50 bis 100 Fass (8,5 bis 17 t) sehr gering. Dennoch war das Produkt von guter Qualität und wurde 1855 auf der Pariser Weltausstellung sogar prämiert.³⁶ Bleibtreu selbst ging 1856 nach Obercassel bei Bonn, wo er in den von seinem Vater gegründeten Alaunhütten des Bonner Bergwerks- und Hütten-Vereins die Portlandzementfabrikation aufnahm.³⁷

Das Bonner Werk hatte in sechs Schachtöfen eine Produktionskapazität von 50.000 Fass (8.500 t). Erst nach zehn Jahren konnte die Kapazität voll genutzt werden. Reparaturanfälligkeit der Mahlwerke sowie die Konkurrenz der Roman- und Trasszemente erschwerten die Anfangszeit.³⁸

Zu Beginn der 1860er-Jahre kam es bald in ganz Deutschland zum Bau von Portlandzementfabriken. Im

schleswig-holsteinschen Raum gründete der Ire Edward Feuer zusammen mit William Aspdin im Herbst 1862 in Altona die Firma Feuer & Camp Co. Patent-Portland-Cement-Fabrik in Lägerdorf (heute Holcim Deutschland GmbH).³⁹ Im selben Jahr wurde im nahen Itzehoe die Gustav Ludwig Alsen & Comp. Cementfabrik gegründet. Die Zementfabrikanten Feuer und Aspdin trennten sich allerdings bereits 1863 wieder und Edward Feuer baute 1864 in Lägerdorf die sogenannte „Englische Fabrik“ mit vier Schachtöfen. Sie ist heute die älteste Zementfabrik in Deutschland.⁴⁰

In dieser Frühphase entstanden weitere Portlandzementhersteller in Norddeutschland, wie die 1860 gegründete Portlandzementfabrik Gebr. Heyn in

Lüneburg, 1862 die Portland-Cementfabrik Hemmoor in Hemmoor a. d. Oste, 1864 das Portland-Cement-Werk Höxter - Godelheim in Höxter an der Weser und schließlich 1868 die Höxtersche Portland-Cementfabrik AG, vorm. Eichwald Söhne, in Höxter.

Von 1855 bis zur Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1871 waren insgesamt 14 Portlandzementfabriken entstanden. Trotz der Depression mit drastischem Preisverfall kamen bis 1878 weitere acht Unternehmen dazu.⁴¹ Der von Jahr zu Jahr steigende Versand verleitete zu weiteren Neugründungen. 1890 waren es bereits 60, 1901 schließlich 85 Werke.⁴²



Briefkopf der Portland-Cementwerke Höxter-Godelheim AG, 1906. Quelle: Stadtarchiv Höxter.

Pioniere der Portlandzementproduktion in Hannover



Friedrich Kuhlemann, ca. 1873.

Über die Eisenbahnstrecke Lehrte-Hannover waren Misburg und Anderten seit 1843/1844 mit Hannover verbunden. Die Strecke gehörte zu den ersten Eisenbahnen in Deutschland und war ab 1871 auch mit dem überregionalen Schienennetz verknüpft.⁴³

Trotz der guten Eisenbahnverbindungen schritt die Industrialisierung nur langsam voran. Es fehlten noch Investoren für den durch Eisenbahnen gerade erst erschlossenen ländlichen Raum. Die späteren Ballungsgebiete der Portlandzementindustrie, wie der Raum Hannover und das westfälische Münsterland, verfügten in der Zeit vor der Reichsgründung lediglich über ein traditionelles, handwerkliches

Kalkgewerbe, das aber ab Mitte des 19. Jahrhunderts industrielle Züge annahm. In den genannten, zu dieser Zeit noch sehr ländlichen Gebieten fanden die Gründungen von Portlandzementwerken erst nach der Reichsgründung statt, blieben dann aber auf längere Zeit die einzigen. Die Ursache lag zum Teil in den sich Ende des Jahres 1873 verschlechterten Ausgangsbedingungen für Baustoffproduzenten. Ausgehend von der Wiener Börse kam es Ende April 1873 zu hohen Kurseinbrüchen und vielen Insolvenzen. Im Oktober erreichte die Krise Berlin und führte im gesamten Jahrzehnt zu einer Stagnation in den Bereichen Schwerindustrie, Maschinenbau und Baugewerbe.⁴⁴

Zu dieser Zeit waren die Dörfer Misburg und Anderten umgeben von feuchten Wiesen und Mooren, so dass die Landwirtschaft wenig ertragreich war. In Anderten, am Nordrand des Kronsberg, hatte die Landwirtschaft etwas bessere Bedingungen. Eng verbunden mit der Landwirtschaft war die Kalkbrennerei, die in zahlreichen Kleinbetrieben der arbeitslosen Landbevölkerung Arbeitsmöglichkeiten bot.⁴⁵

Die Figgesche Kalkbrennerei, die nördlich der Güterbahnstrecke nach Anderten lag, war einer dieser Betriebe, der bis dahin überwiegend Düngekalk produzierte. Für diese interessierte sich Friedrich Kuhlemann, der in Volksen bereits ein Kalkwerk betrieb. Schon unmittelbar vor der Gründerkrise Ende 1873 hatte er sich mit dem Kaufmann Albert Meyerstein zusammengeschlossen, um eine Portlandzementfabrik zu gründen. Sie kauften die Kalkbrennerei und nutzten die Kalköfen für Versuche zur Portlandzementherstellung. Aufgrund des



Werksansicht der Germania in Lehrte, um 1900.

stagnierenden Baumarkts zögerte sich der Baubeginn allerdings hinaus. Erst 1877 begann Kuhlemann & Meyerstein schließlich mit dem Bau des Portlandzementwerks.⁴⁶

Der Kreis der Zementfachleute war damals sehr klein. Einen guten Namen hatte sich die 1862 gegründete Portland-Cement-Fabrik „Stern“ der Firma Toepffer, Grawitz & Co. in Finkenwalde bei Stettin gemacht. Sie übertraf mit ihren hohen Festigkeiten auch die benachbarte, bekannte Stettiner Portland-Cement-Fabrik, Lossius-Delbrück, deutlich.⁴⁷

Seit 1876 war Hermann Manske (*26. Dezember 1839 Neu-Preußendorf, Kreis Deutsch-Krone †18. November 1919 Dassel)⁴⁸ als Betriebsleiter im Stettiner Werk „Stern“ tätig. Ausgehend von einer anfänglichen Jahresleistung von

25-30.000 t, konnte diese unter seiner Führung bis 1876 auf 200.000 t ausgebaut werden. Das Werk beschäftigte zu diesem Zeitpunkt 600 Arbeiter.⁴⁹ Manske war an den Prüfverfahren für Portlandzement beteiligt und hatte sich dadurch überregional den Ruf eines Zementexperten erworben. Der genannte Friedrich Kuhlemann suchte für die Inbetriebnahme und Leitung des neuen Hannoverschen Portland Cementwerks einen erfahrenen Betriebsleiter und warb Hermann Manske⁵⁰ mit dem Angebot der technischen Leitung der neuen Fabrik aus Stettin ab.

Nach Fertigstellung und Inbetriebnahme der Hannoverschen Portland-Cement-Fabrik (HPC) im Jahr 1878 wurde die Portlandzementherstellung sofort aufgenommen. Unter der Marke „Pferd“ wurden in den Anfangsjahren rund 5.000 jato versandt, was eine übliche Größenordnung war.⁵¹ Das Firmenzeichen, ein Pferdesymbol, war nicht zufällig gewählt worden, sondern reflektierte Manskes Leidenschaft, die er in späteren Jahren im Betrieb eines eigenen Gestüts auslebte.⁵²



Kommerzienrat
Hermann Manske,
um 1903.



Briefsiegelmarke „Portland-Cement-Fabrik Germania, H-Manske & Co. Lehrte“, um 1920.

Gründung und Entwicklung der Germania

Die HPC war für Hermann Manske nur eine Durchgangsstation, denn, wie sich noch zeigen wird, hatte er größere Ambitionen. Schon nach drei Jahren trennte er sich von Kuhlemann & Meyerstein, um am 28. September 1881 die Germania Commanditgesellschaft H. Manske & Co. mit Sitz in Lehrte zu gründen. Die Kommanditisten Georg und Ludwig Berkenbusch brachten zusammen 130.000 Mark ein, Manske als persönlich haftender Gesellschafter trug 40.000 Mark bei. Bald nach der Gründung starb Ludwig Berkenbusch und dessen Frau Helene trat in die Firma ein.⁵³ In der Lehrter Feldmark an der Eisenbahnlinie Hannover-Celle errichtete die KG auf einer ausgezeichneten Rohstoffgrundlage eine für die damalige Zeit sehr große Fabrik. Sie nahm 1882 den Betrieb auf.⁵⁴ Die bis dahin 35 existierenden Zementfabriken in Deutschland brannten überwiegend in Schachtöfen und Ringöfen und erzeugten durchschnittlich 74.000 Fass pro Jahr. Manskes Fabrik erreichte aber schon wenige Jahre nach der Gründung 300.000 Fass (51.000 t).⁵⁵

Manske war hinsichtlich der Entwicklungschancen der Zementindustrie äußerst zuversichtlich, fast euphorisch. Nach der Erhöhung des Grundkapitals⁵⁶ der Germania und fortwährendem unternehmerischen Erfolg gelang es ihm, weitere Investoren in Hannover zu überzeugen, in eine zweite, größere Fabrik in Misburg zu investieren. Der Bau der zweiten Fabrik der Germania in Misburg direkt neben der HPC begann 1886.⁵⁷ Nach zweijähriger Bauzeit ging diese 1888 in Betrieb und erreichte bald eine Produktion von 500.000 Fass (85.000 t), während in den rund 50 bestehenden Zementfabriken im Durchschnitt

nur 150.000 Fass produziert wurden. Der Hang zur Größe war eine typische Eigenart Manskes, die aber meist eine nüchterne Kalkulation vermissen ließ.⁵⁸ Am 4. April 1892 musste die Commanditgesellschaft Germania durch einen Großbrand im Lehrter Werk einen herben Rückschlag hinnehmen. Vermutlich brach das Feuer in der Fassfabrikation aus. Die 150 Mann starke Feuerwehr konnte gegen den Brand nicht viel ausrichten und ihn lediglich eindämmen. Die Hitze war so groß, dass auch Güterzüge die Bahnstrecke nicht passieren konnten. Nachdem die Versicherung den Schaden ersetzt hatte, nutzte Manske



Steindruckvorlage (Lithographie) für Fassaufkleber der Portland-Cement-Fabrik Germania (zur besseren Erkennung gespiegelt). Der Zement der Marke Germania (Walküre mit Helm, Schwert und Schild) eroberte sehr schnell den Markt. Quelle: Stadtarchiv Hannover VM 033111.



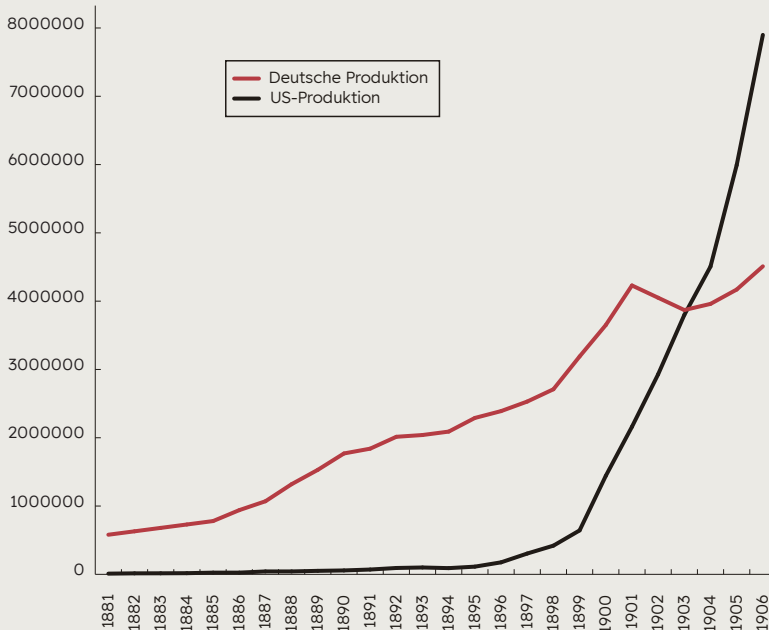
Briefkopf eines Schreibens der Portland-Cement-Fabrik Germania in Lehrte an die Gemeinde Anderten vom 15. Juni 1897.

die Chance, die Fabrik zu vergrößern. Diese bestand jetzt aus drei Ringöfen, drei Dampfkesseln und zwei Dampfmaschinen.

In sozialpolitischer Hinsicht erwies sich Manske auf der Höhe der Zeit, indem er schon 1881 eine Betriebskrankenkasse gründete. Außerdem ließ er Werkskantinen und Arbeiterwohnungen errichten. Ebenso stiftete er der Stadt Lehrte ein Krankenhaus als Dank für den Einsatz der örtlichen Feuerwehr.⁵⁹

Auf der anderen Seite bekam die Germania zahlreiche Anerkennungsschreiben und erhielt auf der Weltausstellung 1893 in Chicago zwei Preise. Manske unternahm während der Ausstellung ausgedehnte Reisen, um sich über die Marktchancen für Portlandzement zu informieren. Die amerikanische Portlandzementindustrie war zu diesem Zeitpunkt noch sehr unterentwickelt, woraufhin Manske den Eindruck gewann, dass im Exportgeschäft große Chancen lägen.⁶⁰

Vergleich der Deutschen und der US-Zementproduktion



Entwicklung der deutschen und US-amerikanischen Zementproduktion 1881-1906. In den Krisenjahre der deutschen Zementindustrie überholten die USA die deutsche Produktion, was die deutschen Exportmöglichkeiten auf Dauer beeinträchtigte.⁶¹

Syndikatisierung der norddeutschen Zementhersteller

In der Frühzeit der Portlandzementindustrie war die Anzahl der Werke und die Produktion gering. Während sich die ersten dauerhaften Stahl- und Kalikartelle schon 1876 bildeten, begann die Kartellierung in der jungen und aufstrebenden Zementindustrie erst relativ spät. Als in den 1880er-Jahren die Festungsbauten beendet waren, kam es zu einer ersten Absatzkrise. Daraufhin schlossen sich erste Unternehmen zusammen und vereinbarten lose Konventionen ohne präzise Verpflichtungen. Diese regelten weder Angebot und Nachfrage noch Preise und Produktionsmengen.

Bis 1893 bestand im hannoverschen Verkaufsgebiet aufgrund niedriger Zementpreise und der kaum vorhandenen Konkurrenz kein Wunsch nach einem gemeinsamen Vorgehen. Bei der HPC sprach man 1887 von „gedrückten Preisen aufgrund von Schleuderei“ und beklagte 1889 volle Lager aufgrund des langen Winters und eines Maurerstreiks.⁶²

Erst im Oktober 1893 berichtete der Vorstand der HPC im Geschäftsbericht von Bestrebungen, „eine Convention zwischen den hier in der Umgebung liegenden Fabriken zu Stande zu bringen.“ Der Überproduktion und der sogenannten Preisschleuderei sollte Einhalt geboten werden, aber „es stell[t]en sich derselben [Konvention] so viele Hindernisse entgegen, dass es uns wirklich fraglich erscheint, ob wir den Zusammenschluss in irgendeiner Form fertig bringen werden.“⁶³

Ende Dezember 1893 gelang schließlich die Gründung des Verbandes nordwestdeutscher Cementfabriken, der auch mit der Ost- und

Mitteldeutschen Zementgruppe Verträge schloss. Die auf zwei Jahre angesetzten Vereinbarungen setzten einheitliche Verkaufsbedingungen und Mindestpreise fest. Auch eine Anzahl westfälischer Werke zählte zu den Mitgliedern. Im Zweifel über das Zustandekommen des Verbandes, hatten unter anderem die Misburger HPC und Kronsberg im Voraus Verträge abgeschlossen und konnten nicht gleich von den gestiegenen Preisen profitieren.⁶⁴ Aufgrund der schlechten Absatzlage zwischen November 1894 und März 1895 stellte Kronsberg seine Produktion zeitweise ein.⁶⁵ Nach der Vertragsverlängerung des Verbandes nordwestdeutscher Cementfabriken ab 1895 kam eine Kontingentierung auf Basis des Vorjahresversands hinzu. Die Werke meldeten ihre Absätze und bei Überlieferung musste für jedes Fass 2 Mark an die Verrechnungsstelle gezahlt werden. Die Wirkung des neugebildeten Kartells war aber durch die Auflösung des Vereins Mitteldeutscher Cementfabriken



Fassaufkleber der Portland-Cement-Fabrik Kronsberg, Misburg bei Hannover, um 1900.



Am 8. August 1899 beim Kaiserlichen Patentamt von der Teutonia als Warenzeichen angemeldete bis 1959 gültige Exportmarke.

Ende 1894 eingeschränkt. Einerseits war man verstärkten Einlieferungen ausgesetzt und andererseits war im mitteldeutschen Gebiet für die hannoverschen Werke ein Absatz nur zu „stark geworfenen Preisen“ möglich.⁶⁶ Nach der Neugründung des mitteldeutschen Verbands schlossen siebzehn hannoversche und westfälische Fabriken im September 1895 ein erneutes Preis- und Kontingentierungskartell ab. Es sollte eine Laufzeit vom 1. Januar 1896 bis zum 31. Dezember 1898 haben. Ebenso einigte man sich mit der Verkaufsvereinigung Unterelbe und dem süddeutschen Verband. Die Einigungen wurden wesentlich von der anziehenden Baukonjunktur und einem deutlich steigenden Zementabsatz getragen.⁶⁷

Ein wesentlicher Motor der Baukonjunktur war der Mitte der 1890er-Jahre einsetzende Ausbau der Nord- und Ostseehäfen. Ebenso lösten die Pläne zum Mittellandkanal eine Welle von Neugründungen aus, an denen Bankhäuser wesentlich beteiligt waren. Nachdem der Reichstag 1899 vorübergehend weitere

Ausbaupläne zurückgezogen hatte, konnten die spekulativen Aktiengesellschaften keine Dividenden mehr ausschütten. Zur Auslastung ihrer Kapazitäten und Erwirtschaftung der Zinsen für das aufgenommene Kapital, setzten die Neugründungen auf einen rücksichtslosen Preiskampf. Mit der Gründung des Nordwest-Mitteldeutschen Zementsyndikats hoffte man, Abhilfe geschaffen zu haben. Kritiker sprachen von einem „Syndikat um jeden Preis“. Da sich die Syndikatsverhandlungen bis Dezember 1900 hinzogen, gewannen die Großhändler Zeit, ihre Lager mit billigem Zement zu füllen.⁶⁸ Unterdessen trübte sich die Konjunktur ein, wovon das Baugewerbe besonders betroffen war. Dazu kam die Einfuhr von belgischem Naturzement und rheinischen Schlackenzementen sowie Lieferungen der schlesischen Zementindustrie nach Nord- und Mitteldeutschland.⁶⁹ Die Misburger und Lehrter Zementfabriken mit 15 Mio. t Produktionskapazität lieferten ihrerseits in den Westelbischen Raum, der nur 7,5 Mio. t aufnahm.⁷⁰



Zementmarken der Teutonia für den Export.

Die hannoverschen Zementhersteller versuchten ab Mitte der 1890er-Jahre daher, ihre über die Quoten des Kartells hinaus gehende Überproduktion im Exportgeschäft, bei Submissionen und in sogenannten „freien Gebieten“ abzusetzen.⁷¹

Bei der Vertragsverlängerung im September 1898 wurde deshalb auf eine Kontingentierung der Produktionsmenge verzichtet. Insgesamt 27 Zementhersteller schlossen sich zum 1. Januar 1899 zum Verband Nordwest-Mitteldeutscher Portland-Cement-Fabriken zusammen. Obwohl der Verband auch durch Absprachen mit Berliner, Schlesischen und Stettiner Gruppen ein Netz von Preiskartellen verabredete, war der Zusammenschluss von Anfang an gefährdet. Dennoch kam es angesichts der Überproduktion und fortdauernder Preisunterbietungen auch zum 1. Januar 1901 zu einer Erneuerung des Kartells in Form der Aktiengesellschaft Nordwest-Mitteldeutsches Cement-Syndikat, Hannover. Zwischen 1895 und 1901 erhöhte sich allein die Zahl der Aktiengesellschaften von 36 auf 71. Die meisten davon waren Außenseiter, die die durch Preisfestsetzung entstandenen Marktlücken ausnutzten. So verkauften sie zu Dumpingpreisen, die nahe bei den Selbstkosten lagen. Aufgrund hoher Auslastung konnten sie bei gleichbleibenden Fixkosten dennoch ansehnliche Gewinne erwirtschaften.⁷²

Als Folge sanken die Zementpreise von 1899 von 31,10 M pro t bis 1901 auf 20,20 M pro t. Außerdem begann sich der Eisenportlandzement am Markt zu etablieren. Reklamation des Vereins Deutscher Portland-Cementfabrikanten

beim preußischen Handelsminister blieben erfolglos, da sich der Zement in der Praxis bewährte. Dadurch ergaben sich erhebliche Versandstockungen bei den Mitgliedsunternehmen. Insbesondere große, leistungsfähige Unternehmen mussten an den Verband große Strafzahlungen leisten. Pro überliefertem Fass war der Betrag von 1,50 M zu entrichten. Die Spannungen im Verband führten dazu, den Betrag auf 0,90 M zu reduzieren, was aber das Auseinanderbrechen des Syndikats Ende 1901 nicht verhindern konnte.⁷³



Jutesack für Eisenportlandzement, 1922.

Rhenania in Ennigerloh

Etwa zeitgleich wie die HPC hatte die Rheinisch-Westfälische Industrie AG ab 1872 in Beckum im westfälischen Münsterland Portlandzement hergestellt.⁷⁴ Wie in Misburg, dauerte es auch hier ein Jahrzehnt, bis weitere Werke in Beckum und in den Nachbarorten Ennigerloh und Neubeckum folgten. Günstige Abbaubedingungen für das Rohmaterial und das nahe Absatzgebiet im aufstrebenden Ruhrgebiet ließen hier im Laufe der Zeit insgesamt 33 Zementwerke und somit einen weiteren Ballungsraum der Zementindustrie entstehen. Von Anfang an lieferten die nord-deutschen Zementwerke in Misburg und Lehrte auch stets in den westfälischen Raum. Im Kampf um Marktanteile verfolgten sie auch dort Expansionsinteressen. Gelegenheit, sich günstig in Aktiengesellschaften einzukaufen, die sich in Schwierigkeiten befanden, gab es genügend.⁷⁵

Eine dieser Aktiengesellschaften war die Gewerkschaft „Rhenania“ in Ennigerloh. Theodor Bremer und der Essener Kaufmann Wilhelm Keienburg (Keyenburg) – letzterer war Gründer zahlreicher Gewerkschaften und Aktiengesellschaften – hatten zunächst die Gewerkschaft „Auguste Victoria“ gegründet. Um das Jahr 1893 bauten sie an der Strecke Neubeckum-Ennigerloh ein Kalkwerk mit sechs Kalkringöfen für Stückkalk. Dies war ein gefragtes Produkt für die Hochöfen der Stahlindustrie im aufstrebenden Ruhrgebiet.⁷⁶ Um 1896/1897 stiegen sie in das Zementgeschäft durch Gründung der Rhenania in Ennigerloh ein, da dies lukrativer schien. Keienburg war im Aufsichtsrat und Bremer Vorstand. Der Bau der Zementfabrik Rhenania wurde aber zunächst als Kalkwerk getarnt, vermutlich um auf dem umkämpften

Grundsteinlegung der Rhenania
am 23. Dezember 1897.



Zementmarkt nicht aufzufallen. Mit der Ziegelei „Maximilian“ in Ennigerloh ging man eine dritte Beteiligung ein und schloss nach außen einen Interessengemeinschaftsvertrag zur Lieferung des Baumaterials. Die Rhenania entstand nahe der Haltestelle Kalköfen, die Grundsteinlegung fand am 23. Dezember 1897 statt.⁷⁷ Finanziert wurde der Bau vom Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Co. in Höhe von 150.000 M, wofür das Grundstück der Rhenania verpfändet wurde.⁷⁸

Dem äußeren Anschein nach herrschte auf der Baustelle ein reger Betrieb. Über 60 Fuhrwerke bespannt mit belgischen Pferden fuhren Tag und Nacht Baumaterial von „Auguste Victoria“ und der Ziegelei „Maximilian“ auf die Baustelle.⁷⁹

Die Rhenania begann planmäßig mit dem Bau von sechs Ringöfen. Es sollen dort zeitweise 500 bis 600 und mehr Arbeiter beschäftigt gewesen sein. Im Volksmund überliefert ist, dass davon keine 100 arbeiteten. Die Verantwortlichen sollen in der Arbeitszeit geschlemmt und Sekt getrunken haben.⁸⁰

Außerdem konnte „... ein gewiefter Packmeister ... monatelang den Lohn für Packarbeiter empfangen, die überhaupt nicht im Werk arbeiteten, sondern nur auf der Liste standen.“⁸¹

Der Baufortgang lag Bremer und Keienburg offensichtlich nicht sehr am Herzen. Vielmehr reizten sie schon neue Spekulationen, für die sie das bereits Investierte verpfändeten. Sie verfügten kaum über technischen Sachverstand und waren keine Zementfachleute. Dennoch beschlossen sie, während die Bauarbeiten

liefen, in die Portlandzementproduktion einzusteigen. Sie verschmolzen zunächst die Rhenania und die „Auguste Victoria“, um die Mittel für einen siebten Ringofen aufzutreiben zu können. Die Jahresproduktion sollte bald 600.000 Fass (102.000 t) Portlandzement erreichen. Während umliegende Werke wie Grimberg & Rosenstein 70 und die Mark AG 60 Arbeiter beschäftigten, sollten bei der Rhenania anscheinend 420 Arbeiter in Lohn stehen.⁸² Fast erstaunlich ist unter diesen Verhältnissen die tatsächliche Betriebsaufnahme Ende 1898.⁸³

Der Zeitpunkt war perfekt, da Banken in Zementwerksgründungen viel spekulatives Kapital investierten. So war es für Keienburg nicht schwierig, durch Verdecken der Misswirtschaft und Nennung falscher Bilanzzahlen ein Bankkonsortium zur Übernahme der Rhenania zu bewegen. Zu diesem Zweck gründeten die Deutsche Bank, die Märkische Bank und das Bankhaus Bleichröder im Jahr 1899 die Portland-Cement-Werke Rhenania AG in Ennigerloh.⁸⁴ Mit dem frischen Bankkapital expandierte die Rhenania im Jahr 1900, indem sie einige seit 1873 betriebenen Kalkwerke der Firma Krupp übernahm.⁸⁵ Im gleichen Jahr folgte der erste Rückschlag. Ein hölzernes Zementsilo fing kurz nach der Fertigstellung Feuer und brannte völlig nieder. Der Zement rieselte auf die Straße, wo ihn die Bevölkerung kostenlos aufsamelte.⁸⁶ Kurz darauf brach die Gesellschaft finanziell zusammen. Zuvor hatte Keienburg vermutlich seine Anteile verkauft. Einige ortsansässige Bauern, die Land gegen Aktien getauscht hatten, erlitten dabei größere Verluste.⁸⁷

Fusion der Germania und Rhenania

Der Zusammenbruch der Keienburg'schen Gründungen hatte ein größeres Ausmaß als zunächst angenommen. Zu seinen Unternehmen gehörten Bergwerke, Ziegel-, Kalk-, Zement- und Tonwerke, die in den vergangenen Jahren größere Kapitalaufstockungen durchführten. Für letztere hatte Keienburg immer neue Kapitalanleger angelockt. Im Mittelpunkt seiner Transaktionen stand die Essener Industriebank, über die er seine Unternehmen finanzierte. Sie war mit einem Kapital von 3 Mio. M gegründet worden, davon hielt Keienburg Aktien im Wert von 2,1 Mio. M und er zeichnete für weitere 825.000 M., auf die er aber lediglich 25 % eingezahlt hatte. Fünf weitere Industrielle waren an der Bank ebenfalls beteiligt. Da die Essener Industriebank mangels Liquidität die genannten Kapitalaufstockungen nicht mittragen konnte, wurden ihre Kuxen (Bergwerksanteile) zum Teil für wertlos erklärt und sie ging in Konkurs. Am 17. November 1900 war zwar eine außergerichtliche Liquidation der Essener Industriebank beschlossen worden, aber es stellte sich bald heraus, dass die Einlage Keienburgs nur aus Aktien und Kuxen der von ihm ins Leben gerufenen Gewerkschaften und Aktiengesellschaften bestand. Außer einem größeren Grundstück in Buer waren kaum Vermögenswerte vorhanden. So erging es auch der seit Oktober 1900 in Konkurs befindlichen Firma Keienburg & Co. Hierdurch wurden auch einzelne Gewerkschaften, wie die Gewerkschaft „Rudolph“ ruiniert.⁸⁸

Keienburg, der seit einiger Zeit auch Grubenvorstand der Bergwerksgewerkschaft „Wetterau“ in Weilmünster war, hatte in Lengfurt am Main ein weiteres Zementwerk gegründet.

Am 6. April 1900 schloss er einen Kaufvertrag über insgesamt 43,4 ha gemeindlicher Grundstücke zu einem Preis von 63.682 M. ab.⁸⁹ Wiederum führte eine mangelnde Bauaufsicht zu Rissen in den Fundamenten, so dass der Ringofen abgetragen werden musste. So kam auch die „Wetterau“ in eine finanzielle Krise. Keienburg verkaufte schnell seine Anteile und setzte sich mit dem Geld nach Texas ab, die Schiffspapiere und auch die Einreisepapiere hatte er schon länger besessen. Auf die Anfrage an die Essener Polizeibehörde (Polizei-Fama⁹⁰) nach Keienburgs Verbleib schickte diese am 2. August 1900 ein Telegramm: „Wilhelm Keienburg angeblich geistesgestört, seit 14 Tagen verschwunden“.⁹¹



Weltausstellung Chicago 1893. Prämiert mit 2 ersten Preisen.
Exposición universal de Chicago 1893. Premiado con dos primeros premios.

Große Bekanntheit erlangte die Germania durch eine gewaltige Betonskulptur „Germania“ auf der Weltausstellung 1893 in Chicago.



Fassküferei der Germania in Misburg, um 1905.

Es stand nicht gut um die Rhenania AG. Auch die Germania in Lehrte hatte mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hermann Manske hatte bereits einige Zementwerke gegründet und war dabei, sich finanziell zu übernehmen.

Die Commanditgesellschaft Germania, H. Manske & Co. musste Hypothekenschulden in Höhe von 500.000 M auf Grundstücken zum 1. September 1897 an die Hildesheimer Bank zurückzahlen. Ihre Grundstücke in Lehrte und Misburg waren durch Anleihen des Bankhauses Jakob Landau und der Breslauer Wechselbank in Höhe von 1 Mio. M. belastet, die bis zum 1. September 1904 getilgt sein mussten. Zur Umschuldung unterschrieb Manske 1897 eine Schuld- und Pfandverschreibung in Höhe von 1,5 Mio. M beim Bankhaus Ephraim Meyer & Sohn, Hannover, die ab 1898 zu 4 % Zins zurückzuzahlen war. Die Obligation sicherte die Germania durch eine Hypothek auf den genannten Grundstücken. So blieb der Schuldenstand bestehen und genau genommen kein Kapital für neue Investitionen übrig.

Manskes Plan für eine große Fabrik gründete insbesondere auf erhofften Exportchancen. Während der Weltausstellung 1893 in Chicago hatte er eine schwach entwickelte amerikanische Zementindustrie wahrgenommen. Obwohl sich bereits, wie erwähnt, eine Überproduktion nach der Auflösung des Nordwest-Mitteldeutschen Cementsyndikats Ende 1894 in Deutschland abgezeichnet hatte, warb Manske für den Bau einer neuen großen Fabrik. Unbeirrbar suchte er nach Finanzierungswegen zur Gründung einer neuen Aktiengesellschaft. Er verkannte dabei, dass inzwischen

auch in den USA ein Gründungsboom an Portlandzementfabriken eingesetzt hatte.⁹²

Tatsächlich gelang Manske die Gründung der Portland-Cementfabrik Germania Actiengesellschaft am 4. Februar 1899. Mit der Unterstützung von Investoren aus seiner ersten Gründung wurde ein Aktienkapital von 1,2 Mio. M. aufgebracht. Konsul Berkenbusch zeichnete (230.000 M.), Helene Berkenbusch (100.000 M.), Bernhard von Buggenhagen aus Anderten (200.000 M.), Rechtsanwalt Ottmar von Loess⁹³ (50.000 M.) aus Hamburg und Direktor Laue (100.000 M.) aus Anderten, sowie Manske (500.000 M) als Vertreter der Commanditgesellschaft H. Manske & Co.⁹⁴

Die Portland-Cementfabrik Germania AG hatte ihren Sitz in Lehrte, das Hauptwerk in Misburg lag in der Nähe des Bahnhofs Anderten. Auf der ersten Generalversammlung wurde Manske zum Vorsitzenden des Aufsichtsrats ernannt und Bernhard von Buggenhagen zum alleinigen Vorstand gewählt. Eine optimistische Stimmung verbreitete Manske auf der zweiten Generalversammlung am 28. Februar 1900. Obwohl sich bereits Zeichen einer beginnenden wirtschaftlichen Depression zeigten, steuerte er einen Expansionskurs.⁹⁵

Das neue Werk nahm 1901 die Produktion auf.⁹⁶ Nach dem Ausbau erreichte es eine Produktionskapazität von 1.250.000 Fass (210.000 t), 100.000 t Zementkalk und 100.000 t Düngemergel. Dadurch gehörte die neue Fabrik zu den Größten ihrer Zeit. Die Inbetriebnahme fiel dann mit dem Ende der Zementkonjunktur zusammen, die ihrerseits durch Überproduktion hervorgerufen worden



Werksansicht des Zementwerks Germania in Misburg, 1910.

war. Dadurch geriet die Germania AG in eine ernste wirtschaftlichen Schieflage, da sie ihre Kapazitäten nicht nutzen konnte. Die Überschätzung der Absatzmöglichkeiten wurde nun Manskes angelastet. Um die Verluste zu kompensieren, musste die Commanditgesellschaft H. Manske & Co. am 1. August 1901 mit der Germania AG fusionieren. Danach betrug das Grundkapital der Germania AG 6,5 Mio. M.

Wie geschildert, verfielen trotz Erhöhung der Produktionskapazität in dieser Zeit die Zementpreise aufgrund der Überproduktion stark, so dass es zu einem erneuten Zusammenschluss in Form der Gründung der Aktiengesellschaft Nordwest-Mitteldeutsches Cement-Syndikat in Hannover zum Jahresbeginn 1901 kam, wovon später noch ausführlich berichtet wird. Die Germania war notgedrungen Mitglied und hatte für ihre Werke in Misburg, Anderten und Lehrte ein Kontingent von 1.700.000 Fass (289.000 t) zugeteilt bekommen, von denen aber schließlich nur 406.320 Fass (69.074 t) zum Versand kamen. Der Gesamtversand inklusiv freiverkäuflicher Mengen belief sich auf 456.320 Fass, was immer noch 35 % unter dem Vorjahresversand lag. Im Geschäftsbericht ist zu lesen: „Infolge unseres Beitritts zum Nordwest-Mitteldeutschen Syndikate muss somit das abgelaufene Jahr als das schlechteste Geschäftsjahr bezeichnet werden, welches wir bzw. die Firma Manske & Co. seit Bestehen letzterer Gesellschaft durchgemacht haben“. Zusammen mit Übernahmekosten der Kommanditgesellschaft belief sich die gesamte Unterbilanz auf annähernd eine halbe Million Mark.⁹⁷

Insbesondere die von Manske eingefädelt Verkaufsstruktur mit wenigen Großhändlern, die eine Monopolstellung im Zementhandel hatten, führte zu einer Vernachlässigung der Kleinkunden. Kontakte zu letzteren waren in Krisen stets von Vorteil.⁹⁸

Das Privatbankhaus S. Bleichröder in Berlin⁹⁹ war ein Hauptaktionär der Germania AG und der Rhenania AG in Ennigerloh. Nicht zuletzt, um das eigene Kapital zu retten, forcierte er die Fusion beider Unternehmen. Am 12. April 1902 diskutierte der Aufsichtsrat der Rhenania und seitens Bleichröder der Vorstand von Hesselh über das Fusionsprojekt, um anschließend mit Vertretern der Germania zu verhandeln. Von Seiten der Germania erwartete man sich von der Übernahme der Rhenania eine Stärkung der Position in Westfalen, da man stets auch in diesen Raum geliefert hatte. Im Mai 1902 kam ein Fusionsbeschluss, rückwirkend zum 1. Januar 1902, zustande. „Mit dem Fusionsvertrag war zugleich auch die Trennung von Hermann Manske vollzogen worden. Die Firmenbezeichnung Germania, Manske & Co., die noch im Entwurf angelegt war, war dick durchgestrichen.“¹⁰⁰ Die Ausgabe der neuen Aktien der Germania vom 15. August 1902 war eiligst vom neuen Aufsichtsratsvorsitzenden Dr. Springer und Vorstand Thomsen unterschrieben worden. Bei sehr niedrigen, aber noch nicht ruinösen Zementpreisen endete das Jahr 1902 mit einem weiteren Verlust von 785.000 M, was man dem noch unwirksamen, reorganisierten Verkaufssystem nach dem Zusammenbruch des Syndikats Ende 1901, den ungenutzten Kapazitäten nach der Produktionserhöhung und den hohen Übernahmekosten der Rhenania zuschrieb.¹⁰¹



Verwaltungsgebäude in Misburg und Lehrte, März 1932.



Der durch das Werk Ennigerloh erweiterte Konzern mit Produktionskapazität von 8,25 Mio. t Zement machte die Germania zu einem der größten Zementhersteller Europas. Nach Auflösung des Lehrter Werkes 1911 wurde der Sitz des Unternehmens von Lehrte nach Hannover verlegt.¹⁰²

Die Art und Weise, in der sich die Germania von Manske trennte, indem sie ihm die Alleinschuld an der schlechten finanziellen Situation gab, erscheint im Rückblick unangemessen. Der Weg, durch Kapazitätssteigerungen eine Kostendegression zu erreichen, war in dieser Zeit ein allgemeines Mittel, dem extremen Preisverfall zu begegnen. Letztlich konnte sich aber die Germania nur aufgrund ihrer modernen Anlagen und ihrer großen Produktionskapazität lange am Markt halten.



1892 ließ der Zementfabrikant und Pferdezüchter Hermann Manske (1839–1918) in Ilten eine Villa errichten. Manske unterhielt ein erfolgreiches Gestüt, das eine Außenstelle auf den damals weitläufigen Flächen um die Villa führte. Namensgeber der Villa war sein Pferd „Nordstern“. Ab 1906 war sie Wohn- und Firmensitz der 1906 gegründeten Kommanditgesellschaft Portland-Cementfabrik Alemannia H. Manske & Co. Später wurde sie bis etwa 1990 als Kinderheim genutzt.

Sie war über lange Zeit eines der produktivsten Unternehmen und wurde erst viel später ein Opfer feindlicher Übernahme. Mit der Trennung von Manske war dessen Zenit überschritten, sein Wille, sich nochmals in der Zementindustrie zu engagieren, blieb aber ungebrochen. Auf Grundstücken in Hardeggen, die Manske noch besaß, sollten neue Fabriken entstehen. Mit einem Stammkapital von 297.000 M. gründete er die Portlandzement- und Kalkwerke Hardeggen H. Manske & Co. GmbH und fungierte als deren Geschäftsführer.¹⁰³

Unbeirrbar wirkte Manske 1906 noch an der Gründung der Portlandzementfabrik Alemannia, H. Manske & Co. AG in Höver mit und war bis 1909 Mitglied des Vorstands. Zudem war er als Gutachter für in- und ausländische Zementproduzenten tätig. Für seine Verdienste erhielt er durchaus Anerkennung. In Lehrte wurde, wie erwähnt, eine Straße nach ihm benannt. Der Preußische Staat hatte ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Kommerzienrat ernannt.¹⁰⁴ Nach dem Ausscheiden aus dem Vorstand konnte er aber den endgültigen Niedergang nicht aufhalten. Seine zahlreichen Beteiligungen hatten ihn in eine hohe persönliche Verschuldung geführt, ebenso steuerte ihn auch sein aufwendiger Lebensstil bald in den Konkurs. Manske musste seinen erfolgreichen Pferde-Rennstall auflösen und die von ihm 1892 errichtete Villa Nordstern¹⁰⁵ verkaufen. Er lebte zuletzt in Dassel, wo er im November 1919 starb.¹⁰⁶

Entstehung der Portland-Cementfabrik Teutonia

Durch die großen, erfolgreichen Zementunternehmen Hannoversche Portland-Cement-Fabrik (HPC) und die Germania, H. Manske & Co. KG war Misburg Ende der 1880er-Jahre bereits zu einem bedeutenden Zementstandort geworden, der Investoren anzog. Im Jahr 1889 wurde die Portland-Cementfabrik Kronsberg in unmittelbarer Nachbarschaft zu den bestehenden Fabriken gegründet. Kronsberg hatte am 1. Juli 1890 den Betrieb aufgenommen, kämpfte jedoch mit einigen Betriebsstörungen. Wie bereits erwähnt, hatte sich Kronsberg im Vorfeld der Verhandlungen zur Vereinigung der Nordwestdeutschen Portland-Cement-Fabriken schon Lieferverträge zu niedrigen Preisen gesichert, da man mit einem Scheitern der Verhandlungen rechnete. Nach dem Zustandekommen des Syndikats konnte man weder von den höheren Preisen profitieren noch die Anlagen durch die herrschende Überproduktion vollständig ausnutzen. Die Produktion musste sogar von November 1894 bis März 1895 zeitweise eingestellt werden.

Erst für das Jahr 1895 ist der Geschäftsbericht von Kronsberg ermutigender:

„In diesem Winter konnten wir zwar durcharbeiten, waren aber, um dies ausführen zu können, gezwungen, die überschießenden Quanten, für die im Konventionsgebiet ein Absatz nicht zu erzielen war, im freien Gebiete im Ausland und bei Submissionen zu unbefriedigenden Preisen unterzubringen. Seit dem 1. Januar cr. [dieses Jahres] sind auch die mitteldeutschen Fabriken, in deren Bezirk Preise infolge des scharfen Wettkampfes

auf ein nie geahntes Niveau sanken, wieder in ein Kartellverhältnis zu unserem nordwestdeutschen Verbands getreten, auch ist es gelungen, eine Vereinigung mit den Oberschlesischen, den Stettiner und den unterelbischen Fabriken zu erzielen und Schutzgebiete festzusetzen, so dass die Preisdrückerei im Ganzen engeren und weiteren Absatzgebiet endlich Einhalt gethan ist.

Der Segen dieser Vereinigung wird ohne Zweifel in diesem Jahre zum Ausdruck kommen und glauben wir ihnen daher das Jahr 1896 ein besonderes Resultat verheißen zu dürfen, zumal durch verschiedene Änderungen im Betriebe, welche wir vorhaben, hoffen, die Produktionskosten nicht unwesentlich zu ermäßigen.“¹⁰⁷

Erst im Geschäftsjahr 1896 konnte Kronsberg eine geringe Dividende von 3 % zahlen. Die Verhältnisse besserten sich im Folgejahr, so dass bereits 7 % Dividende gezahlt werden konnte.¹⁰⁸

Auch ältere Fabriken, wie die HPC und Germania, standen unter Druck, konnten aber aufgrund ihrer Größe und schon teilweise abgeschriebenen Anlagen die Krise besser verkraften.¹⁰⁹

„Die Unzahl neuer Fabriken, die im Laufe des Jahres mit dem alten in Wettbewerb traten, verkauften natürlich zu jedem Preise, um ihrem Fabrikat Eingang zu verschaffen und die Convention bestand nur mehr noch dem Namen nach. Es entwickelten sich ganz unhaltbare Zustände, die aber das Gute zur Folge hatten, dass zunächst



Gerhard Bolze, um 1910.

die Bildung des nordwest-mitteldeutschen Portland-Cement-Syndicats zustande kam, dem sich bereits einige andere Gruppen anschlossen. Hoffentlich gelingt auch recht bald eine Verständigung mit den noch außerhalb der Vereinigung stehenden Gruppen und damit ein festes Gefüge sämtlicher Cement-Fabriken [zu schaffen].¹¹⁰

Vor allem die Hoffnung, sämtliche Werke in das Syndikat einzubinden, sollte sich so schnell nicht erfüllen. Im Gegenteil reizte es manchen Gründer, dass durch Preisfestsetzungen des Syndikats die Aussichten auf Gewinne noch besser stünden. Einer dieser Personen war Berthold Lange (*16.07.1860 †24.11.1930 Hannover), ein Zementfachmann, der in Manskes Germania als Betriebsleiter tätig war. Er hatte sich zusammen mit Gerhard Bolze (*17.03.1854 Mannheim †24.6.1915 Hannover)¹¹¹ entschlossen, die Teutonia Misburger Portland-Cementfabrik zu gründen.¹¹² Berthold Lange hatte offenbar mehrere Jahre zuvor mit dem Kauf von Grundstücken, östlich an die Germania angrenzend, begonnen. Die Entscheidung zum Fabrikbau hatte er aber offensichtlich aufgrund der Preisschleuderei am Markt hinausgeschoben und auch die Entwicklung der neuen Fabrik Kronsberg abgewartet. Nachdem das Geschäftsjahr 1896 für die meisten Zementhersteller zufriedenstellend verlief und sich der Trend 1897 fortsetzte, sowie das neu gebildete Syndikat zu halten schien, war der richtige Zeitpunkt gekommen.

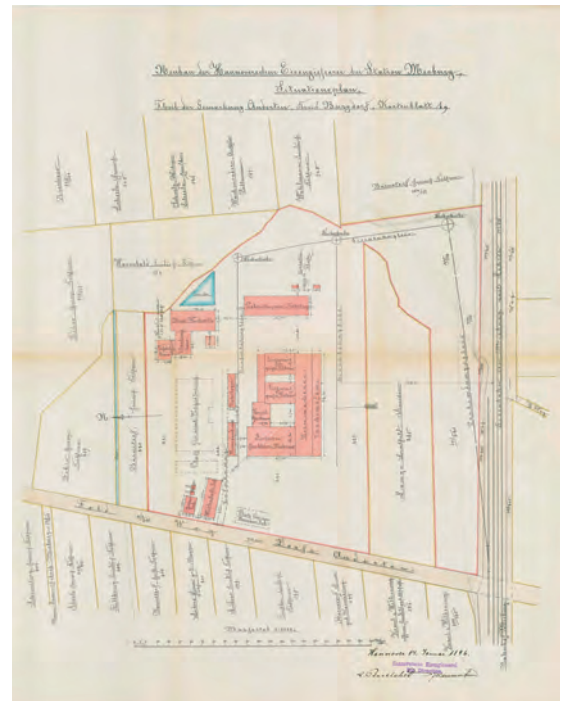
An der Gründung der Teutonia Misburger Portland-Cementfabrik AG am 5. Juli 1897 mit einem Grundkapital von 1,3 Mio. Mark beteiligten sich weitere Geschäftsleute wie



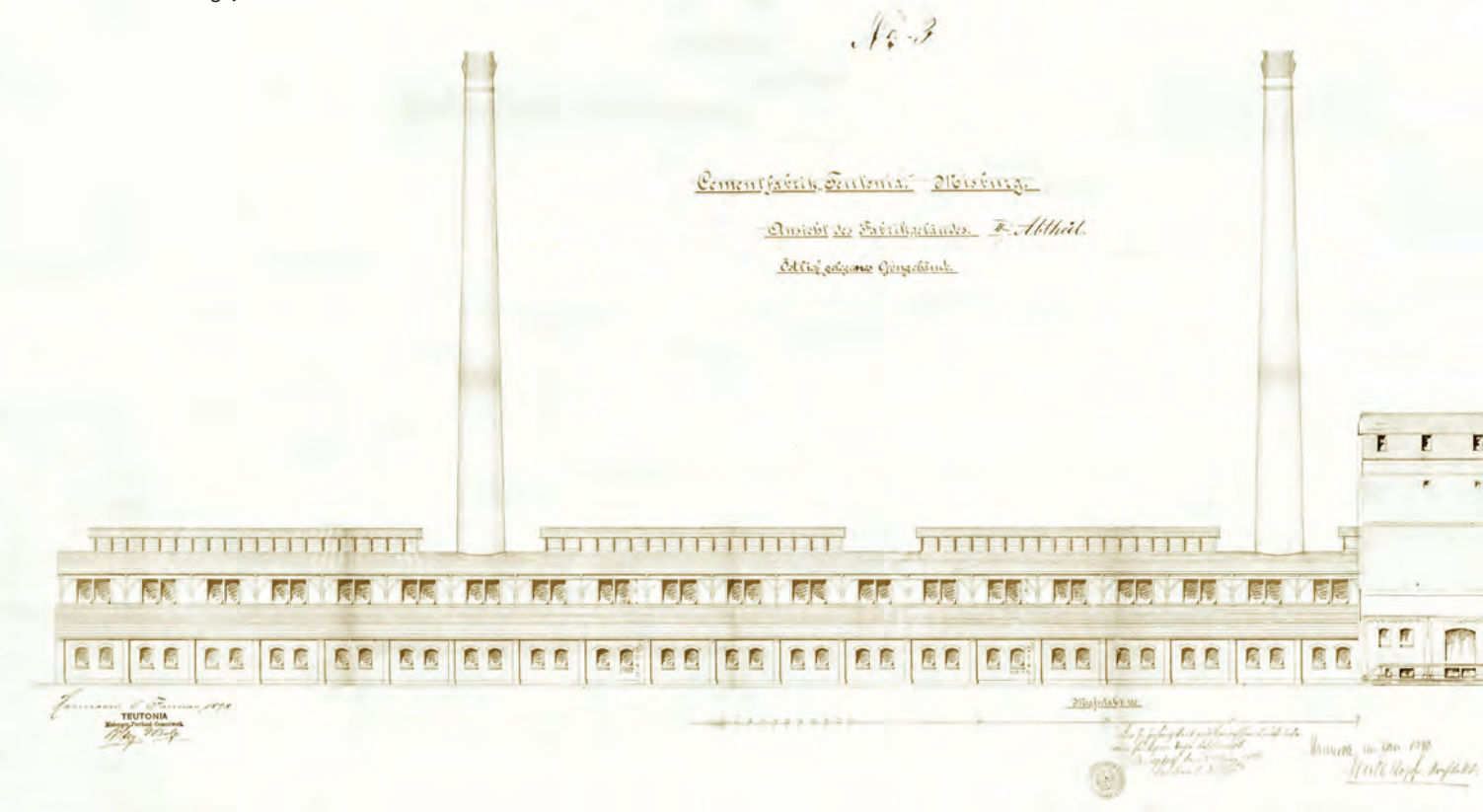
Berthold Lange, um 1910.

Gottfried und Felix Herzfeld, Bankdirektor Ernst Simon aus Berlin, sowie Karl Prüssing, Direktor der Portland Zementfabrik Hemmoor.¹¹³

Am 6. Januar 1898 stellte die PCF Teutonia ein „Gesuch um Genehmigung zum Bau einer Portland-Cementfabrik und ebenso den Antrag für eine Conzession zum Betrieb einer Fabrikantenne“ an das Königliche Landratsamt in Burgdorf.¹¹⁴



Berthold Lange hatte sich schon mehrere Jahre vor der Gründung der Teutonia nördlich der Eisenbahnlinie Grundstücke gekauft. Unglücklicherweise errichtete die Hannoverische Eisengießerei im Anschluss daran ihre Fabrik, so dass sich Lange auf die Grundstücke südlich der Bahn verlegen musste. Bauantrag der Eisengießerei vom 14. Januar 1896.



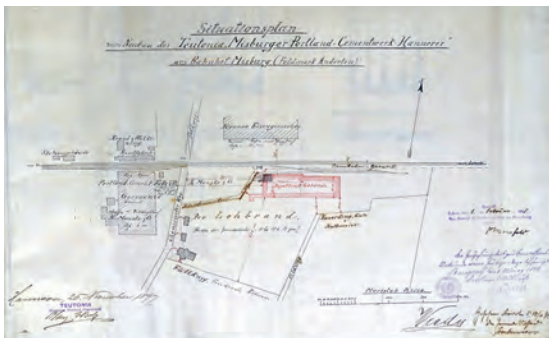
Gesamtansicht mit östlich gelegenem Ofengebäude, November 1897

Die repräsentativen Fabrikgebäude im Stil des Historismus entwarf Architekt Ernst Wullekopf (*12.4.1858 Pattensen †22.5.1927 Hannover)¹¹⁵, der zu dieser Zeit neben Villen auch Industriemühlen in Venedig errichtete, aber auch im Fürstlichen Schloss Bückeberg Restaurierungen durchführte. Die Pläne waren im November 1897 fertiggestellt und wurden von den Bauherren Lange und Bolze am 16. November 1897 abgezeichnet. Die gesamten Produktionseinrichtungen waren in einem, direkt an der Bahn und gegenüber der Hannoverschen Eisengießerei gelegenen Gebäudekomplex mit einer hölzernen Dachkonstruktion untergebracht. Letzteres sollte sich später als schwerwiegender Fehler herausstellen.¹¹⁶

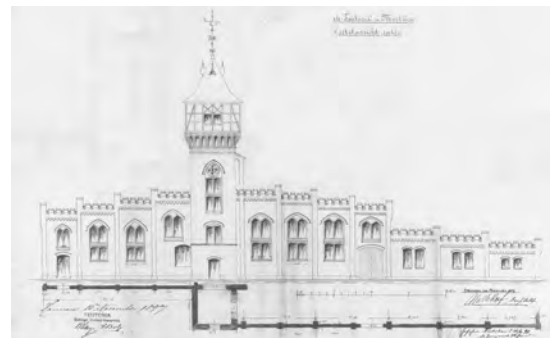
Das am 6. Januar 1898 eingereichte Baugesuch sah im Kern eine Fabrik mit

zwei Ringöfen mit 18 Kammern und einem 50 m hohen Kamin mit 2 m Durchmesser vor. Dieser energiesparende Ofentyp wurde vorwiegend in der Ziegelindustrie eingesetzt und benötigte eine große Bediennemannschaft für das Be- und Entladen. Seit 1874 war der Ringofen in der Zementindustrie verbreitet, da sich der Brennprozess ähnlich dem bei der Ziegelherstellung gestaltete. Beim Produktionsprozess und der maschinellen Einrichtung entsprach die Fabrik den zu dieser Zeit üblichen Standards.¹¹⁷

Am 26. Januar 1898 reichte das Landratsamt Burgdorf¹¹⁸ die Anträge an die Kreisbauinspektion in Gifhorn und an die Gewerbeinspektion in Celle zwecks fachlicher Prüfung weiter. Die Kreisbauinspektion erklärte mit Schreiben vom 3. Februar 1898 an den Landrat: „Im Allgemeinen ist gegen die Anlage



Situationsplan vom Neubau der Teutonia in unmittelbarer Nachbarschaft zur Germania, Baugesuch vom 26. November 1897.



Fassadenentwurf des Architekten Ernst Wullekopf für das Maschinen- und Kesselhaus, November 1897.

No 2
Cementfabrik „Teutonia“ Misburg-

Haupt-Antrag d. Akt. Ges.

No. 1100

Anlage zum Bau
um Baugenehmigung



nichts zu erinnern".¹¹⁹ Der Kreisbauinspektor forderte aber von der Antragstellerin die Nachreichung von statischen Berechnungen für geplante Siloanlagen sowie die „in den Zeichnungen an vielen Stellen fehlenden

Maße und Mauerstärken einzutragen".¹²⁰ Die Teutonia reichte die geforderten Nachträge mit Schreiben vom 12. Februar ein.

Entsprechend den §16 und 17 der Reichsgewerbeordnung hatte der Landrat am 8. Februar 1898 im Burgdorfer Kreisblatt die Absicht der Teutonia bekannt gemacht und dazu aufgefordert, Einwendungen binnen 14 Tagen vorzubringen. Der mündliche Erörterungstermin wurde auf den 24. Februar in Burgdorf festgesetzt.¹²¹

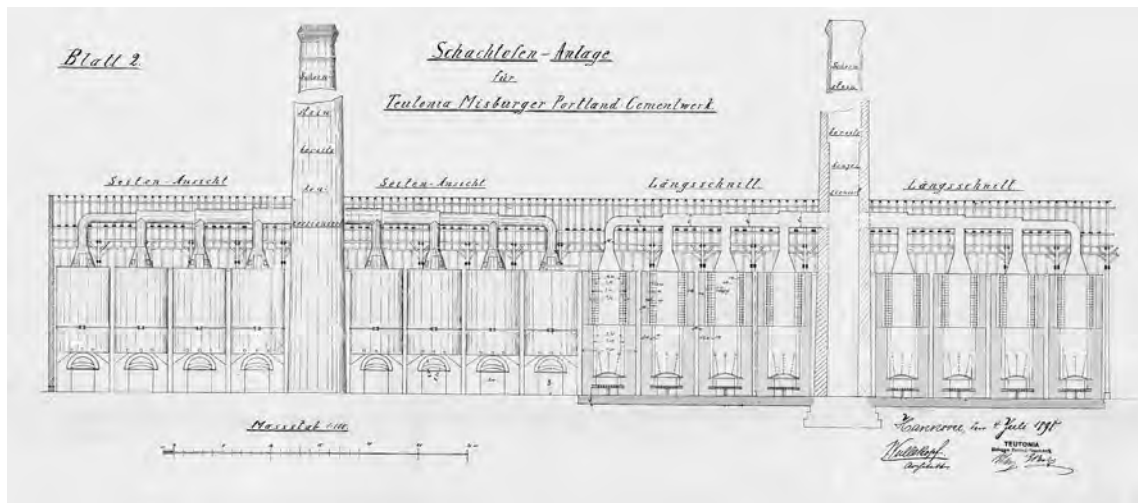
Gegen den Fabrikneubau wurden Einsprüche von drei Landwirten aus Anderten bezüglich der Wasserhaltung erhoben.¹²² Ebenso äußerte die Gemeinde Anderten Bedenken hinsichtlich des Erhalts der Zufahrtwege zu den umliegenden Grundstücken.¹²³

Am Erörterungstermin, dem 24. Februar 1898, an dem der kaufmännische Direktor Bolze anwesend war, wurden lediglich die Bedenken der Gemeinde Anderten verhandelt, die aber keinen Widerspruch darstellten, sondern eine Wahrung der Rechte zum Ziel hatten.¹²⁴

Die Einwendungen der Landwirte waren aufgrund ihres privatrechtlichen Charakters für das Genehmigungsverfahren unerheblich. Die Kreisausschussitzung, auf der die Erteilung der Baugenehmigung und die Konzession zum Betrieb abschließend verhandelt wurde, fand am 26. Februar



Zahlungsbescheid für die Erteilung der Konzession vom 8. März 1898 zum Bau und Betrieb der Aktiengesellschaft Misburger Portland-Cementwerk in Hannover, 12. März 1898.



Eingereichte Änderung der Ofenanlage in eine Schachtöfenanlage zum 4. Juli 1898.

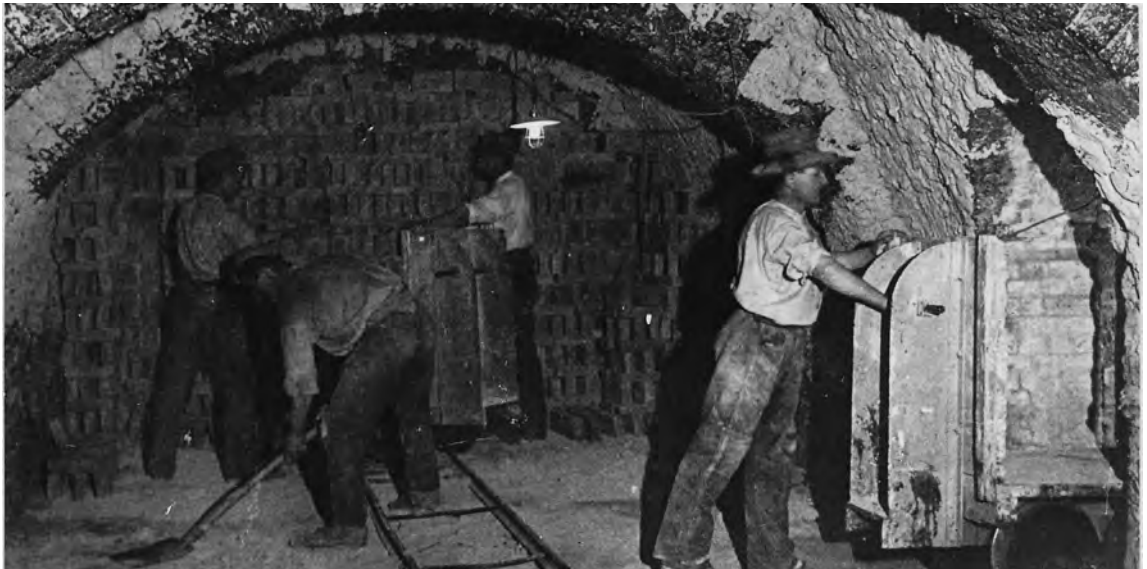
statt. Bereits am 1. Februar hatte die Gewerbeinspektion unter Berücksichtigung der arbeitsrechtlichen Bestimmungen dreizehn Genehmigungsbedingungen formuliert, die zu dieser Zeit unspezifisch und gleichlautend an alle Zementfabriken gestellt wurden. Im Wesentlichen enthielten sie Bestimmungen über Arbeiterschutz, Unfallverhütung und Rauch- und Staubvermeidung. Auf der Sitzung zogen auch die drei Landwirte ihren gemeinschaftlichen Einspruch zurück.¹²⁵

Noch während das Genehmigungsverfahren lief, mehrten sich Meldungen über Arbeitermangel und gestiegene Löhne. Beispielsweise berichtete Kronsberg am 10. Februar 1898 im Geschäftsbericht darüber: „Leider hatten wir auch 1897 unter dem Arbeitermangel zeitweise zu leiden und die Löhne fanden dadurch eine Steigerung, die das Gesamt-Resultat beeinflusste.“ Die Arbeiterschaft bestand zu dieser Zeit zum Großteil aus Tagelöhnern, die aus den umliegenden Dörfern Anderten, Misburg, Ahlten, Höfer und Lahe, aber auch aus osteuropäischen Ländern stammten.¹²⁶ Kronsberg entschied sich daher, Arbeiterhäuser für einen sesshaften Arbeiterstamm zu bauen, um diese an das Unternehmen zu binden.¹²⁷ Am 8. März 1898 erteilte das Landratsamt die erbetene Konzession.¹²⁸

Verunsichert durch den eingetretenen Arbeitermangel ersuchte die Teutonia am 24. Mai um Änderung der genehmigten Ofenanlage. Es sollten statt der beiden Ringöfen nun 18 Schachtöfen mit 12 m Höhe errichtet werden.¹²⁹ Am 27. Mai 1898 gab Inspektor Mansfeld von der Gewerbeinspektion in Celle seine Einschätzung an das Königliche

Landratsamt in Burgdorf weiter. Obwohl er die Veränderungen eine wesentliche Bauänderung ansah, empfahl er von einer erneuten Veröffentlichung abzusehen. Am 4. Juli reichte Teutonia auch die Zeichnungen nach und begründete die Umplanung mit der einfacheren Be- und Entladung und den kleineren Bedienungsmannschaften. Vermutlich hatte man vor dem Hintergrund der verschärften Konkurrenz sowie fallenden Zementpreise nochmals nachkalkuliert. Insbesondere die Arbeiterknappheit dürfte zur Abkehr vom Ringofen geführt haben.¹³⁰

Am 15. August 1898 konzessionierte der Kreisausschuss Burgdorf schließlich die Schachtöfen unter neuen Auflagen. So war nach veränderter Brandgefahr die Holzbedachung zu schützen. Ein weiteres Gefährdungspotential für die Arbeiter stellten Reinigungs- und Ausbesserungstätigkeiten im Bereich der Gichtbühne dar, also dort, wo das Material aufgegeben wurde. Beim Öffnen dieser konnten in großer Menge Kohlenstoffdioxid und, je nach Ofenzug und dem daraus resultierenden Verbrennungsgrad, auch das hochgiftige Kohlenstoffmonoxid entweichen. Dadurch kam es immer wieder zu Unfällen. Aufgrund des Gefahrenpotentials von Schachtöfen bei Arbeiten auf der Gichtbühne wurden unterschiedliche Sicherheitsmaßnahmen auferlegt. Es wurde verlangt, dass keine Ruheplätze im Bereich der Gichtbühne entstehen, Abstürze in Ofen sicher verhindert, der Gichtboden entlüftet sowie Gichtaufzüge mit selbsttätigen Verschlüssen versehen werden. Arbeiterinnen und Jugendlichen unter 16 Jahren war die Arbeit am Schachtöfen verboten.¹³¹



Arbeiter beim Setzen der Rohmehlpresslinge in den Ringöfen bei der HPC, um 1900.

Nach diesem, für damalige Verhältnisse langwierigen Genehmigungsverfahren, hatte man es mit der Produktionsaufnahme sehr eilig und startete Anfang Februar 1899¹³² mit der Inbetriebnahme der ersten Öfen. Die Fertigstellung der Gesamtanlage dauerte noch bis August 1900.¹³³

Der Produktionsablauf entsprach dem einer modernen, zeitgenössischen Fabrik. Vom südlich der Fabrik gelegenen Steinbruch gelangte der Kalkmergel auf Feldbahnen in die Vorbrecherei. Dort zerkleinerten Kollergänge das Rohmaterial so weit, dass es auf automatischem Wege über einen Elevator in zwei Trockentrommeln transportiert werden konnte. Von hier wurde es den Mahlgängen zugeführt. Es war damals noch notwendig, das Rohmehl auf angeschlossenen Zylindersieben von Grieben zu befreien, die wieder der Mahlung zugeführt wurden. Das Rohmehl gelangte durch Becherwerke und Transportschnecken in die Rohmehlsilos. Für den Brennvorgang presste man das Rohmehl auf Ziegelpressen zu Rohmehlsteinen und transportierte sie per Aufzug zu der Gichtbühne. Bei den zunächst vorgesehenen Ringöfen hätten die Rohmehlsteine von Hand in den Ofen gestapelt werden müssen. Nach dem Brand bis zur Sinterung wäre wieder Handarbeit vonnöten gewesen, um die harten Klinkersteine im Ofen bei großer Hitze und Staub zu brechen und anschließend in Schubkarren zu verladen. Die Entladung gestaltete sich beim Schachtofen wesentlich einfacher. Von den Öfen gelangte der Klinker über mechanische Transportstrecken zur Vorzerkleinerung und wurde von dort automatisch in die konischen Klinkersilos abgezogen. Über Becherwerke

und Transportschnecken wurden diese dann auf die Zementmühle aufgegeben. Verluste auf den Transportstrecken wurden durch Sammeleinrichtungen wieder der Rohmühle zurückgeführt. Der fertige Zement wurde weitgehend selbsttätig in Blehtonnen oder Säcke verpackt. Die Produktionskapazität wurde mit 250.000 t pro Jahr angegeben.

Im Bauantrag hatten die Bauherren explizit darauf hingewiesen, dass:

„...sämtliche Arbeitsmaschinen, Elevatoren und Schnecken welche an sich, somit thunlich, staubdicht eingekleidet sind, sind mit Ventilationsrohren versehen, welche zu einem Exhaustor führen, der eine gute Entstaubung bewirkt, und zwar so gut, wie es nach dem heutigen Stande der Technik möglich ist.“

Die ganze Fabrik war elektrisch beleuchtet. Der Antrieb der Transmissionen erfolgte über eine Dampfmaschine¹³⁴ der Gebr. Sulzer AG in Winterthur mit 650 PS. Der Dampf dafür stammte aus drei Zweiflammrohrkesseln mit Dampftrocknung mit einem Arbeitsdruck von 12 atü. Für die rund 200 Arbeiter standen acht Wohnungen und eine Arbeiterkaserne für 160 Mann zur Verfügung. Letztere hatte 16 Zimmer (je rund 9 x 5 m, 15,2 m³ pro Kopf) mit jeweils 10 Betten. Zusätzlich standen ein Krankenzimmer sowie Brauseapparate und Sanitäreinrichtungen zur Verfügung. Man versicherte, dass „selbstverständlich die Vorschriften für Kasernierung von Ziegelerarbeitern beachtet“ werden.¹³⁵

Erste Betriebsjahre und Entwicklung des Werks

Wie erwähnt, nahm das Werk den Betrieb in einer Phase des Aufschwungs in der Zementindustrie auf. Während die kartellierten Werke teils nur geringe Auslastungen auf Grund des zugeteilten Kontingents hatten, nutzte die Teutonia anfangs den sich daraus ergebenden Spielraum als Außenseiterwerk aus. Durch Preisunterbietung und Lieferungen in alle Märkte konnte eine gute Auslastung der Produktionsanlagen erreicht werden. Im Geschäftsbericht für das Jahr 1899 berichtete man darüber mit Genugtuung:

„Der Fabrikbetrieb verlief ohne störende Zwischenfälle und die in unserem vorigen Bericht ausgesprochene Erwartung, dass wir für unser Fabrikat unschwer Absatz finden würden, hat sich erfreulicherweise erfüllt.“¹³⁶

Im ersten Produktionsjahr verließen 25.300 t das Werk. Im Folgejahr ging der Werksausbau planmäßig weiter, der Absatz konnte verdoppelt und der Gewinn gesteigert werden.¹³⁷

Die Öfen waren 1899 gut ausgelastet, so dass man rasch weitere Öfen bauen wollte. Die Schachtöfen waren aber auf kleine Leistungen ausgelegt und so liebäugelte man wieder mit den bereits verworfenen Ringöfen. Eine Anfrage am 15. März bei der Kreisbehörde, ob die bereits genehmigten Ringöfen ohne neue Genehmigung gebaut werden könnten, erbrachte einen negativen Bescheid, so dass ein erneutes Baugesuch für zwei Ringöfen gestellt wurde. Allerdings verzögerte sich die Fertigstellung des Ofengebäudes. Möglich ist, dass dies mit den ruinösen Preiskämpfen und abwartenden Haltungen zu tun hatte.¹³⁸

Bemerkenswerterweise wurde am 12. November 1902 erneut ein Baugesuch für die Errichtung von 14 weiteren Schachtöfen in dieser Halle gestellt. Es ist unwahrscheinlich, dass dazu die neu gebauten Ringöfen schon wieder abgerissen werden sollten. Vermutlich hat man sich abermals umentschieden und leistungsfähigere Schachtöfen eingebaut.¹³⁹

Während des Jahres 1901, als sich der Preiskampf verschärfte und vermutlich auch Abwehrmaßnahmen des Syndikats drohten, schloss man sich sogar vorübergehend dem Syndikat an und bekam ein Versandkontingent von 136.000 t (800.000 Fass), welches offensichtlich auch die geplanten Produktionskapazitäten berücksichtigte. Die zugesagten Kontingente waren aber für viele Fabriken nicht auskömmlich und mussten meist im Verlaufe des Jahres noch nach unten korrigiert werden, wenn Außenseiterwerke den Markt mit Dumpingpreisen überschwemmt. So kam es Ende 1901 auch zur Auflösung des Syndikats, mit der Folge, dass die Preise auf einen Tiefststand fielen. Die Fabriken saßen auf Restbeständen, die sie unter dem Syndikat nicht verkaufen konnten, weshalb sie versuchten, diese um jeden Preis loszuschlagen. Teutonia gab sich selbstbewusst:

„Uns vermögen diese Zustände nicht besonders zu beunruhigen, da sie ja naturgemäss nur vorübergehend sein können, weil gewisse Fabriken, von denen die Preisdrückerei hauptsächlich ausgeht, dieses Verfahren nicht lange aushalten können und nach Verschleuderung ihrer alten Bestände wohl schwerlich immer wieder aufs Neue fabriciren werden, um das Product dann mit erheblichem Verlust zu verkaufen. Für das

laufende Jahr hatten wir bereits vielfach zu guten Preisen abgeschlossen und haben auch in den Wintermonaten einen regen Versandt gehabt, jedoch mussten wir ebenfalls bis zu einer gewissen Grenze dem Preisdruck Rechnung tragen und unseren Geschäftsfreunden Concessionen machen. Wir erzielen aber bei der Beliebtheit unserer Marke immer noch Preise, die uns einen Nutzen lassen.“¹⁴⁰

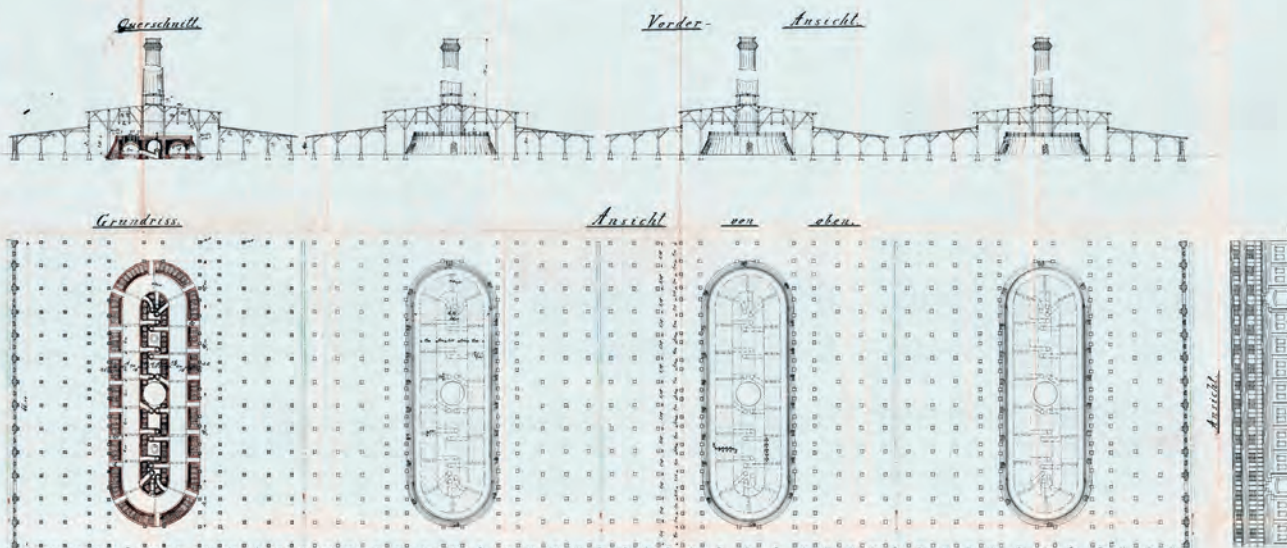
Eine Reihe von Fabriken versuchte eine Kostendegression über die Auslastung ihrer Anlagen zu erreichen und arbeitete auf Halde in der Hoffnung auf eine Trendwende beim Zemenabsatz. Schließlich mussten die Lagerbestände dann um jeden Preis verkauft werden, so dass sie nicht nur ihre Abschreibungen nicht verdienten, sondern nicht einmal die Gestehungskosten für ihr Fabrikat erzielen konnten.

Die Aussichten auf ein erneutes Zustandekommen des Syndikats heizte den Wettlauf um Absatz um jeden Preis wieder an, da dieser als Grundlage für neue Kontingente diene. Teutonia hielt sich bei Versandsteigerungen ohne auskömmliche Preise zurück. Sie nahm während ihrer ganzen anfänglichen Entwicklung stets hohe Abschreibungen auf ihre Anlagen vor und begründete sie damit, dass bei dem raschen technischen Fortschritt innerhalb der Zementindustrie nur eine ständige Werkserneuerung auf Dauer die Konkurrenzfähigkeit erhalten würde. Dies war sicher einer der Gründe, warum das Unternehmen bis 2007 unabhängig geblieben ist.

Blatt 2.

Ringofen-Anlage
für
Teutonia-Misburger-Portland-Cementwerk.

Bauantrag für eine Ringofenanlage mit zwei Öfen für das Teutonia Misburger Portland-Cementwerk, 23. Februar 1899.



Erneuerung der Verkaufsverbände

Ein Jahr nach der Fertigstellung der Teutonia entstand neben der Portland-Cementfabrik Kronsberg die Norddeutsche Portland-Cementfabrik. Letztere wuchs schließlich durch geschickte Verständigung mit anderen norddeutschen Herstellern ab Ende der 1920er-Jahre zu einem erfolgreichen Konzern heran.¹⁴¹ Die fünf Zementfabriken bildeten nun ein lokales Ballungsgebiet zu beiden Seiten der Eisenbahn. Weitere Werke befanden sich um die Jahrhundertwende in Wunstorf, Hannover, Anderten, Höver und Lehrte, so dass eine starke Konkurrenzsituation entstanden war. Als Ende des Jahres 1900 die Erneuerung des Syndikats anstand, war die Mehrheit der Zementhersteller bereit, auch die Kontingentierung des Absatzes zu akzeptieren. Ziel war es, die fort-dauernden Preisunterbietung zu beenden.

Rückwirkend zum 1. Januar 1901 kam es zur Gründung der Aktiengesellschaft Nordwest- Mitteldeutsches Cement-Syndikat in Hannover. In diesem schlossen sich zehn hannoversche Werke, 24 westdeutsche sowie 13 mitteldeutsche und Berliner Werke zusammen.¹⁴² Nach dem Vorbild des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats organisierte die Verkaufsstelle Hannover den Absatz für die Mitglieder im Rahmen ihrer Kontingente. Die Kartelldisziplin und die Durchsetzung von Wettbewerbsbeschränkungen wurden durch den benachbarten, dicht besetzten westfälischen Markt und durch die Abhängigkeiten von den Hauptabsatzgebieten in Mitteldeutschland und Berlin erheblich erschwert.

Das Syndikat ging von einer Verkaufsmenge von zwei Mio. Tonnen aus, die auf sechs Größengruppen aufgeteilt waren. Den älteren,

zumeist kleineren Werken wurde die volle Produktionskapazität zugestanden. Die Kontingente der neueren und größeren Werke wurden beschnitten, sie sollten bei steigendem Absatz weitere Kontingente erhalten.

Obwohl die Syndikate im Ruf standen, die kleineren, weniger leistungsfähigen Werke zu verdrängen, sicherten sie diesen Mitgliedswerken meist das Überleben. Diese integrierende Funktion der Kartelle erklärt eventuell auch, warum Unternehmensübernahmen in den ersten Jahrzehnten im hannoverschen Gebiet nicht vorkamen.¹⁴³ Die Syndikate führten aber gegen Außenseiterwerke einen harten, teils auch unfairen Kampf. Hingegen vertrat der Teutonia-Vorstand eine harte Linie gegenüber schwächeren Unternehmen im Syndikat, was gelegentlich auch zu Regressforderungen des Syndikats gegen das Unternehmen führte:

„Wenn nun aber die am wenigsten rentierenden Werke den nutzlosen und für die eigenen Actionäre unter Umständen verhängnisvollen Kampf gegen die leistungsfähigeren aufgaben und statt dessen eine Abgabe von den Überschüssen der letzteren erhielten, so kämen auch sie wenigstens ohne Verlust davon. Wenn man aber umgekehrt die nothleidenden Fabriken damit unterstützen will, dass man die leistungsfähigen zur Hälfte brach legt, um die kranken arbeiten zu lassen, so geht ein solches Verfahren gegen den gesunden Menschenverstand und bedeutet ein Auflehnen gegen jeden Fortschritt in unserer Industrie.“¹⁴⁴

Im ersten Geschäftsjahr 1901 konnten im westdeutschen Versandgebiet nur eine Mio. Tonnen, also die Hälfte der erwarteten Menge,



Einfahrt in das Werk Teutonia, 1945.

abgesetzt werden. Verantwortlich dafür war insbesondere das Unternehmen Dyckerhoff.¹⁴⁵

Trotz großer Produktivitätssteigerungen des Jahres 1901 von 116 t/Beschäftigten (1900) auf 164 t/Beschäftigten konnten die Ertragseinbrüche nicht kompensiert werden. Die nicht erfüllten Erwartungen, insbesondere der größeren Unternehmen, führten zur Kündigung der Verträge zum 1. Januar 1902. Der Vorstand der ohnehin syndikatskritischen Teutonia sprach von einer „unerquicklichen Geschäftsperiode voller Kämpfe und Verdrießlichkeiten“ und Knebelverträgen.¹⁴⁶ Um letztere kam es zu einem Gerichtsprozess, der mit einem Vergleich endete und Teutonia 160.000 Mark kostete.¹⁴⁷

Nach der Auflösung des Nordwest-Mitteldeutschen Zement-Syndikats brachen auch – abgesehen von Süddeutschland und Schlesien – die restlichen Verkaufsvereinigungen zusammen. Die Unternehmen versuchten nun ihre vollen Lager um jeden Preis auf den Markt zu bringen. Dies führte zu einem erbitterten Preiskampf in den Jahren 1902 und 1903. Von den Fesseln des Syndikats befreit, gelang es der Teutonia, aufgrund der Beliebtheit der Marke, tatsächlich Gewinne zu erzielen.¹⁴⁸

Während der schweren Krise in den Jahren 1902 bis 1904 war es im hannoverschen Verkaufsgebiet zu einem starken Absatzeinbruch gekommen. Während der Inlandsversand im Deutschen Reich noch um 11 % gestiegen war, lag der Minderabsatz der hannoverschen Werke in ähnlicher Höhe. Der seit 1900 einsetzende Preisverfall war vor allem den aggressiven Absatzsteigerungen von Außenseiterwerken



Werksausfahrt des Zementwerks Teutonia im Originalzustand, 1945.

zuzuschreiben. Diese versuchten durch Auslastung ihrer Anlagen den Margenverlust auszugleichen. Das Nordwest-Mitteldeutsche Zement Syndikat steuerte dem durch Festlegung von Liefergebieten, Quotierung und Preisfestsetzung entgegen.¹⁴⁹ Da größere Anlagen eine deutliche Kostendegression aufweisen, folgten nahezu alle Werke der betriebswirtschaftlichen Logik, ihre Produktionskapazitäten trotz Absatzkrise weiter auszubauen. In seiner betriebswirtschaftlich orientierten Untersuchung der Zementindustrie im Raum Hannover hat Gerd Meier die Auswirkungen quantitativ ausgewertet: „Während der Inlandsversand im Reich 1902 um 5,5 % fiel und 1903 erneut um 3,8 % zurück ging, steigerten die hannoverschen Unternehmen ihren Absatz beträchtlich: Die Norddeutsche erhöhte ihren Versand zwischen 1902 und 1904 um das 3,2-fache, die Germania um das 2,6-fache, die Teutonia um das Dreifache.“¹⁵⁰

„Der Erlös pro Tonne versandten Zements lag zwischen 1902 und 1904 bei der Teutonia bei 1,93 Mark. Bei der Norddeutschen betrug der Erlös 1,27 Mark pro Tonne. Demgegenüber kam es bei der Germania in diesem Zeitraum zu einem Verlust von 0,43 Mark pro Tonne versandten Zements.“¹⁵¹ Im Zeitraum von 1900 bis 1905 betrugen die Erlöse pro Tonne bei der Teutonia 5,71 Mark, bei der Norddeutschen 3,34 Mark und bei der Germania 0,28 Mark. Die Tiefe der Krise im hannoverschen Verkaufsgebiet wird daran deutlich, dass von den im Krisenzeitraum produzierenden zwölf Unternehmen nur ganze vier Unternehmen eine Dividende zahlten, die übrigen Werke blieben dividendenlos.“¹⁵²



Bestätigung des Kartellvertrages mit dem Rheinisch-Westfälischen Cement-Syndikat für das Jahr 1907 und 1908.

Abhängig von der technischen Ausstattung und Betriebsgröße waren die Betriebsergebnisse der zwölf Unternehmen im engeren Raum Hannover sehr unterschiedlich. Dies äußerte sich in Dividendenzahlungen von durchschnittlich 1 %. Dem gegenüber erwirtschaftete die Teutonia durchweg Gewinne und zahlte ihren Aktionären über den genannten Zeitraum 4 % Dividende. Daran und am Erlös pro Tonne lässt sich erkennen, dass der technische Stand der Anlagen ausgezeichnet war. Es gelang Teutonia, das aus den Produktionssteigerungen resultierende Mengenwachstum außerhalb des Syndikatsgebiets sowie im Ausland abzusetzen. Dabei half auch der gute Ruf des Produkts.¹⁵³

Am 7. November 1904 schlossen sich erneut sieben hannoversche Werke zur Verkaufsvereinigung Hannoverscher Portlandcement-Fabriken zusammen.¹⁵⁴ Im Gegensatz zum Vorläufer vermittelte die Geschäftsstelle in Hannover nur noch den Verkauf, die Werke wickelten den Versand aber selbständig entsprechend ihrer Kontingente ab.¹⁵⁵ Trotz bestehender Vorbehalte und unter dem Eindruck des verlorenen Gerichtsverfahrens schloss sich die Teutonia durch einen Sondervertrag mit guten Konditionen an. Dieser kam nicht ohne Drohgebärden zustande, so verwies man auf die zurückliegenden erfolgreichen Geschäftsjahre der Teutonia und ließ deutlich werden, dass man auch „für einen scharfen Konkurrenzkampf wohl gerüstet“ wäre.¹⁵⁶

Nach der Reorganisation des Rheinisch-Westfälischen Cement-Syndikats GmbH in Bochum im Jahr 1905 trafen das Nordwestdeutsche Syndikat und weitere Verkaufsvereinigungen jährliche Vereinbarungen

mit diesem.¹⁵⁷ Die sich allmählich steigernde Nachfrage stabilisierte auch die Preise. Dadurch verbesserte sich die allgemeine Ertragslage. Bis dahin war es Teutonia gelungen, durch Rationalisierungsmaßnahmen stetig die Herstellungskosten zu senken, woraus sich Wettbewerbsvorteile ergaben. Lohnsteigerung und Verteuerung der Kohlen setzten dem in der Folge aber ein Ende. Daher verblieb Teutonia auch in den Folgejahren im Syndikat und gab allmählich ihre syndikatskritische Position auf. Zugeständnisse mussten auch an die Arbeiterschaft, aufgrund sich verschärfender Fronten zu den Unternehmern, gemacht werden. So richtete die Unternehmensleitung einen Pensionsfonds als Vorsorgemaßnahme ein, bisher hatte man lediglich Wohnraum zur Verfügung gestellt.¹⁵⁸

Rückschläge in der Werksentwicklung

Die positive Entwicklung der Fabrik wurde in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1908 durch einen verheerenden Brand gestoppt:

„Das Feuer, das durch das Heißlaufen eines schweren Rohrmühlenlagers entstanden, und zwar bei vollem Betriebe der Fabrik. Durch das in Flammen geratene Schmieröl wurde ein in der Nähe laufender Exhaustorriemen entzündet, der wiederum das Feuer in die Beth'schen Entstaubungsanlagen und Filterschränke brachte und das Holzwerk dieser Apparate im Nu vollständig erfaßte, so daß ein Ersticken der Flammen durch daraufgeworfenes Cementmehl und durch Wasser nicht mehr gelingen wollte. Das Feuer erfaßte sofort die Holzsparren des Daches und zog unter dem Dache entlang mit rasender Geschwindigkeit durch den gewissermaßen als Schlot dienenden schrägen Aufzug zum Oberbau des Ofengebäudes Nr. 1 und brachte, begünstigt durch das trockene Wetter der warmen Junitage, die ausgedörrte Holzkonstruktion der Dächer sofort zur Entzündung. An ein Löschen und Retten im Innern des etwa 60 Meter tiefen und 250 Meter langen Hauptfabrikgebäudes war nicht mehr zu denken, trotzdem die Feuerwehren von allen Seiten sehr schnell zur Stelle waren, mußten diese sich darauf beschränken, nach Sicherung aller in der Fabrik Beschäftigten das Überspringen des Feuers auf den durch Zwischenwände getrennten Vortrockenraum, auf das Kesselhaus und Maschinenhaus sowie auf den Laderaum II zu verhüten. Die Ofengruppe II, die Werkstätten, die Böttcherei, die Schuppen mit den Stabholzvorräten sowie alle Wohngebäude kamen nicht in Gefahr. Zerstört wurden die Rohmühle, die Cementmühle, das Ofengebäude I, die Rohmehl- und Cementsilos sowie ein großer Teil der Lagerräume.“¹⁵⁹

Insgesamt neun Versicherungsgesellschaften, darunter die Aachen-Münchner, Magdeburger und Elberfelder, bezahlten den Schaden an Gebäuden und Maschinen. Um den Versand einigermaßen aufrecht erhalten zu können, musste ein Provisorium geschaffen werden. Durch den Zukauf von anderen Marken versuchte man die Kundschaft zu halten. Der Neuaufbau sollte feuersicher in Stahl und Beton erfolgen und zog sich bis 1909 hin.¹⁶⁰ Die neue Fabrikanlage wurde mit vier Drehöfen mit einer Gesamtkapazität von 400 tato geplant.¹⁶¹

Trotz des Brandunglücks machte das Unternehmen vergleichsweise gute Gewinne und konnte auch die Aktionäre mit 10 % Dividende zufriedenstellen.¹⁶²

Bei einem hohem Schuldenstand von rund 2,5 Mio. Mark war die Eigenkapitalquote mit 45 % vergleichsweise gut, die Eigenkapitalverzinsung lag von 1899 bis 1913 bei überdurchschnittlichen 14,7 %. Die Germania erreichte im selben Zeitraum bei gleichem Verschuldungsgrad gerade einmal 3,7 %.¹⁶³

Die Wiederinbetriebnahme der Teutonia erfolgte in einer Stagnationsphase, in der die Gewinne



Zementmarke „Teutonia“.



Beladung der Fuhrwerke mit Zementsäcken vor der Packerei der HPC, 1925.

signifikant einbrachen. Ab 1909 brachen die Zementpreise stark ein, so dass die Kartellvereinbarungen zeitweise aufgehoben werden mussten, um das Syndikat zu retten. Es zeigte sich, dass die marktregulierende Wirkung der Syndikate am Ende überschätzt wurde. Trotz kartelliertem Zementmarkt war es in konjunkturell guten Perioden nicht gelungen, Werksneugründungen zu unterbinden. Im Gegensatz zu anderen Gebieten konnte im Raum Hannover vor 1914 keine Neugründung durch die Verkaufsorganisation verhindert werden. So versuchte man, die Außenseiterwerke zu integrieren. Dies konnte aber nur durch Zugeständnisse in Form von attraktiven Quoten geschehen, die zu Lasten der alten Werke gingen. Mittelfristig gelang es auch reichsweit nicht, das Außenseiterproblem zu lösen, da wenige nichtkartellierte Werke jedes Kartell sprengen konnten.

Den Syndikaten entstanden weitere Probleme durch allerlei Manipulationen der kontingentierten Werke, die ihren Absatz über die zugestandenen Quoten steigerten. Eine Möglichkeit bestand darin, Zementsurrogate, die nicht kontingentiert waren, zu Dumpingpreisen auf den Markt zu bringen. Eine andere Option war es, guten Kunden Extrarabatte und Extraprovisionen zu gewähren. Des Weiteren gab es auch nicht registrierte Lieferungen an der Verkaufsvereinigung vorbei.¹⁶⁴

Für die stark gefallen Zementpreise machte die Teutonia vor allem die „langjährige verkehrte Preispolitik“ der Verbände verantwortlich.¹⁶⁵ So hätten die kontingentierten Werke zu den hohen Listenpreisen der Verkaufsvereinigung nur ein Bruchteil der Produktion verkaufen können. Ein

Großteil musste bei Submission und im Export billig abgestoßen werden. Die hohen Preise hätten zu zahlreichen Neugründungen geführt, die „mit ihren Preisunterbietungen möglichst schnell ins Geschäft zu kommen suchten.“¹⁶⁶

Die Vorstände Lange und Bolze sahen im ausgebrochenen Preiskampf Möglichkeiten für einen besseren Absatz.¹⁶⁷ Als sich im Syndikat nach den Auflösungserscheinungen 1909/1910 am 1. Dezember 1910 neun Unternehmen erneut zur Verkaufsstelle der Hannoverschen Portland-Zement-Fabriken zusammenschlossen, war die Teutonia vermutlich über einen Sondervertrag beteiligt.¹⁶⁸

Der Preiskampf bestand aber in den angestammten Liefergebieten Westfalen, Unterelbe, Mitteldeutschland und im Berliner Raum weiterhin, da dort der kartellfreie Zustand bis 1912 anhielt. Im Gegenzug drangen viele mitteldeutsche Fabriken mit relativ günstigen Frachten in den hannoverschen Raum vor und drückten dort die Preise. Bislang suchten alle elf hannoverschen Verbandswerke ihr Heil in der Produktionserhöhung und damit verbundener Kostendegression. Durch die Überproduktion verschärfte sich wiederum die Konkurrenzsituation. Die Produktionskapazität der elf hannoverschen Verbandswerke lag bei 1.375.000 t¹⁶⁹, der Jahresversand bei 933.924 t.¹⁷⁰ Ihre Produktionsfähigkeit wurde somit zu knapp 68 % ausgeschöpft. Dennoch konnte die Produktion nicht im eigenen Absatzgebiet verkauft werden, sondern musste sich den Kampfpreisen in den Nachbarregionen stellen. Die Germania war mit einer Jahresproduktion von 244.000 t der größte Hersteller. Mit einigem Abstand folgte

die HPC (170.000 t), die Teutonia (130.000 t) und die Norddeutsche (82.000 t). Die übrigen Werke in Wunstorf, Vorwohle, Hardeggen, Hoiersdorf, Lüneburg sowie Kronsberg (Misburg) und Salder bei Braunschweig lagen bei 60.000 t und darunter.¹⁷¹ Teutonia nahm in dieser Zeit keine Produktionserhöhung vor und lieferte in die Gebiete, wo Preiskämpfe tobten, nur so weit „es notwendig war, um bestehende wertvolle Verbindungen für bessere Zeiten aufrecht zu erhalten.“¹⁷²

Die Preiskämpfe führten schließlich 1913 wieder zu Auflösungserscheinungen in den Verbänden und Syndikaten. Dazu hatten insbesondere die

Unsicherheiten aus den nur auf kurze Laufzeiten gegründeten Kartellverträge beigetragen. Die Kunden spekulierten bei einem Scheitern der Verhandlungen auf nachgebende Preise und hielten sich mit Bestellungen zurück. So führte die Auflösung des maßgebenden Rheinisch-Westfälischen Cement-Syndikats am 30. September 1913 und die dann einsetzenden Neuverhandlungen zu einem Preissturz. Nach der Neukonstitution zum 1. Januar 1914 stiegen die Preise in den benachbarten Verbänden und in den hannoverschen Werken sogar um ein Drittel. Die positive Preisentwicklung sorgte dafür, dass die Zementindustrie am Vorabend des Ersten Weltkriegs weitgehend geeint war.¹⁷³

Anflug von Nordosten auf die Teutonia Portland-Cement-Fabrik (links oben), Germania Portland-Cement-Fabrik (rechts oben), Hannoversche Portland-Cement-Fabrik (rechts mittig) und Eisengießerei Hannover (Mitte).



Die Entwicklung der Zementindustrie im Ersten Weltkrieg

Nach einer Erhebung des Ministeriums für Handel und Gewerbe für 1913 lag die Leistungsfähigkeit der gesamten deutschen Zementindustrie bei 12,2 Mio. t. Bei einem Gesamtversand im Reich von 7,268 Mio. t entsprach das einer Auslastung von 59,6 %.¹⁷⁴ Die elf hannoverschen Unternehmen hatten einen Anteil von 14 % des Inlandsversands.¹⁷⁵ Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs veränderte die Absatzsituation schlagartig. Der Zementabsatz der Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim fiel z.B. bereits 1915 auf 43 % des Jahres 1913. Im Raum Hannover kam es in der Zeit von 1915 bis 1919 gegenüber dem Reichsdurchschnitt sogar zu einem stärkeren Absatzeinbruch.¹⁷⁶ In der Kohlebewirtschaftung war die Zementindustrie zunächst nicht bedacht worden. Zusätzlich kam innerhalb sehr kurzer Zeit die gesamte Bautätigkeit im Deutschen Reich aufgrund der fehlenden Nachfrage, aber auch durch Einberufung der Arbeitskräfte und Engpässe bei der Eisenbahn vollständig zum Erliegen.

Der Export, der noch 1913 in Deutschland über 1,1 Mio. t betragen hatte, musste eingestellt werden.¹⁷⁷ Auch die ausländischen Arbeitskräfte verließen zumeist das Land, was die Personalsituation weiter verschärfte.¹⁷⁸

Das Werk Teutonia musste nach nur sieben Monaten Betriebszeit im Jahr 1914 wegen Kohlenmangels vorübergehend stillgelegt werden. Wiederholte Störungen in der Kohlenzufuhr und in der Wagenstellung durch die Reichsbahn beeinflussten auch in der Folge die Produktion und den Absatz empfindlich. Hinzu kamen bald Schwierigkeiten in der Beschaffung der allernotwendigsten Ersatzteile.¹⁷⁹

Am 24. Juni 1915 starb der langjährige kaufmännische Vorstand und Firmengründer Gerhard Bolze nach langer, schwerer Krankheit. Berthold Lange führte daraufhin das Unternehmen allein. Die Familie Bolze, später auch die eingeheiratete Familie Heinrichs, blieb als Mehrheitsaktionär langfristig im Unternehmen.¹⁸⁰

Die Verträge der Verkaufsverbände liefen Mitte 1916 aus, daher hatte die Centralstelle zur Förderung der Deutschen Portlandzement-Industrie beim Reichsamt des Innern am 10. Mai 1916 eine Eingabe zu Produktionsbeschränkungen eingereicht. Dies kam Bestrebungen der Reichsregierung entgegen, die im sogenannten Hindenburg-Programm durch Zwangsbewirtschaftung der knappen Kohle die katastrophale Versorgungslage der Industrie für den anstehenden Kriegswinter 1916/17 beheben wollte.¹⁸¹ Um nicht die Existenz der gesamten deutschen Zementindustrie zu gefährden, erließ der Bundesrat am 29. Juni 1916 eine Verordnung im Sinne der Eingabe, die den Bau neuer Zementfabriken untersagte und den Absatz beschränkte.¹⁸² Zur Durchführung der Bundesratsverordnung wurde eigens eine Reichsstelle für Zement geschaffen.¹⁸³ Verschiedene Zementunternehmen hatten sich auf die Absatzbeschränkungen vorbereitet und hatten bereits weitreichende Lieferverträge im Voraus abgeschlossen. Am 24. November verbot die Reichsstelle daher Lieferverträge über das erste Halbjahr 1917 hinaus. Es bedurfte weiterer Drohkulissen, um die Verbandsmitglieder zu Einigungen über die Kontingentierungsfragen zu bewegen. Unter dieser Drohung trat neben

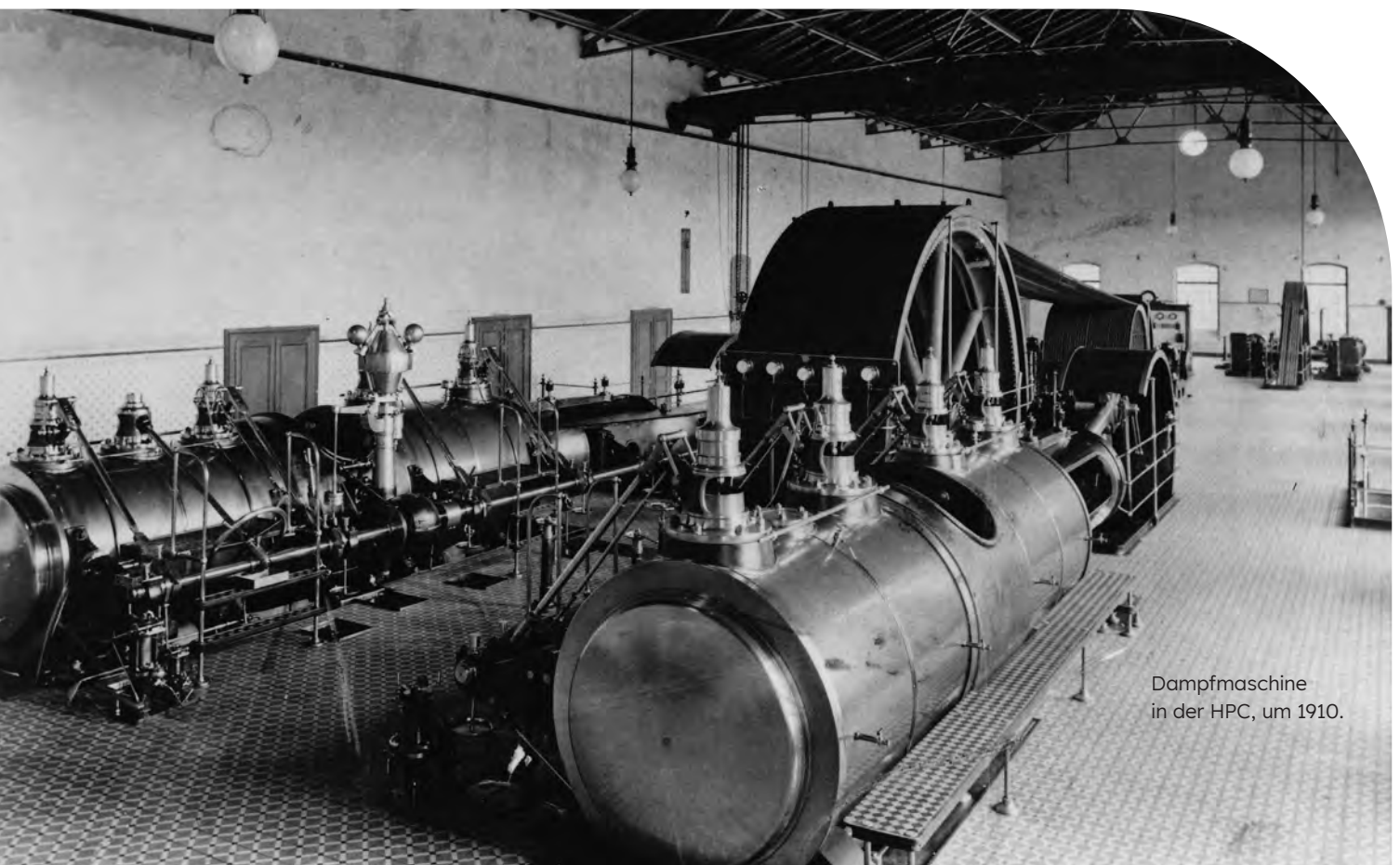


Siegelmarke der Reichsstelle für Zement, 1916.

die bereits funktionstüchtige Süddeutsche Verkaufsstelle in Heidelberg (21 Werke) der am 1. Januar 1917 gegründete Norddeutsche Cementverband (NCV) in Berlin (50 Werke). Eine Einigung im stark von Außenseitern geprägten rheinisch-westfälischen Gebiet kam erst unter der Drohung einer erneuten Verordnung sowie der Einbeziehung der Hüttenzementwerke zustande. Erst die Gründung des Deutschen Zement-Bunds als Dachorganisation der gesamten deutschen Zementindustrie am 25. Januar 1917 brachte letztendlich den erwünschten Durchgriff.¹⁸⁴ Die erreichte völlige Einigung der Zementindustrie war ein seit Jahrzehnten ein gehegter

Wunsch der Verkaufsverbände gewesen. Auf der Basis der Versandmengen der Jahre 1911 bis 1913 erhielt der Norddeutsche Cementverband rund 50 %, der süddeutsche und der rheinisch-westfälische Verband jeweils 25 % des Gesamtkontingents.¹⁸⁵

Die Produktionskapazität der nun im Zement-Bund zusammengeschlossenen drei Syndikate lag 1916 bei rund 13,5 Mio. t. Auf den Süddeutschen Verband entfielen 3,1 Mio. t, auf Westfalen 4,8 Mio. t und auf den Norddeutschen Verband 5,6 Mio. t. Real konnten aber 1915 nur 5 Mio. t und 1916 sogar nur noch 3 Mio. t abgesetzt werden. Durch die



Dampfmaschine
in der HPC, um 1910.



Arbeiter im Germania-Steinbruch, um 1920.

staatliche Zwangssyndizierung war jetzt die Durchsetzung von überschüssigen Kapazitäten möglich geworden, so dass 39 Werke außer Betrieb gesetzt wurden, zehn entfielen auf den Norddeutschen Cementverband.¹⁸⁶

Der Reichskommissar für Zement setzte auf der Basis der Betriebskosten und Organkosten, die auch die Entschädigungen der stillgesetzten Zementwerke umfassten, einen Preis von 580 Mark pro Waggon für den Staat fest. Für Privatabnehmer in Nord- und Süddeutschland galt ein Höchstpreis von 650 Mark, im Rheinland und Westfalen betrug er 605 Mark.¹⁸⁷

Bis zum Ende des Kriegs vermochte der Deutsche Zement-Bund nochmals eine Steigerung um 25 Mark durchzusetzen.¹⁸⁸

Die straffe Organisation des neuen Verbandes und insbesondere die gestiegenen Preise gefielen auch Berthold Lange, der nun auch seine Vorbehalte gegen Syndikate aufgab. Nun war es auch der Teutonia möglich, die ganz erheblich gestiegenen Kosten an Kohlen, Materialien und Löhnen auszugleichen und nach zwei dividendenlosen Jahren einen verteilbaren Gewinn zu erzielen.¹⁸⁹

„Unsere frühere Sonderstellung den verschiedenen in Deutschland existierenden Cement-Verbänden gegenüber, haben wir unter den heutigen vollständig veränderten Verhältnissen aufgegeben, um die Bildung des oben genannten N. C. V. zu ermöglichen und so an der Gesundung der schwer kämpfenden deutschen Cement-Industrie mitzuhelfen, welche sonst bei wiederkehrendem Frieden und bei freier Kräfteentfaltung an vielfacher

Ueberproduktion sich selbst ruinieren würde. Wir konnten diesen Schritt in Übereinstimmung mit unserem Aufsichtsrat um so unbedenklicher tun, als die Reichsstelle für Cement, welche sich um den Zusammenschluss der deutschen Cement-Industrie ganz besonders verdient gemacht hat, ihren Schutz und ihre Hilfe auch für die Uebergangszeit nach dem Kriege für unsere Industrie in Aussicht gestellt hat.“¹⁹⁰

Unter den gegebenen Umständen konnte Teutonia Gewinne in Höhe des Vorkriegsniveaus erreichen, blieb aber weit hinter den Ergebnissen zurück, die in den Jahren 1905 und 1906 nach Neugründung des Norddeutschen Syndikats möglich waren.¹⁹¹ Insgesamt konnte die deutsche Zementindustrie nach den verlustreichen Jahren 1914 bis 1916 wieder deutliche Gewinne realisieren. Dies lag überwiegend an Militäraufträgen. So konnte beispielsweise die HPC, nach einer Nulldividendenpolitik während der Umstellung von Ring- auf Schachtofen ab 1915, schon 1917 wieder 8,2 % Dividende ausschütten.¹⁹²

Dennoch waren die Werke im Verkaufsgebiet Hannover stärker als der Durchschnitt der deutschen Zementindustrie vom Absatzeinbruch betroffen. Zum Referenzjahr 1913 sank der Absatz von 1918 auf 27 und von 1919 reichsweit auf 26 %. Im NCV hatte es im Gegensatz zum Süden kaum Werksschließungen gegeben, die für bessere Auslastung der verbliebenen gesorgt hätten. Erschwert wurde die Zementproduktion durch den von 1915 bis 1923 durchgängigen Kohlenmangel, ungenügende Wagenstellung und Probleme bei Ersatzteil- und Produktionsmittelbeschaffung.¹⁹³

Kriegsgefangene

Mit Kriegsbeginn arbeiteten etwa 1,2 Millionen ausländische Arbeiter im Deutschen Reich, dreiviertel davon in Preußen.¹⁹⁴

In den hannoverschen Zementwerken HPC, Germania, Teutonia, Norddeutsche, Kronsberg und Alemannia bestanden die Werksbelegschaften zu etwa 20 % aus ausländischen Saisonarbeitern.¹⁹⁵ Eine typische Begleiterscheinung war auch die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert herrschende hohe Fluktuation in der Arbeiterschaft generell. Dadurch gehörten Rekrutierungsmaßnahmen und Kontraktarbeiter zum Alltag der hannoverschen Zementindustrie. Die unmittelbaren Personalengpässe durch Einberufungen im ersten Kriegsjahr ließen sich durch den Nachfrageeinbruch und gefüllte Lager meistern.

Genauere Einberufungszahlen liegen nur in wenigen Fällen vor. In den ersten sechs Kriegsmonaten wurden z.B. in Hardeggen 72 der insgesamt 142 Beschäftigten eingezogen, auf der Alemannia in Höver waren es sogar 98 von 145 Mitarbeitern. Die HPC spricht von der „Einberufung des größten Teils unserer Beamten und Arbeiter zum

Heeresdienst“ und stellte vorübergehend den Brennbetrieb bis April 1915 ein.¹⁹⁶

Für die polnischen Arbeiter, die in der Zementindustrie die größte Gruppe von Gastarbeitern bildete, hob das Ministerium des Innern am 26. Oktober 1914 die Rückkehrpflicht auf, vielmehr sollten diese Arbeiter bis auf Weiteres in ihren bisherigen Arbeitsstellen bleiben. Arbeitslos gewordene Ausländer, für die keine Arbeit mehr zu finden war, wurden interniert.¹⁹⁷ Polnische Arbeiter lassen sich bis Juni 1916 in der HPC, der Teutonia und der Norddeutschen nachweisen. Als Zivilgefangene waren sie in den dortigen Arbeiterkasernen untergebracht.¹⁹⁸ Das Verlassen der Arbeitsstelle führte generell zu einer polizeilichen Fahndung. Trotzdem stiegen die Fluchtversuche rapide an.¹⁹⁹

Meier hat den Zwangsarbeitereinsatz im Untersuchungsgebiet ausführlich recherchiert und berichtet über die Versorgungssituation der polnischen Arbeiter folgendes:

„Als Bezahlung für die somit zwangsverpflichteten Arbeiter wurde für den Zeitraum Dezember 1914 bis März 1915 festgelegt, dass Vorarbeiter 70 Pf., Männer und „starke Burschen“ 60 Pf. und Frauen und Burschen 50 Pf. pro Tag erhalten sollten. Pro Person und Woche wurden zusätzlich an Naturalien gestellt: 30 Pfund Kartoffeln, ein Pfund Mehl, 7 Liter Magermilch oder 3,5 Liter Vollmilch.“²⁰⁰

Als im Kriegsverlauf auch Teile Russlands besetzt wurden, ergaben sich neue Rekrutierungsmöglichkeiten von Kontraktarbeitern für deutsche Firmen. Diese

Fassverladung in Eisenbahnwagons bei der HPC, ca. 1920.



Aufgabe übernahm die Deutsche Arbeiter-Zentrale, die aus der 1907 gegründeten Preußischen Feldarbeiter-Zentralstelle hervorging. Aufgrund der in Russland herrschenden Arbeitslosigkeit gelang es, Arbeiter für sechs bis neun Monate im Deutschen Reich zu verpflichten. Dies gilt erwiesenermaßen für die HPC, die Teutonia und die Norddeutsche.²⁰¹

Meier nennt einen typischen Arbeitsvertrag der Deutschen Arbeiter-Zentrale, der bereits eine Verschlechterung der Löhne gegenüber polnischen Arbeitern erkennen lässt:

„So verpflichteten sich laut Arbeitsvertrag vom 16. Juni 1915 einundneunzig aus Lodz stammende russische Staatsangehörige, sechs Monate auf der HPC zu arbeiten, »sei es in der Fabrik selbst oder sei es außerhalb derselben, wie z.B. im Steinbruch, auf dem Hofe oder an jedem anderen Orte, sowohl bei Tage als auch in der Nacht.« Die reine Arbeitszeit betrug laut Vertrag zehn Stunden, als Stundenlohn waren für Arbeiter über 20 Jahre 35 bis 45 Pf. vorgesehen. Für die Unterbringung in der Arbeiterkaserne des Unternehmens waren täglich 10 Pf. zu zahlen. Handschriftlich findet sich auf dem Vertrag eine Ergänzung. Danach waren – gestaffelt nach der Anzahl der Familienmitglieder des Kontraktarbeiters – zwischen 25 und 50 % des Lohns für die Angehörigen von der Firma einzubehalten. Bei Kontrakterfüllung war die Rückreise (4. Klasse) kostenfrei, bei Kontraktbruch verfiel dieser Anspruch.“²⁰²

Die Erfahrungen aus diesen Anstellungsverhältnissen waren für die Betroffenen vielfältig. Sie reichten von

der Gelegenheit und dem eigenem Entschluss sich im Reich niederzulassen bis zu Zwangsverpflichtung und langjähriger Internierung.

Ab dem zweiten Kriegsjahr wurde neben der Kohleknappheit der Arbeitskräftemangel zum Hauptproblem der Zementindustrie, insbesondere als ab 1916 Heeresaufträge eine rasche Produktionssteigerung verlangten.²⁰³ In der HPC stieg der Anteil polnischer Arbeiter von 55 % (1914) auf 69 % (1916) der beschäftigten Ausländer. Ab Mitte 1915 bis Kriegsende waren es neben überwiegend russischen, in kleinerer Zahl auch belgische und französische Kriegsgefangene, die das Werk in Betrieb hielten. Ab 1916 waren auch 55 Frauen in der Fabrik beschäftigt, 1919 sogar 105. Ende 1922 lief die Beschäftigung von Frauen in der Produktion aus.²⁰⁴ Die Germania als größter Betrieb in Misburg hatte im Mai 1915 bereits 150 und bis Kriegsende durchschnittlich 200 Kriegsgefangene beschäftigt. Bei der Teutonia waren im gleichen Zeitraum etwa 30.²⁰⁵

Meier stellt in seiner Untersuchung die nachvollziehbare These auf, „dass die Arbeitsbedingungen in etlichen Produktionsbereichen (Bruch, Verpackung und Verladung) für ungelernete deutsche Arbeitskräfte so unattraktiv waren, dass diese Arbeitsplätze nur durch die russischen Zivilinternierten besetzt werden konnten.“ Auch in den Jahren 1919 bis 1921 spielten sowohl zwangsverpflichtete Polen als auch zwangsdeportierte Belgier und die zurückgehaltenen russischen Zivilinternierten in den Zementwerken eine wichtige Rolle.²⁰⁶

Arbeitsbedingungen und Sozialeinrichtungen

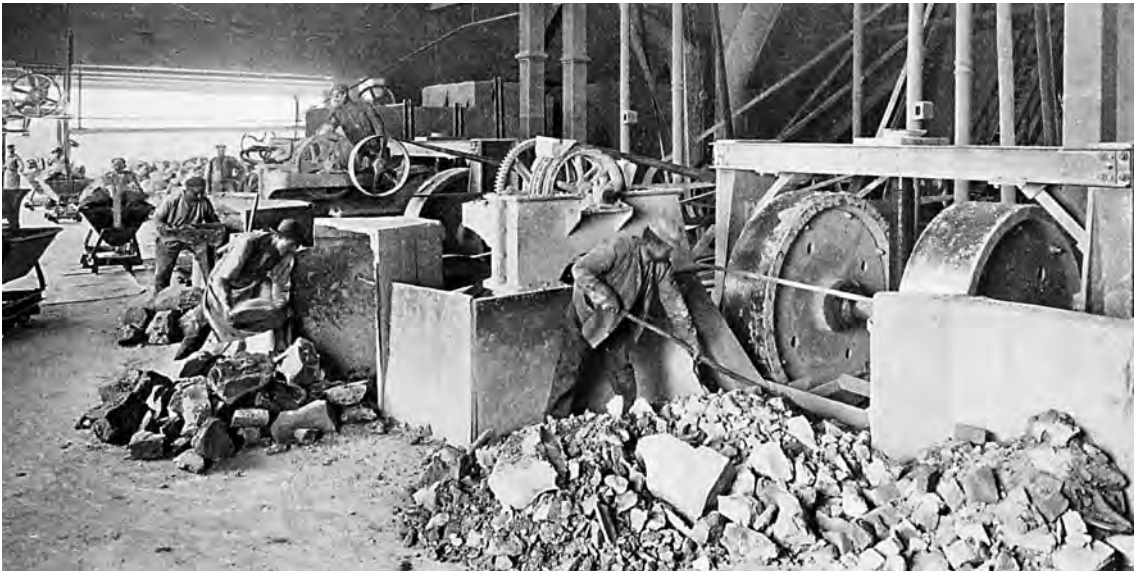
Seit die Zementindustrie in den 1880er-Jahren mit kontinuierlich brennenden Öfen produzierte, musste im Schichtdienst gearbeitet werden. Der gesamte Produktionsbetrieb war auf den Tag und Nacht laufenden Brennprozess abgestimmt. Jahrzehntelange technische Entwicklungen hatten zum Bau von Maschinenanlagen geführt, die die Materialversorgung bzw. -entleerung der durchlaufenden Betriebsteile im Zweischichtbetrieb in 120 Wochenstunden ermöglichten. Vor 1914 war allgemein eine zehnstündige Arbeitszeit zuzüglich zwei Ruhestunden üblich. Die tägliche Arbeit begann um sechs Uhr morgens und endete um sechs Uhr abends. Sie war je durch eine halbstündige Pause am Vormittag und Nachmittag sowie eine längere Mittagspause von eineinviertel Stunden unterbrochen. Tatsächlich mussten die Arbeiter also über zwölf Stunden im Werk anwesend sein. Dies galt für Kesselheizer, Maschinisten, Brenner und an Röhrenmühlen beschäftigte Arbeiter. Die Arbeitszeit konnte aber vor allem im Steinbruchbetrieb saisonal variieren. Im Ringofenbetrieb mit Tag- und Nachtarbeit dauerte die Schicht jeweils zwölf Stunden und wechselte jeweils um zwölf Uhr. Bei 300 Werktagen gab es keinen Anspruch auf Urlaub.²⁰⁷

Entsprechend der Witterungsbedingungen und Auftragslage wurden Arbeitskräfte eingestellt oder entlassen. Je nach Auftragslage wurde die Arbeitszeit angepasst. Überstunden bis zu 15 Stunden gab es häufig. In den Wintermonaten kam es bei Produktionseinstellungen zu Arbeitszeitreduzierung und Entlassungen. Die Bereitschaft der Arbeiter zu flexiblen und

langen Arbeitszeiten war auf Grund des niedrigen gewerkschaftlichen Organisationsgrades und der kurzen Betriebszugehörigkeit hoch.²⁰⁸

Ausgelöst durch die Novemberrevolution 1918 kam es zur Abdankung des Kaisers und zur Abschaffung der Monarchie. Unter dem Einfluss der Arbeiterräte wurde eine der ältesten Forderungen der Arbeiterbewegung realisiert. Im gleichen Jahr erfolgte die Anordnung über die Einführung des Achtstundentags für gewerbliche Arbeiter. Rechtlich bindend wurde die Arbeitszeitverkürzung durch eine Anordnung, die der Rat der Volksbeauftragten am 23. November 1918 verkündete. Die unvorbereitete Zementindustrie traf dies hart, da die Produktivität dadurch auf die Hälfte des Vorkriegsjahres 1913 sank.²⁰⁹ Durch fehlende Nachfrage und mannigfache Versorgungsengpässe war der Versand in Deutschland im Februar 1919 auf dem absoluten Tiefpunkt angelangt und auf 25 % der Vorkriegsproduktion gefallen.²¹⁰

Der Dreischichtbetrieb erhöhte zunächst die wöchentliche Arbeitszeit auf 144 Stunden, ohne dass mit den bestehenden Anlagen die Produktion erhöht werden konnte. Insgesamt konnten so 20 % der Arbeitsleistung nicht in Produktionserhöhung umgesetzt werden. Trotz aller technischer Neuerungen gelang es auch in der Folge nicht mehr, den Lohnanteil pro Tonne Zement zu reduzieren. Die drastische Verringerung der Produktivität hatte aber noch weitere wichtige Ursachen. Die Mangelwirtschaft in der Zeit des Ersten Weltkriegs mit unzureichenden Schmiermitteln, Ersatzstoffwirtschaft und Kohlebewirtschaftung sowie mangelhafte Instandhaltung infolge



Arbeiter in der Rohbrecherei bei der Germania in Misburg, ca. 1900.

Personalmangels hatte dazu geführt, dass die Anlagen in einem desolaten Zustand waren.²¹¹

Aus dem hohen Anteil an Tagelöhnern ergab sich naturgemäß eine hohe Fluktuation bei den Beschäftigten. In der Zementindustrie war sie aber aufgrund der schweren Arbeitsbedingungen extrem hoch. Bei der Teutonia und der Germania lag sie noch 1910 bei 600 %, bei kleineren Werken im Bezirk Hannover um 200 %. Damit war der Arbeitsplatzwechsel immer noch doppelt so häufig wie in der deutschen Schwerindustrie.²¹²

Meier hat in seiner Auswertung der Zeitung „Der Proletarier“ 1896 zahlreiche Beispiele für den rüden Umgangston und die Behandlung der Arbeiter beschrieben: „[So] heißt es von der HPC, daß sie äußerst schlecht sei, auch an Prügel fehlt es nicht. Ähnliche Klagen kamen auch von der Teutonia (mitunter gibt es auch Prügel, Kasernenhofton) und von der Germania wird berichtet, dass der Portier und der Kantinenwirt mit einem Gummischlauch auf Arbeiter einprügelten. Schon 1896 hatte der Proletarier unter der Schlagzeile »Die Unteroffiziere des Kapitalismus« über das Verhalten von Meistern (Offiziere) und von Aufsehern (Unteroffiziere) Klage geführt. Insbesondere die Aufseher hätten sich durch rüde Beschimpfungen (Spitzbubenbande, Schweineigels, Affen, dummes Vieh, ich schmeiß Ihnen raus) ausgezeichnet und durch willkürliche Lohnkürzungen einen schmachlichen Verrath an der eigenen, an der Arbeiterklasse geübt.“²¹³

Die Löhne wurden frei zwischen dem Unternehmer und dem Arbeiter vereinbart. Ausfallende Arbeitszeiten durch Unfälle,

Reparaturen und Betriebsstillstände wurden nicht bezahlt. Die Lohnentwicklung hatte bis auf die Jahre 1894 und 1902 eine gleichförmige, von einem niedrigen Niveau ausgehende Aufwärtsentwicklung genommen. Durch Rationalisierungsmaßnahmen sank in der Deutschen Zementindustrie dennoch der Lohnanteil pro Tonne Zement von 5,56 M im Jahr 1886 auf 4,61 M im Jahr 1913 und erreichte damit vor dem Krieg einen Tiefststand.²¹⁴

Auf der Teutonia erfolgten die Zahlungen erst weit nach Arbeitsschluss und nur durch zwei Beamte, was zu großen Verzögerungen und regelmäßigem Unmut führte. Weite Kritik fand auch das sogenannte Trucksystem, das im „Proletarier“ stets heftig kritisiert wurde. Es war gängige Praxis – wenn auch durch die Gewerbeordnung verboten – dass die angeschriebenen Zahlungsrückstände in der Werkskantine bei der Lohnzahlung in Abzug kamen. Dies schuf eine zusätzliche Abhängigkeit, da sich die Arbeiterschaft aufgrund der relativ günstigen Preise aus der Kantine versorgte. Den Einkommensverhältnissen entsprechend wurden die Kantinenwaren auf der Teutonia als zu teuer, das Kantinenessen als „schweinemäßig“ eingestuft.²¹⁵

Weit verbreitet war auf allen Werken auch die Heimarbeit von Frauen und Kindern, die für ein geringes Entgelt die grob gereinigten Zementsäcke flicken mussten und so unmittelbar mit dem ätzenden Zement in Kontakt kamen. Die Gewerbeaufsicht nahm es zu dieser Zeit noch nicht so genau. So sprach sie z.B. bei der HPC bei der Existenz von zwei Badewannen und vier Brausen

noch wohlwollend von „knapp bemessen“, wohlbemerkt bei fast 600 Beschäftigten.²¹⁶

Weitere Disziplinierungsmöglichkeiten entstanden der Fabrikleitung durch in den Mietverträgen enthaltene Streikklauseln, die eine sofortige Kündigung von Werkwohnungen bei Arbeitsniederlegungen vorsah. Das Mietverhältnis konnte darüber hinaus jederzeit auch in Streitfällen gekündigt werden. Die Kündigungsfrist für den Arbeitsplatz betrug in der Regel sieben Tage, bei der HPC waren es vierzehn Tage, bei der Teutonia gab es keine Frist.²¹⁷

Um dem Arbeitskräftemangel zu begegnen, hatte die Teutonia schon bei der Produktionsaufnahme 1898 für Saisonarbeiter und für unverheiratete Arbeitskräfte eine

Arbeiterkaserne mit 200 Schlafplätzen errichtet. Zu gleicher Zeit wurde auch ein Wohnhaus für sechs Familien von Betriebsmeistern mit Stallungen für Kleinvieh gebaut. Die Arbeiterschaft konnte auch ein Viertel bis zu einem halben Morgen Garten- und Ackerland für die Eigenversorgung pachten. Dadurch und durch die verbilligte Abgabe von auf dem firmeneigenen Gut produzierten Kartoffeln war für die Arbeiterschaft das Existenzminimum gesichert. Im Jahr 1901 und 1907 wurden Doppelhäuser für insgesamt 28 Familien gebaut. Auch in der Folgezeit wurden auf dem Werksgelände und in Anderten weitere Wohnungen errichtet.²¹⁸

Regelmäßige finanzielle Zuwendungen als Tantieme gab es seit 1887 nur für Aufsichtsräte, Vorstandsmitglieder und

Arbeiterkaserne aus der Gründungszeit, 6. Oktober 2022.



Angestellte. Für diese Personengruppe wurde 1905 auch noch ein Pensionsfonds geschaffen. Eine Ausnahme bildete das 30-jährige Firmenjubiläum 1907 mit Zahlung einer Prämie „an 77 Meister und Arbeiter, die 25 Jahre und länger ohne Unterbrechung in unseren Betrieben gearbeitet haben.“²¹⁹

Geradezu als Gegensatz zu Berthold Lange machte der wegen seiner als jovial kritisierten Art und als Industriekönig diffamierte Hermann Manske durch zahlreiche betriebliche Sozialleistungen auf sich aufmerksam.²²⁰ Bis 1902 hatte er mit betrieblichen Badeanstalten und Unfallstationen sowie einem ausgedehnten Bau von Wohnungen für seine Arbeiter Maßstäbe gesetzt. Seine Nachfolger in der Unternehmensleitung richteten in seinem Sinne 1905 einen Beamten- und Arbeiter-Pensionsfonds (1904/05) ein und schufen 1907 einen Unterstützungsfonds. Aus letzterem konnten in Notlagen finanzielle Hilfe bewilligt werden.²²¹

Wie bereits erwähnt, war der gewerkschaftliche Organisationsgrad der Arbeiterschaft in der Zementindustrie gering. In der vergleichsweise spät gegründeten Alemannia lag er mit 33 % am höchsten. Ansonsten lag der Organisationsgrad zwischen 16 % bei der Norddeutschen, 12 % bei der Germania, 6 % bei der HPC und 3 % bei der Teutonia.²²²

Die politischen Umwälzungen, die zur Erstarkung der Sozialdemokratie geführt hatten, hoben auch das Selbstbewusstsein der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften. Ausgehend von Einkommen, die nahe dem Existenzminimum lagen, konnten innerhalb

kurzer Zeit Lohnsteigerungen mit nennenswertem Reallohnge Gewinn durchgesetzt werden. In der Industriegewerkschaft der Steine und Erden stieg die Anzahl der Mitglieder von 79.000 im Jahr 1919 auf 155.000 im Jahr 1921.²²³ Einen wesentlichen Beitrag für die Mobilisierung leistete das Betriebsrätegesetz von 1920.²²⁴

Aufgrund der Interessengegensätze zwischen Gewerkschaften und den Zementindustriellen wurden erbitterte Tarifverhandlungen geführt. Die Gewerkschaft setzte statt der unterschiedlichen Werkstarife auf einen einheitlichen Flächentarifvertrag. Dieser beinhaltete auch erstmals die Forderung nach einem Urlaubsanspruch von drei Tagen pro Jahr, der sich nach längerer Betriebszugehörigkeit auf maximal neun Tage steigern sollte. Nach zweimonatigen Verhandlungen und einem gescheiterten Schlichtungsgespräch im Reichsarbeitsministerium am 21. April 1922 riefen die freien, christlichen und liberalen Gewerkschaften zu einem reichsweiten Streik auf.²²⁵

In Westfalen, Thüringen und Mitteldeutschland wurde die Arbeit am 3. Mai 1922 wieder aufgenommen. Die Tarifgebiete Bayern und Württemberg scherten nach besseren Lohnangeboten aus der gewerkschaftlichen Front aus. Ganze dreißig Tage dauerte der Streik in den hannoverschen Werken. Dort wo die Verhältnisse für die Arbeiterschaft besonders prekär waren, wie in der PCF Hardegsen, dauerte der Streik 47, in Hemmoor sogar 54 Tage. In beiden Werken hatten die Firmenleitungen den Streikenden bzw. der gesamten Belegschaft gekündigt.²²⁶

Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg

Obwohl die Versorgungslage, insbesondere bei den Kohlen, in den ersten acht Monaten 1919 katastrophal blieb, gelang es der Teutonia das Geschäftsjahr mit einem befriedigenden Ergebnis abzuschließen.²²⁷

„Das Geschäftsjahr 1919 hatte unter so starkem Kohlenmangel zu leiden, wie er noch nie seit Bestehen der Gesellschaft vorgekommen ist, besonders die für unseren Betrieb geeigneten Kohlen waren fast gar nicht zu haben, und die Mengen welche uns überhaupt zugeteilt wurden, waren so gering, daß wir bei unseren großen Einheit an Maschinen und Öfen monatelang sammeln mussten, um einmal 8 - 14 Tage arbeiten zu können, während wir inzwischen unseren Arbeiterstamm mit unproduktiven Arbeiten beschäftigen mussten.“²²⁸

Der Hannoversche Raum war durch die Auswirkungen des Krieges stärker als andere

Zementregionen vom Absatzrückgang betroffen. Der Grund lag in der starken Exporttätigkeit, die auch nach dem Kriegsende nicht wieder in früherem Umfang aufgenommen werden konnte. Zahlreiche Länder hatten sich während des Krieges eine eigene Zementindustrie aufgebaut. Ab dem Jahr 1921 hemmte die Geldentwertung die Investitionstätigkeit. Im Jahr 1922 verliefen die ersten drei Monate noch normal, bevor eine Absatzstockung durch Kohlenmangel und Betriebsunterbrechungen eintrat. So meldete das Reichswirtschaftsministerium am 2. Dezember 1921, dass „Mangel an Zement (...) im übrigen Deutschland“ bestehe.²²⁹ Ungeachtet der Ursachen, die zum Mangel geführt hatten, wurde die Reichstelle für Zement zum 1. April 1922 aufgelöst und schließlich die Bundesratsverordnung vom 29. Juni 1916 aufgehoben. Man versprach sich von der Auflösung der Monopolstellung der



Lorenentladung in der Rohmühle der HPC, um 1910.



Transmissionsgetriebene Dreherei in der HPC, um 1910.

Syndikate eine Förderung des Wohnungsbaus. Nach Aufhebung des Neubauverbots löste dies aber reichsweit 20 Neugründungen bis 1933 aus. Auf der anderen Seite verursachte sie eine Stilllegungswelle von kleineren, weniger produktiven Werken, die sich bisher im Schutz des Syndikats halten konnten. Am Ende stärkte die Maßnahme leistungsfähige Großbetriebe.²³⁰

Auf dem Höhepunkt der galoppierenden Inflation 1922 lagen die Dividenden bei der Teutonia bei unglaublichen 100 %.²³¹ Erst ab 1924, nach der Stabilisierung der Währung, normalisierten sich die Verhältnisse. Als Reaktion auf die stark gestiegenen Produktionskosten setzte in der Zementindustrie im Zeitraum von 1925 bis 1928 eine Rationalisierungswelle mit einer Tendenz zu Großaggregaten ein. Die Arbeitsproduktivität steigerte sich dadurch bis zur Weltwirtschaftskrise von 241 t auf 468 t pro Arbeiter. Die Rationalisierungswelle wurde mit den stark gestiegenen Löhnen begründet, die bis dahin aber noch immer einen vergleichsweise geringen Anteil an den Produktionskosten hatten. Allein 1926 wurde ein Viertel der Gesamtbelegschaft, insgesamt 148 Arbeiter, mit dem Hinweis auf Arbeitsmangel entlassen. Die Investitionen in neue Anlagen sowie die Diskontpolitik der Reichsbank lockten ausländisches Kapital und führte zu einem kurzen konjunkturellen Aufschwung.²³² Die Rationalisierungen gingen meist mit Kapazitätserweiterungen einher und führten zum Aufbau weiterer Überkapazitäten.²³³

Noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs war der Bau des sogenannten Mittellandkanals, der den Dortmund-Ems-Kanal mit Weser,

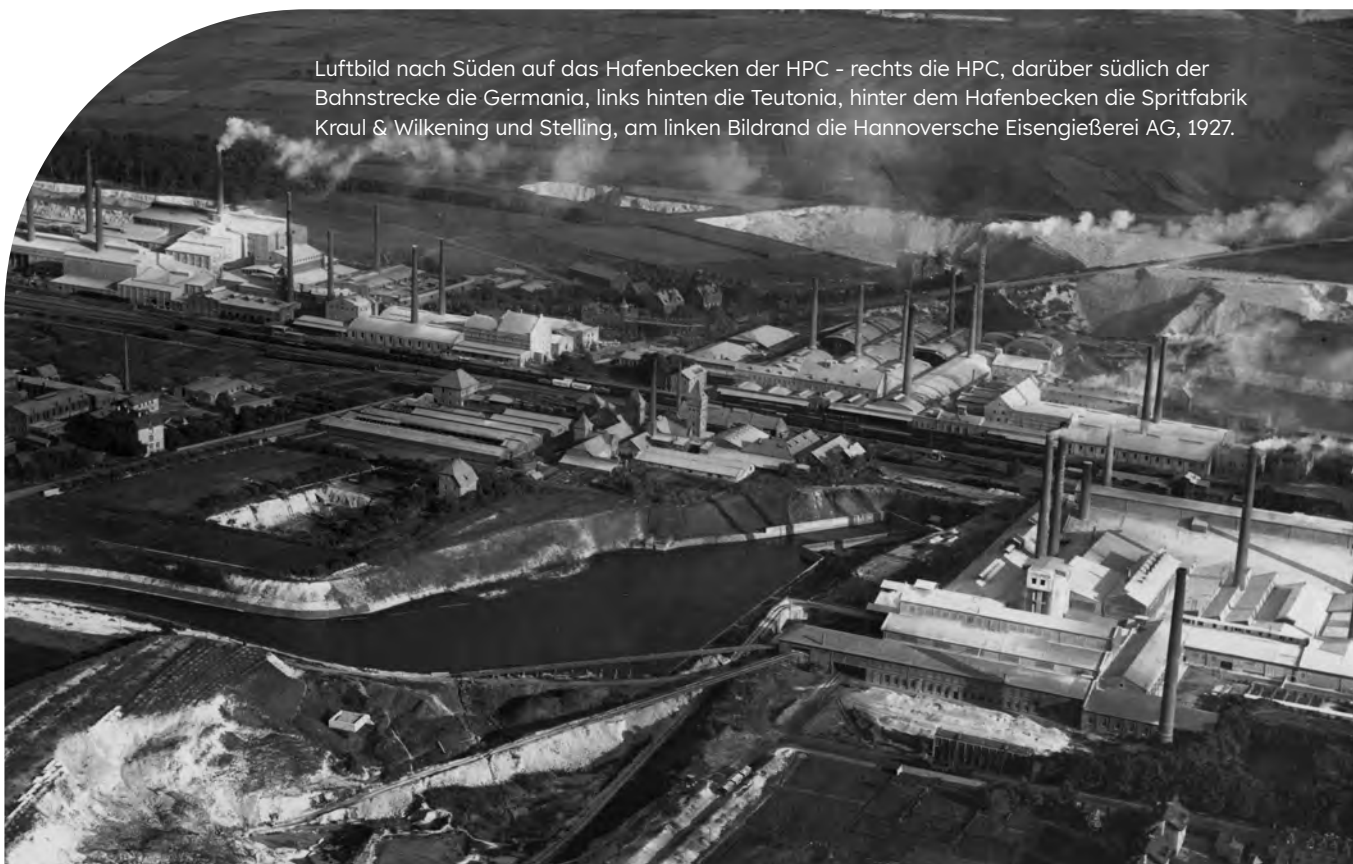
Elbe und dem Elbe-Havel-Kanal verbinden sollte, in die Nähe der Gemarkung Misburg vorgedrungen. Die Zementindustrie erhoffte sich davon große Vorteile. Daher wurde schon 1912 die Misburger Hafengesellschaft mbH gegründet, deren Geschäftsführer der seinerzeitige Werksleiter der HPC, Max Kuhlemann, wurde. Er war der Sohn des HPC-Gründers, Kommerzienrat Friedrich Kuhlemann. Am 22. Dezember 1916 konnte der Misburger Hafen eröffnet werden. Bis zu 60 der damals gebräuchlichen 500-Tonnen-Schiffe fanden Platz. Ab hier wurden die Massengüter per Straßenbahn zu bzw. von den Zementfabriken transportiert. Noch vor der Fertigstellung des Hafens begann man östlich davon, einen Stichkanal zur HPC, der um den Mergelbruch HPC I herumgeführt werden musste, auszubaggern. Der anfallende, brauchbare Mergelaushub wurde zu Zement verarbeitet. Östlich der HPC, in unmittelbarer Nähe zur Güterbahn, entstand ein neuer Werkshafen, in den 1927 das erste Schiff einfahren konnte. Bis zur Eröffnung der Hindenburgschleuse 1928 war der Misburger Hafen der östliche Endpunkt der von Bergeshövede bei Ibbenbüren kommenden Wasserstraße. Die Teutonia war auch an der Misburger Hafengesellschaft mbH beteiligt und hatte Ländereien an die Kanalbaudirektion verkauft. Auf der Höhe des heutigen Yachthafens am Lohweg wurde eine provisorische Ladestelle für die Portland-Cementfabrik Teutonia AG angelegt.²³⁴

Die verbesserten Transportwege konnten aber in der Anfangszeit nur kurz gewinnbringend genutzt werden. Im Oktober 1929 begann mit dem New Yorker Börsencrash die folgenschwere Weltwirtschaftskrise. Als Folge kam

es zum massiven Abzug US-amerikanischer Auslandsinvestitionen und Kreditmittel, die zur Deckung von Verbindlichkeiten in den USA gebraucht wurden. Die deutsche Wirtschaft und Industrie waren in der Weimarer Republik stark an den Dawes-Plan gebunden. Dieser richtete einerseits Reparationszahlungen an der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Deutschen Reichs aus, andererseits vergab er über internationale Anleihen, Kredite an die Wirtschaft. Nach dem Börsencrash 1929 wurden viele Kredite gekündigt, so dass aufgrund von Geldknappheit und Deflation die Produktion in allen Branchen zurückging und es zu einer schweren Depression mit Massenentlassungen kam.²³⁵

Die Teutonia hatte seit Ende des Ersten Weltkriegs zugunsten hoher Gewinnausschüttungen die Investitionen zurückgefahren und reduzierte das Anlagevermögen deutlich. Gleichzeitig hatte man sich aber an der Portland-Cementwerk Siegfried Salzderhelden AG beteiligt. Von 1925 bis 1928 hatte die Teutonia eine hohe Kapitalrentabilität von 19,5 %, die die Konkurrenz weit hinter sich ließ. Dies war nicht zuletzt auf die Rationalisierungen und die genannten Massenentlassungen zurückzuführen.²³⁶ In den Nachfolgejahren hatte sie jedoch mit Liquiditätsproblemen zu kämpfen und geriet in die Verlustzone. Die benachbarte HPC baute dagegen ihre Produktionskapazität in dieser Zeit aus.²³⁷

Luftbild nach Süden auf das Hafenbecken der HPC - rechts die HPC, darüber südlich der Bahnstrecke die Germania, links hinten die Teutonia, hinter dem Hafenbecken die Spiritfabrik Kraul & Wilkening und Stelling, am linken Bildrand die Hannoversche Eisengießerei AG, 1927.



Die Entwicklung der Zementindustrie in der Weltwirtschaftskrise

Die Geldknappheit hatte auch der Teutonia zu schaffen gemacht, dennoch brachten die Jahre bis 1930 noch gute Gewinne. Schon 1930 war jedoch der Absatz stark rückläufig und erreichte nur noch 60 % des Vorjahres.²³⁸ Auch im Folgejahr konnten nur noch 33 % des Kontingents abgesetzt werden. Hinzu kam, dass der Verkaufserlös um ca. 23 % unter dem des Vorjahres lag, während die Unkosten, wie Steuern und soziale Lasten, gestiegen waren. Außer diesen erwähnten Faktoren drückte eine Steuernachzahlung von 240.000 RM das Jahresergebnis.²³⁹

In dieser schwierigen Situation starb Berthold Lange plötzlich am 24. November 1930. Er hatte das Unternehmen 33 Jahre geführt. Der Nachruf des Aufsichtsrats charakterisiert ihn treffend und zwischen den Zeilen lassen sich auch die Schwächen und Konfliktlinien zu ihm herauslesen.

„Ein Mann ganz eigener Prägung ist mit ihm dahingegangen, Charakter- und Willensstärke, eiserne Energie, verbunden mit höchster Selbstlosigkeit und Güte, das war seine Wesensart. Der Teutonia galt sein Leben. Seine Arbeitskraft war unerschöpflich. Bis in die letzten Tage hinein hielt er die Zügel fest in der Hand, ohne sich jemals Ausspannung zu gönnen. Sein Verlust trifft uns in einer für die Cement-Industrie schweren Zeit. Das Gedächtnis dieses seltenen Mannes wird immer in uns fortleben.“²⁴⁰

Die Maßstäbe, die er an sich anlegte, galten auch für den Umgang mit seinen Arbeitern und Angestellten. Die Sozialleistungen und Wohlfahrtseinrichtungen der Teutonia blieben

weit hinter denen anderer Unternehmen zurück und erfolgten nur dort, wo sie unumgänglich waren. Eine hohe Arbeiterfluktuation und der geringste gewerkschaftliche Organisationsgrad in der hannoverschen Zementindustrie verdeutlichen dies. Andererseits hatte er die Teutonia sowohl in technologischer Hinsicht als auch hinsichtlich ihrer Ertragskraft zu einem der hervorragendsten Zementunternehmen aufgebaut.²⁴¹

Einen geeigneten Nachfolger zu finden, der seine Arbeit fortsetzte, fiel dementsprechend schwer. Übergangsweise wurden Kaufmann Louis Baier und Dipl.-Ing. Kurt Lange zu Vorständen bestellt. Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise verschärften sich von Tag zu Tag. Zunächst hatte man mit dem Personalabbau gezögert, aber sich ab Dezember 1931 in Anbetracht des immer schlechter werdenden Geschäftsgangs schließlich zu einer völligen Stilllegung entschlossen. Zu Beginn des Jahres 1932 wurde der Chemiker Dr. Rudolf Kneisel in den Vorstand berufen. Er hatte 1909 die Nachfolge von Hermann Manske im Vorstand der Portlandzementfabrik Alemannia im benachbarten Höver angetreten.²⁴²

Zu diesem Zeitpunkt, im Jahr 1932, war der Tiefpunkt der Wirtschaftskrise in Deutschland erreicht. Trotz Zukaufs von Versandberechtigungen konnten nur 28 % des eigenen Kontingents beim NCV abgesetzt werden. Dies entsprach nur 37 % des Versands von 1928, dem besten Absatzjahr der Teutonia nach dem Krieg. Dem verringerten Absatz entsprechend konnte das Werk nur einige Monate arbeiten, wodurch die Herstellungskosten nachteilig



Gebäude aus der Gründungszeit: Schmiede und Schlosserei, um 1945.



Elektrolok vor Schlosserei, dahinter die Schreinerei, um 1945.

beeinflusst wurden. Da auch die Verkaufspreise im Laufe des Jahres sanken, war auch das Fabrikationsergebnis unbefriedigend. Wiederum kam es zu einem drastischen Arbeitskräfteabbau.²⁴³ Die Dimension der Krise wird deutlich, wenn man bedenkt, dass größere Produktionskapazitäten ab 1931 vom Markt genommen wurden. So hatte u.a. die Norddeutsche zwei ihrer Zementwerke jahrelang stillgelegt.

Trotzdem zeigt die wirtschaftlich-finanzielle Entwicklung der Portlandzementindustrie im Raum Hannover überdurchschnittlich rentable Unternehmen. Die Ausschüttungen betragen meist zwei Drittel des Reingewinns. Dies ist nicht zuletzt ein Ausdruck der hohen Liquidität und Eigenkapitalquote der Unternehmen. Trotz drastisch gesunkener Umsätze und durchweg niedriger Kapazitätsauslastungen zwischen 1930 und 1932 lag die Eigenkapitalquote im Durchschnitt bei 78 %.²⁴⁴

Bemerkenswert ist außerdem, dass im Raum Hannover die Einzelunternehmen und der

Einfluss der Gründergeneration mindestens bis 1932 bestehen blieben. Bei der Teutonia waren die Familien Lange und Heinrichs-Bolze Mehrheitsaktionäre, bei der HPC die Familien Kuhleemann, Wallbrecht und Grosse. Bei der PCF Hardeggen lag die Mehrheit der Aktien bei der Familie Heyn aus Lüneburg und der Familie Ohlmer. Dagegen blieb bei der Germania der Einfluss der Banken groß (Bankhaus Bleichröder, Deutsche Bank) ebenso bei der Norddeutschen und der PCF Hemmoor. Im Gegensatz dazu bildeten sich in Süddeutschland große Konzerne. Die Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim fusionierten mit dem Stuttgarter Immobilien- und Baugeschäft. In Schlesien vereinigten die Portlandzementfabriken in Groschowitz und Schimischow neun Fabriken zur Schlesischen Portland-Zementindustrie AG in Oppeln.²⁴⁵ Eine geschickte Rolle spielte auch die Portland-Zementfabrik Dyckerhoff und Söhne GmbH in Biebrich, die über eine Interessengemeinschaft mit dem Bonner Bergwerks- und Hüttenverein Einfluss im Rheinland hatte. Sie übernahm 1931 schließlich die in Liquiditätsschwierigkeiten geratenen Wickingschen Portlandzement und Wasserkalkwerke AG in Münster, die in Westfalen mit einer aggressiven Übernahmepolitik zuletzt 53 % der Marktanteile erreicht hatte.²⁴⁶

Die langjährige Zugehörigkeit von Vorständen und Aufsichtsräten vom Kaiserreich bis in die Weimarer Republik ist typisch für die Zementunternehmen im Raum Hannover.²⁴⁷ Dies galt auch für Dr. Paul Klapproth, der seit 1900 Mitglied im Aufsichtsrat der Teutonia, ab 1908 deren Vorsitzender war. Nach 33 Jahren schied er zum 30. Juni 1933 aus.²⁴⁸

Betriebsausflug der HPC Belegschaft nach Bodenwerder, 1932.



Von der Norddeutschen Portland-Cementfabrik zur Nordcem

Wie schon erwähnt, sind heute im Raum Hannover noch zwei Produktionsstandorte in Betrieb. Zum einen die 1897 gegründete ehemalige Teutonia als Niederlassung der Heidelberg Materials AG in Misburg, zum anderen die ehemalige Alemannia in Höver, die heute zum Holcim-Lafarge-Konzern gehört. Letztere ging aus der Norddeutschen Portland-Cementfabrik Misburg, kurz „Norddeutschen“, hervor, die ab 1930 in kurzer Zeit sechs Werke aufkaufte und in unmittelbarer Nachbarschaft der Teutonia 1898 ihren Ursprung nahm. Wegen ihrer Bedeutung für die Strukturbereinigung des norddeutschen Regionalmarktes wird hier kurz auf die Geschichte der Norddeutschen eingegangen. Letztere und die Teutonia waren im Gegensatz zu anderen Personengesellschaften als Aktiengesellschaften gegründet worden, was ihnen eine deutlich breitere Finanzierungsgrundlage bot. Meier hat den rapiden Aufstieg der Norddeutschen (später Nordcement, Nordcem) ausführlich beschrieben.

Der Konkurs der Portland-Cementfabrik Kronsberg in der Nachbarschaft der Teutonia im Jahr 1902 schuf neue Beteiligungsmöglichkeiten. Eine neu gegründete Kapitalgesellschaft mit einem Stammkapital von 900.000 übernahm die Anlagen und vollzog eine Kapitalherabsetzung auf 600.000 Mark. Dr. Paul Klapproth, Aufsichtsrat bei der Teutonia, kam als Vertreter der Deutschen Bank in den Aufsichtsrat von Kronsberg.²⁴⁹ Die Bankenbeteiligung gab der Norddeutschen PCF die Möglichkeit,

in den Jahren 1904 und 1905 im Aktientausch das gesamte Aktienkapital der Kronsberg AG zu erwerben.²⁵⁰ Ab 1914 wurde Kronsberg fabrikatorisch über einen Gewinnabführungsvertrag in die Norddeutschen PCF integriert.²⁵¹

Im Norddeutschen Cementverband war die Germania bis 1930 das größte Unternehmen (Aktienkapital 4,9 Mio. RM), es folgten die Norddeutsche (4,04 Mio. RM), die HPC (2,736 Mio. RM) und die Teutonia (1,98 Mio. RM).²⁵²

Bei den genannten Firmen standen Zementfachleute, wie Manske und Lange, an der Spitze und waren maßgeblich an der Entwicklung beteiligt. Eine vergleichbare Position kam Otto Schaefer zu. Er war Gründer und Leiter des Zementwerks Hoiersdorf und mehrheitlich am Zementwerk Vorwohle sowie an einer Hochofenzementfabrik in Vienenburg am Harz beteiligt. Im Mai 1917 rückte er für den verstorbenen Mitbegründer der Norddeutschen, Theodor Hecht, in den Aufsichtsrat nach. Schaefer entwickelte Ideen zur Übernahme mehrerer Unternehmen. Zu dieser Zeit hatten zahlreiche Fabriken mit Liquiditätsschwierigkeiten zu kämpfen. Oft mussten Banken selbst als Aktionäre in die Unternehmen einsteigen, um Kreditausfälle zu vermeiden. So gelang es der Norddeutschen 1926, über einen Aktientausch mit der Deutschen Bank 99,75 % des Aktienkapitals der Braunschweiger Portland-Cementwerke in Salder zu erwerben.²⁵³



Luftbild der Allemania in Höver, um 1930.

Im Jahr 1929 verfügte die Norddeutsche bereits über ein Aktienpaket in Höhe von 200.000 RM. Schaefer rückte zum stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden auf. Mit Unterstützung des kaufmännischen Vorstands Adam Oechsner, überredete er die Großaktionärin der Wunstorfer PCF, Wilhelmine Brosang²⁵⁴, dazu, ihr Aktienpaket gegen Aktien der Norddeutschen zu tauschen. Über einen Interessengemeinschaftsvertrag vom 1. Oktober 1929 wurden die Wunstorfer an die Norddeutsche gebunden.²⁵⁵ Im gleichen Jahr gelang der Norddeutschen auch der Erwerb der Aktienmehrheit an der Alemannia: „Vergeblich hatten die Aktionäre der Alemannia noch im Dezember 1929 den Versuch einer Aktienpoolung gemacht. Der seit 1913 amtierende Vorstandsvorsitzende Dr. Rudolf Kneisel erfuhr zu seiner völligen Überraschung an Silvester 1929 von der Übernahme. In der Generalversammlung der Alemannia am 27. Januar 1930 zogen Otto Schaefer und der Bankier Dr. Adolf Herzfeld in den neuen Aufsichtsrat ein.“²⁵⁶ Gegen Ende des Jahres 1930 erwarb die Norddeutsche dann noch eine Beteiligung an der 1897 gegründeten PCF Schwanebeck im Kreis Oschersleben an der Bode.²⁵⁷

Auf den Niedergang der Zementindustrie zwischen 1929 und 1932 konnte die Norddeutsche aufgrund ihrer zahlreichen Werke flexibel reagieren. So stellte sie den Betrieb in Wunstorf vom Oktober 1930 bis zum Frühjahr 1934 ein, in Schwanebeck ruhte die Produktion 1931 ganzjährig. Die einzige im Gebiet des Norddeutschen Cement-Verbands nach dem Ersten

Weltkrieg neugegründete Zementfabrik, die PCW Siegfried Salzderhelden AG, ruhte sogar von 1931 bis Anfang 1935.²⁵⁸ Das 1925 gegründete Außenseiterwerk wurde von Anfang an vom NCV mit Kampfpreisen bekämpft und schließlich von einer Cement-Interessen GmbH beherrscht, an der Mitglieder des NCV, u.a. Norddeutsche und Teutonia (bis 1942) beteiligt waren.²⁵⁹

Nationalsozialismus

Die ersten Maßnahmen der Anfang 1933 an die Macht gekommenen nationalsozialistischen Regierung waren auf die Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit durch Umsetzung der bereits vorbereiteten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ausgerichtet. Infrastrukturmaßnahmen und Straßenbau sowie der Bau militärischer Anlagen, z.B. Wehrbauten, hatten zwischen 1933 und 1936 einen Gesamtumfang von 27,5 Milliarden RM.²⁶⁰

Ein beachtlicher Teil der Gelder kam dem Bausektor zugute und fand die Zustimmung der Zementindustrie. Im Geschäftsbericht 1933 bemerkte der Vorstandsvorsitzende der Teutonia, Dr. Rudolf Kneisel:

„Der von der Reichsregierung zielbewusst aufgenommene Kampf gegen die Arbeitslosigkeit hat der Zementindustrie einen größeren Absatz gebracht, der bei uns 122 % der 1932 abgelieferten Menge betrug.“²⁶¹

Allgemein lässt sich in der Zementindustrie, sowohl in der Arbeiterschaft als auch in der Geschäftsführung, sofort eine Identifizierung mit der nationalsozialistischen Sozialpolitik erkennen. Dies ist u.a. auf den geringen Organisationsgrad der Arbeiterschaft in gewerkschaftlichen Organisationen zurückzuführen, die das Vordringen von NS-Betriebsgruppen erleichterte. Die Ideologisierung der Arbeit und propagandistische Aufwertung der Arbeiterschaft sowie die antikapitalistische Grundhaltung der NSDAP in der Anfangszeit taten ein weiteres, um die „Gefolgschaft“, wie die Mitarbeiter genannt wurden, für die Nationalsozialisten

zu gewinnen. Die repressiven Strukturen sorgten für die fast reibungslose Einführung des Führerprinzips in allen Organisationen, angefangen von den Vereinen bis hin zu den Werksführern. So lassen sich in nahezu allen Geschäftsberichten unterschiedlichster Unternehmen jener Zeit Beteuerungen von „harmonischer Zusammenarbeit mit dem Vertrauensrat“ finden. Die Arbeiterschaft wird zu diesem Zeitpunkt erstmals überhaupt in einem Teutonia-Geschäftsbericht erwähnt und als „treu und arbeitsfreudig“ bezeichnet.²⁶²

Die Wirtschaftsführer wurden zwar zunehmend den Weisungen des NS-Staates unterstellt und mussten vorgegebene Produktionsziele erreichen, behielten aber Entscheidungsspielraum in wirtschaftlicher Hinsicht.²⁶³ Später, im Verlaufe des Krieges, wurden diese aber hinsichtlich Investitionen, Rohstoffzuteilung und Gewinnausschüttung stark eingeschränkt, die Besitzverhältnisse blieben jedoch unangetastet.²⁶⁴ Die überstürzten Kapazitätserweiterungen durch staatliche Eingriffe in den Jahren 1935 bis 1939 und die ab 1940 erfolgten Werkstilllegungen liefen den Bestrebungen der Verkaufsverbände, den Unternehmern und stillgelegten Werken entgegen.²⁶⁵

Der Anstieg der Bautätigkeit infolge der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und die damit verbundene Erholung des Zementmarktes garantierte zumindest das Stillhalten der Unternehmer, zumeist ließ sich aber auch Zustimmung erkennen. So war man sogar bereit, die Zahl der „Gefolgschaft“ zu erhöhen. Begrüßt wurde insbesondere, dass die drohende Auflösung der Verkaufsverbände



Aushebung der Grube für den Titanbrecher, der aber kriegsbedingt erst 1959 errichtet werden konnte, ca. 1938.

aufgrund der „unerträglich gewordenen Außenseiterfrage“ zum Ende des Jahres 1933 nicht eingetreten ist. Dies verhinderte die „Anordnung über die Marktregelung in der Zementindustrie“ der Reichsregierung vom 17. Februar 1934, welche eine Marktregelung bis Ende des Jahres verordnete.²⁶⁶ Diese Maßnahme wurde vom Teutonia-Vorstand begrüßt. Weniger begeistert war das nicht erfolgte Neubauverbot. Die Konzessionspflicht kam erst ein Jahr später und galt bis Februar 1936. Hier zeigt sich ein Sinneswandel der Teutonia nach dem Ersten Weltkrieg und eine zunehmend kartellfreundlichere Einstellung.²⁶⁷

Nach längerer Investitionszurückhaltung nahm die Teutonia 1934 die erste Lepolofenanlage mit 280.000 Jahrestonnen in Betrieb. Dieser energiesparende Ofentyp war erst wenige Jahre zuvor von Otto Lellep und der Firma Polysius entwickelt worden. Mit dem neuen Ofen konnte der Versand des Vorjahres bei günstiger Witterung verdoppelt werden.²⁶⁸ Große Mengen Deckenzemente wurden für den Bau der Reichsautobahnen geliefert.²⁶⁹ Erstmals seit Jahren erfolgten ab 1936 größere Investitionen in Betriebsverbesserungen. Im Steinbruch wurden ein elektrischer Löffelbagger und eine Bohranlage eingesetzt. Pack-, Transport- und Verladeanlage für Lastzüge, die bereits einen beträchtlichen Anteil von 37 % am Gesamtversand hatten, wurden erneuert. Ebenso wurde die Entstaubung erweitert und in Sicherheitseinrichtungen investiert.²⁷⁰

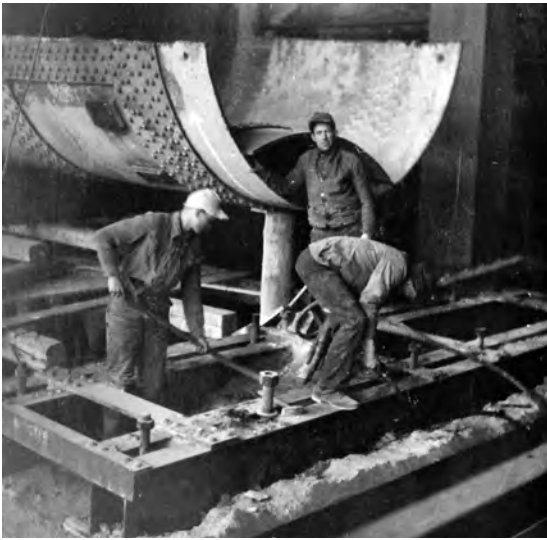
Abgesehen von den oben erwähnten staatlichen Eingriffen in die Produktionsmengen war die NS-Kartell- und Wirtschaftspolitik bis Ende 1936 weitgehend in Einklang

mit den Interessen der syndizierten Zementindustrie. Auch das bislang unlösbare Außenseiterproblem konnte mit Hilfe des Reichswirtschaftsministerium im Februar 1934 befriedigend gelöst werden. Lange Zeit sah man in der zwangsweisen Einbindung der Außenseiter in die Syndikate eine Stärkung der Monopole. Da die Zementindustrie bis Ende 1936 einen guten Aufschwung nahm, wurden die staatlichen Eingriffe in die Investitions- und Preispolitik hingenommen. Auch verordnete Preissenkungen blieben akzeptabel, da steuerliche Entlastungen bei den Gesteinskosten einen Ausgleich brachten.

Über die Steigerung der Versandzahlen erreichte man einen gewissen Margenausgleich, der aus negativen Effekten, wie den staatlich festgelegten Preissenkungen für Zement und den Erhöhungen der Preise für Frachten, Kohle, Säcke und andere Materialien, herrührte. Weitere Absatzsteigerungen 1937 um 2500 t brachten bei steigenden Selbstkosten



Elektro-Bagger bei der Verladung in die Lorenbahn im Steinbruch Süd der Teutonia, 1950.



Reparatur des Lepolofens durch Absenkung des Lagers, ca. 1940.



Betriebslabor, ca. 1945.

geringere Erlöse. In der zweiten Jahreshälfte von 1938 war das die Teutonia durch zusätzliche Lieferungen für die Wehrbauten des sogenannten Westwalls voll ausgelastet.²⁷¹

In Erwartung weiterer Absatzsteigerungen ging man an den Kapazitätsausbau:

„Da nach der Schaffung Großdeutschlands neue große Bauvorhaben durchzuführen sind und die Leistungsfähigkeit der Deutschen Cement-Industrie entsprechend gesteigert werden muss, haben wir einen Drehofen und eine weitere Cementmühle in Auftrag gegeben.“²⁷²

In den Jahren 1934 bis 1939 lagen die Gewinne zwischen 250.000 und 290.000 RM und damit bei der Hälfte der in der Zeit vor der Wirtschaftskrise erzielten. Dennoch wurden stets hohe Dividenden zwischen 10 und 12 % ausbezahlt.²⁷³

Eine Besonderheit der Teutonia war der parallel geführte Landwirtschaftsbetrieb. Ab Jahresbeginn 1938 wurde der bislang verpachtete Hof in eigener Regie betrieben. Nicht auszuschließen ist, dass dies eine vorausschauende Maßnahme zur Sicherung der Eigenversorgung war.²⁷⁴

Die Teutonia vollbrachte unter dem neuen Vorstand Dr. Kneisel eine Wende in der Gewährung betrieblicher Sozialleistungen. Bislang war nur eine Rentenkasse sowie eine Arbeiterkaserne mit einfachen Sanitäreinrichtungen entstanden. Im Jahr 1933 wurde eine Unterstützungskasse eingerichtet, die in den meisten Unternehmen

schon seit langem bestand. In diese flossen Beiträge der Beschäftigten und des Unternehmens, aus denen individuelle Einzelleistungen ausgezahlt wurden. Seit 1935 wurden für die Arbeiterschaft der Teutonia und der Germania Jahresabschlusszahlungen und Weihnachtsgatifikationen gewährt.²⁷⁵ 1936 wurden bei der Teutonia eine Werksbücherei und „verschönte und erweiterte Aufenthaltsräume“ zur Verfügung gestellt. 1938 folgte eine neue Badeanstalt, die Werksbücherei wurde erweitert „und die ‚Schönheit der Arbeit‘ gefördert“. In Erwartung des Krieges wurde 1939 ein Kleinkaliberschießstand fertiggestellt sowie der Betriebssport in erhöhtem Maße gepflegt.²⁷⁶

Im Herbst 1939 wurden 18, „in jeder Beziehung mustergültige Wohnungen“ fertiggestellt.²⁷⁷ Die freiwilligen sozialen Aufwendungen erreichten in den Jahren 1942 (147.209 RM) und 1944 (135.405 RM) ihre höchsten Werte. Ab 1943 wurden Sondergatifikationen auch an die eingezogenen Belegschaftsmitglieder bezahlt und deren Familien bekamen allmonatlich besondere Unterhaltsbeihilfen.²⁷⁸

Die Vereinnahmung der Belegschaft auch in der Freizeit durch nationalsozialistische Organisationen war bei der Teutonia vergleichbar mit anderen Unternehmen. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ (KdF), als Teil der Deutschen Arbeitsfront (DAF), sollte die „Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen“ bilden. So gewährte das Werk Zuschüsse zu den ohnehin günstigen KdF-Reisen, die zumeist in neu geschaffene Urlaubszentren innerhalb des Reichs führten.²⁷⁹ Die Teutonia bot aber

auch selbst gemeinschaftliche Reisen und gesellige Veranstaltungen an, die durch einen Werkschor und eine Mandolinengruppe musikalisch untermalt wurden.²⁸⁰

In der Unternehmensleitung fand 1938 ein Generationswechsel statt. Der bisherige Aufsichtsratsvorsitzende, Architekt Arthur Heinrichs als Vertreter der Familie Bolze, ging in den Ruhestand. Seine Position übernahm der bisherige stellvertretende Vorsitzende, Syndikus Karl Hackland,²⁸¹ vom 16. Mai 1938 bis 1965. Im Jahr 1943 trat Dr. Kneisel vom Vorstand zurück. In dieser kritischen Phase übernahm Emma Lange (*25.07.1888 Hameln †30.12.1981 Hannover), die Witwe des Firmenmitbegründers, zusammen mit Robert Grastorf (*22.01.1872 Lüdge †9.7.1952 Hannover) bis 1948 die operative Unternehmensleitung. Seit 1931 war Emma Lange im Aufsichtsrat tätig gewesen.²⁸² Robert Grastorf war Inhaber eines 1902 gegründeten Bauunternehmens in Hannover-Wülfel.

Die Unternehmensleitung enthielt sich stets politischer Kommentare und vermied eine allzu große Nähe zum Nationalsozialismus. So wurden weder Führer noch NS-Funktionen in den Geschäftsberichten erwähnt, was anderweitig durchaus üblich war. Stattdessen bediente man sich öffentlich einer unverfänglichen Sprache:

„...wir danken es unserer Gefolgschaft, dass sie stets treu und arbeitsfreudig für das Werk eintrat. Wir stellen mit Befriedigung fest, dass der Geist der Kameradschaft sich immer mehr vertieft. Auch außerhalb der gemeinschaftlichen Arbeit zeigt sich das Zusammengehörigkeitsgefühl in den verschönten und erweiterten Aufenthaltsräumen im Werk, bei gemeinschaftlichen Abenden, Sommerausflügen und sonstigen Veranstaltungen.“²⁸³

Landwirtschaftsbetrieb der Teutonia mit einer heutigen Fläche von 172,5 ha auf nicht abgebauten oder rekultivierten Flächen, ca. 1950.



Zweiter Weltkrieg

Trotz der Einführung der Planwirtschaft im Rahmen des zweiten Vierjahresplans hatte es in der Hochkonjunkturphase des Jahres 1938 Probleme in der Zementverteilung und Zementversorgung gegeben. Ursache waren ungeklärte Streitfragen zwischen den Verbänden. Zur Durchsetzung des Führerprinzips und Lösung der Probleme wurde Anfang 1939 die Position eines „Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft“ geschaffen. Am 15. September 1939 wurde die „Reichsstelle für Steine und Erden“ gegründet, in der die jeweiligen Verbandsgeschäftsführer der Baustoffindustrie als Fachbereichsbeauftragte vertreten waren.²⁸⁴

Der Kriegsbeginn konfrontierte die Baustoffindustrie mit Kapazitätsengpässen der Transportsysteme. So konnten einige Betriebe, obwohl ihnen Arbeitskräfte und Kohle zur Verfügung standen, zeitweise ihre Erzeugnisse nicht versenden. Andere mussten

die Produktion aus Mangel an Brenn- und Hilfsstoffen drosseln. Die Teutonia berichtete hingegen über das erste Kriegsjahr von einigen Einberufungen, aber noch von einem weitgehend planmäßigen Versand von 240.000 t auf Vorjahresniveau. Die genannten Einschränkungen hatten aber dazu geführt, dass nur wenige Teile für einen neuen, bestellten Lepolofen geliefert worden waren. Die Fertigstellung war während des ganzen Krieges nicht möglich.²⁸⁵

Die Jahre 1940 und 1941 liefen trotz harter Winter vergleichsweise gut. Zunehmend machte sich aber der Arbeitskräftemangel durch forcierte Einberufungen zur „Wehrmacht“ negativ bemerkbar. Ersatzweise mussten französische und russische Kriegsgefangene eingesetzt werden:

„Unsere Stammgefolgschaft verringerte sich weiter durch Einberufungen zur Wehrmacht



Vor dem Fabriktor.
Wartende LKWs und Frauen
mit Leiterwagen, ca. 1940.



Güterzug an der Packhalle, ca. 1940.

und durch Dienstverpflichtungen, sodass an den verbliebenen Rest große Anforderungen gestellt werden mussten, denen verständnisvoll entsprochen wurde. Der Einsatz von französischen Kriegsgefangenen, die im Winter durch russische Kriegsgefangene ersetzt werden mussten, konnte nur ungenügend die entstandenen Lücken füllen.“²⁸⁶

Nach einer Kapazitätseinschätzung sämtlicher Zementwerke auf Veranlassung des Reichswirtschaftsministeriums kam es Ende 1940 zu einer Neufestsetzung von Reichskontingenten. Zur Verkürzung der Transportwege wurden zahlreiche Stilllegungen angeordnet, die insbesondere das dicht besetzte westfälische Gebiet trafen.²⁸⁷ Demgegenüber blieben die Fabriken im NCV weitgehend unangetastet. Ab 1942 ging der Absatz der Teutonia erheblich zurück, da nur für kriegswichtige Bauten geliefert werden durfte. Die dadurch bedingten Produktionseinschränkungen und die ungünstige Ausnutzung der Anlagen führten zu steigenden Herstellungskosten bei unveränderten Verkaufspreisen.

Bis Ende 1942 verkaufte das Werk über den Norddeutschen Cement-Verband GmbH in Berlin. Mit Beginn 1943 wurden die deutschen Verkaufsverbände aufgelöst und fünf gleichgeschalteten regionalen Zementgemeinschaften zugeordnet. Die Teutonia gehörte von nun an zur Zementgemeinschaft Nordwest GmbH in Hannover in der 55 Werke vereinigt waren.²⁸⁸

Nach der kriegswirtschaftlichen Umorganisation gelang es – trotz Kohlemangels, fehlender Ersatzteile,

unzureichender Waggonstellung und fehlenden Verpackungsmaterials –, den Absatz gegenüber dem Vorjahr um 17 % zu steigern. Die Auslastung der Zementwerke der Teutonia lag 1943 bei einem Kontingent von 280.000 t und einem Versand von nur 99.530 t, bei nur 36 %. Die Norddeutsche Interessengemeinschaft (Nordcement) mit zahlreichen Werken schnitt mit einem Versand von 910.000 t etwas besser ab (42 %).²⁸⁹

Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943 kamen 230.000 italienische Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Diese wurden gegen andere Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter ausgetauscht. Aufgrund des Seitenwechsels der italienischen Regierung galten sie als Verräter, was sich in der zeitgenössischen Beurteilung des Teutonia-Vorstands niederschlug:

„Von unserer Stammgefolgschaft wurde uns wiederum eine beträchtliche Anzahl von der Wehrmacht und der Rüstungsindustrie abgezogen, die uns dafür zugewiesenen italienischen Kriegsgefangenen waren wert- und zahlenmäßig nur ein ungenügender Ersatz, sodass an unsere deutschen Arbeitskameraden ganz besondere Anforderungen gestellt werden mussten.“²⁹⁰

Insgesamt war die Zahl der eingesetzten Kriegsgefangenen in der Zementindustrie im Raum Hannover verglichen mit dem Ersten Weltkrieg gering und lag vermutlich unter 10 % der Stammebelegschaft. Bis 1943 waren die Produktionseinschnitte bei der Teutonia nicht auf fehlende Arbeitskräfte zurückzuführen, sondern den geschilderten Rahmenbedingungen geschuldet. Die Quellenlage lässt kaum Schlüsse auf den



Beschädigte Schachtöfen vor der zerstörten Ofenhalle, ca. 1945.

Einsatz von Zwangsarbeitern und deren Behandlung in der Zementindustrie zu.²⁹¹

Die sich täglich verschlechternden Kohlen- und Materiallieferungen führten gegen Kriegsende zum weiteren Einbruch des Versandes. Seit 1940 war die Zementindustrie im Raum Misburg/Anderten von Luftangriffen schwer betroffen. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den Werken der Germania, der HPC, der Teutonia und der Norddeutschen lag die Erdölraffinerie Deurag-Nerag. Die Nerag war einer der Hauptlieferanten von Spezialschmierölen im Reich. Im Mai 1944 stellte sie zwischen 30 % und 40 % der Gesamtproduktionsmenge der deutschen Flugmotorenöle her.²⁹²

Zwischen dem 19. Mai 1940 und dem 28. März 1945 erfolgten insgesamt 49 alliierten Luftangriffe mit dem Ziel, die Ölraffinerien und die Werke zur synthetischen Benzinherstellung zu zerstören. Dabei fielen 40.000 Sprengbomben auf die Gemarkung Misburg. Nur knapp 4 % trafen die Raffinerie Deurag-Nerag, aber viele beschädigten die angrenzenden Zementwerke.²⁹³

Ab dem Jahr 1944 war die Teutonia mehrmals direkt das Ziel von Fliegerangriffen. Am 26. November 1944 erlitt das Werk einen großen Sachschaden, auch Werkswohnungen wurden durch die Streubomben in Mitleidenschaft gezogen. So war auch der „Verlust einer größeren Anzahl treuer und langjähriger Gefolgschaftsmitgliedern nebst ihren Familienangehörigen zu beklagen.“²⁹⁴ Es gelang aber noch vor dem Wintereinbruch, die größten Bombenschäden zu beseitigen.²⁹⁵

Ab dem Sommer 1944, der Phase der „totalen“ Kriegswirtschaft, war die Produktion wegen Kohle- und Arbeitermangel bereits sehr eingeschränkt, so dass nach den Bombenschäden im November zunächst keine Inbetriebnahme mehr erfolgte. Kurz vor Einstellung der Kriegshandlungen wurde das Werk am 15. März 1945 wieder durch Fliegerbomben getroffen. Dadurch kam die Produktion endgültig zum Erliegen.²⁹⁶



Bombenschäden am ehemaligen Pressenhaus, ca. 1945.

Wiederaufbau

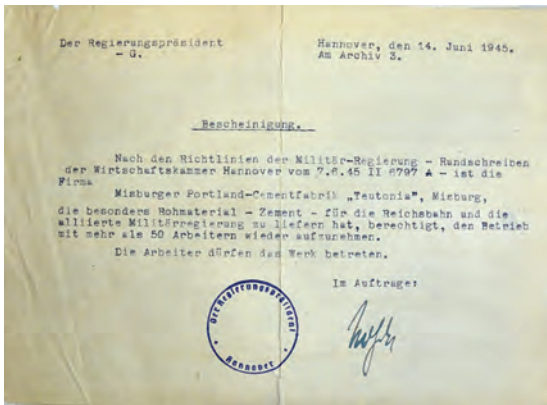
Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam Niedersachsen unter die Verwaltung der britischen Militärbehörden. Bemerkenswerterweise gab es in der Leitung der Unternehmen kaum politische Säuberungen, so blieben die Vorstände und Aufsichtsräte im Hannoverschen Zementrevier bis auf Vorstand Kurt Prüssing in Hemmoor in ihren Ämtern.²⁹⁷

Die unterbrochene Kohle- und Stromversorgung brachte die Produktion in den Zementwerken allgemein zum Erliegen. Die britischen Militärbehörden schätzten den Zementbedarf im ländlichen und wirtschaftsschwachen hannoverschen Umland als nicht dringlich

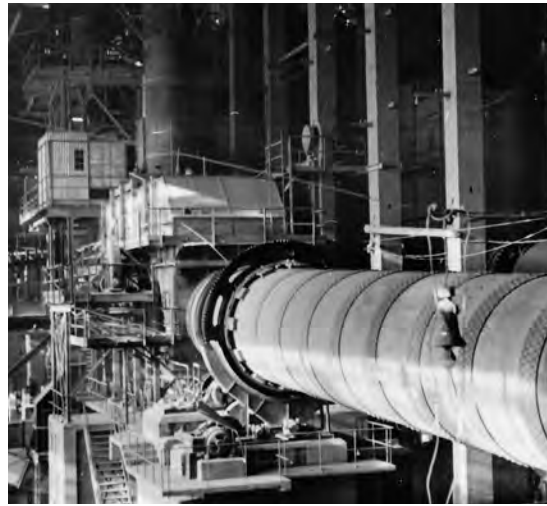
ein, sodass die Inbetriebnahme beschädigter Werke nicht eilte. Für den Bedarf der Streitkräfte beschlagnahmte man noch vorhandene Zementvorräte und ließ zuerst die unbeschädigten betriebsfähigen Werke wieder anlaufen. Das erste unbeschädigte Werk, die Alemannia in Höver, ging im Juni 1945 wieder in Betrieb, da es auch noch über Kohlevorräte verfügte.²⁹⁸ Offiziell gab die Militärregierung erst im Spätsommer die Produktion der unzerstörten Werke der Norddeutschen in Vorwohle, Northeim und Wunstorf frei. Aufgrund der fast völligen Zerstörung des Stammwerks der Norddeutschen in Misburg und den geringen Rohstoffreserven unterließ die Unternehmensleitung dessen Wiederaufbau.²⁹⁹

Frachtschiff „Mette Skou“ in Bremerhafen mit Kohle für den Produktionsbeginn der Teutonia am 20. April 1948.





Genehmigung zur Lieferung für Rohmaterial und Zement durch die Militärregierung, 14. Juni 1945.



Fertigmontierter Lepolofen. Die Teile waren bei Kriegsbeginn bestellt, es konnte aber erst im September 1950 mit der Montage begonnen werden.

Die von Kriegszerstörungen betroffenen Misburger Werke, die nur dort einen Standort hatten, mussten auf die Erlaubnis der Militärbehörden warten. Die Aufbauarbeiten konnten erst mit der teilweisen Rückkehr der Belegschaft in der zweiten Jahreshälfte 1945 beginnen. Bis zur Wiederinbetriebnahme hatte die Teutonia zwischenzeitlich die Produktion von Kalkmehl für die Landwirtschaft aufgenommen und sich auf die Beseitigung der Kriegsschäden konzentriert, soweit dies finanziell möglich war.³⁰⁰ Schließlich konnte im April 1948 wieder der Betrieb mit einem Ofen und im Verlaufe des Juli mit einem zweiten Ofen aufgenommen werden.³⁰¹



Die alte Lorenbahn neben Ofenhalle, von Bruch aus gesehen, ca. 1950.

Die Beseitigung der Kriegsschäden war auch 1948 aufgrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten noch nicht vollständig und hatte vielerorts nur provisorischen Charakter. Immerhin konnte im Juli 1948 70 % der Produktionskapazität bei einer Belegschaft von 288 Personen wieder erreicht werden. Nach der Währungsreform wurde die zerstörte Packerei wiedererrichtet, so dass bereits im Frühjahr 1949 die Verladung in Waggons, in Lastwagen und in Schiffe reibungslos nebeneinander laufen konnten. Das völlig zerstörte Labor wurde an anderer Stelle vergrößert neu errichtet.³⁰² Andere Werke, wie die Germania, konnten erst im April 1950, die HPC sogar erst im Juni 1951 den Betrieb wieder aufnehmen.³⁰³

Am 1. September 1950 begann endlich die Montage des Lepolofens bei Teutonia, für den bereits vor Kriegsbeginn Teile geliefert worden waren. Der Ofen ersetzte acht veraltete Schachtofen aus der Gründungszeit und war bereits zum Jahresende betriebsbereit. Zu diesem Zeitpunkt waren auch alle Kriegsschäden endgültig behoben.³⁰⁴

Eine der dringendsten Aufgaben war auch die Wiederinstandsetzung der bombengeschädigten Wohnhäuser. Die Reparatur der Wohnungen konnte nur allmählich angegangen werden, da Ausweichquartiere nicht vorhanden und Überbelegungen durch Einquartierungen die Regel waren. Erst Ende 1949 konnte der Vorstand berichten, dass auf dem Werksgelände wieder 300 Personen „unter menschenwürdigen Verhältnissen“ wohnen konnten. Die Teutonia investierte währenddessen auch größere Summen in den Bau neuer Bade- und Wascheinrichtungen.



Werkssiedlung, ca. 1955.

Ein bereitgestelltes, fünf Hektar großes Siedlungsgelände für 48 Einfamilienhäuser und eine großzügige Finanzierungshilfe ermöglichten es Bauwilligen, zu Wohneigentum unter tragbaren Belastungen zu kommen.³⁰⁵ Innerhalb von acht Jahren waren 25 % der Werksangehörigen Eigenheimbesitzer.³⁰⁶

Gegenüber der Weimarer Zeit hatte sich die soziale Wohlfahrt und die Position zu den Werksangehörigen stark geändert. Nach Einführung des Betriebsrätegesetzes waren auch Arbeitnehmer im Aufsichtsrat vertreten. Im Geschäftsbericht 1952 ist der Wandel deutlich zu spüren: „Es war für uns eine selbstverständliche Pflicht, der sozialen Betreuung unserer Mitarbeiter unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen.“ So gab es seit einigen Jahren eine Werksleistungsprämie, Kantinenzuschüsse, Leistungen im Bereich der Gesundheitsfürsorge, zinsfreie Darlehen für Wohnungsbau und Baukostenzuschüsse in erheblichem Umfang.³⁰⁷

Bemerkenswert ist, dass der komplette Vorstand und Aufsichtsrat der Teutonia bis Anfang 1948 im Amt blieben, was dafür spricht, dass dort niemand in NS-Organisationen Mitglied war oder es entlastende Aussagen gab. Im Vorstand wurde die Zeit vor der Inbetriebnahme für einen Generationswechsel genutzt. Jurist Bertold Lange (*28.06.1912 Misburg †18.07.1987 Wyk auf Föhr) wechselte in den Aufsichtsrat, wo sein Bruder, Dipl.-Ing. Lothar Lange (*27.9.1910 Misburg †6.8.2002 Hannover), bereits seit 1940 ein Mandat hatte.

Durch die Zonengrenzen verloren die hannoverschen Werke ihre bisherigen

Absatzgebiete in Mitteldeutschland, namentlich Sachsen, Brandenburg und Thüringen. Die wirtschaftliche Erholung verlief im ländlich strukturierten Niedersachsen mit einem geringen Zementverbrauch, der sich dauerhaft unter dem deutschen Durchschnittsverbrauch bewegte.³⁰⁸

Auch die Hinwendung zur sozialen Marktwirtschaft, in der der Staat den freien Wettbewerb sichern und eine Marktbeherrschung regulieren wollte, brachte neue Herausforderungen. Mit Beginn des Jahres 1946 wurde der Zementgemeinschaft Nordwest GmbH aufgehoben und eine neue Verkaufsorganisation, die Zementverkaufsstelle Niedersachsen mit Sitz in Hannover, gebildet. Aus der Liquidationsmasse erhielt die



Die Sackverladung auf LKW durch eine Laderutsche war in Handarbeit zu verrichten, ca. 1950.



Zementsilos per Güterschienenverkehr auf dem Werksgelände, 1952.

Teutonia Geschäftsanteile der Einbecker Kalk- und Mergelwerke GmbH und der Portlandzementfabrik Rudelsburg-Bad Kösen. Dagegen musste eine größere Aktienbeteiligung an den Ost- und Mitteldeutschen Zementwerken (OMZ), die sich jetzt in der sowjetischen Zone befanden, abgeschrieben werden.³⁰⁹

In erstaunlich kurzer Zeit konnte das Werk wieder an frühere Erfolge anschließen und erreichte schon Ende 1949 mit 257.000 t den höchsten Versand seit Bestehen.³¹⁰ Trotz guter Absätze blieb die finanzielle Lage zunächst aber angespannt. Um kurzfristige Abrufe und die hohen Qualitätsanforderungen speziell für die Exporte zu erreichen, wurde eine neue Krupp-Zementmühle mit einer Tagesleistung von 550 t angeschafft, die im Juli 1951 in Betrieb ging. Obwohl sich der Absatz mit jedem Jahr verbesserte, blieb die Entwicklung in Niedersachsen deutlich hinter anderen

Bundesländern, insbesondere Süddeutschland zurück (1936 bis 1956 Süddeutschland 180 %, Niedersachsen 64 %). Der Grund ist, wie schon genannt, einerseits in den Kriegsschäden, der ländlichen Struktur und im verlorenen Hinterland zu suchen, andererseits



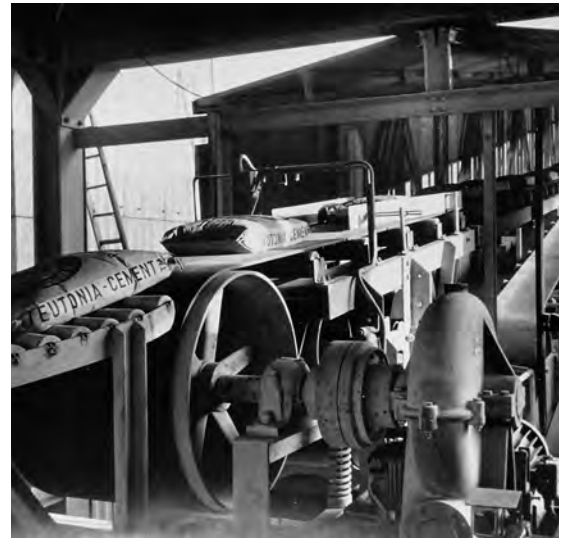
Aktie der Teutonia Misburger Portland-Cementwerk, Hannover, Mai 1952.



Das Zementwerk vom Hafenbecken aus gesehen, ca. 1955.



Silo-LKW vor neuen Zementsilos, ca. 1960.



Sacktransport über die Bandbrücke zum Hafen, ca. 1960.

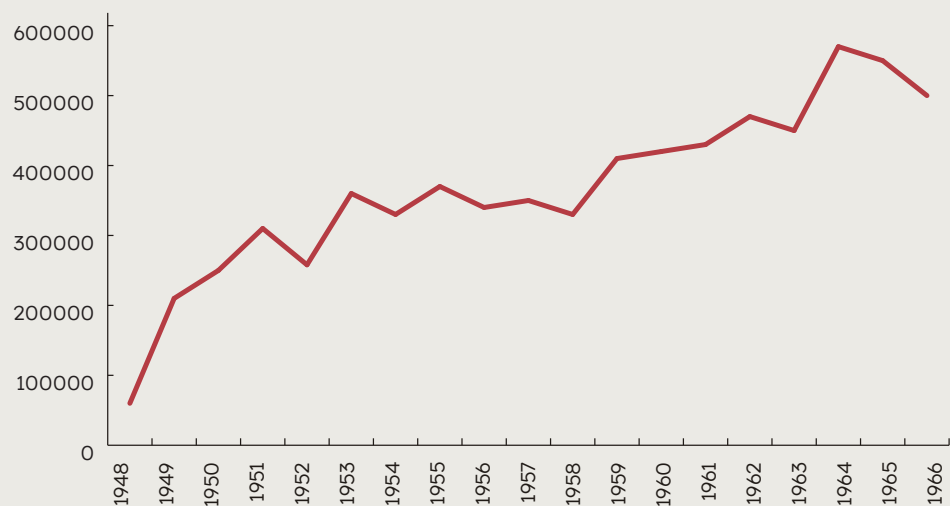
aber auch im aufkommenden, politisch geförderten Interzonenhandel. Mit diesem kam es zu zunehmenden Einfuhren billiger Zemente, insbesondere aus Polen und der Tschechoslowakei. Dadurch entstanden in den einstigen Liefergebieten Preiskämpfe, die die Selbstkosten nicht mehr deckten. Um die Kapazitäten einigermaßen auslasten zu können, war der Export eine Notwendigkeit. Dieser machte immerhin ein Drittel des Absatzes der Teutonia aus, erreichte 1952 sogar 45 %. Er deckte aber speziell im europäischen Markt ebenso kaum die Selbstkosten aufgrund der Frachten und hohen Aufwendungen beim Verpackungsmaterial. Der Exportanteil der Teutonia lag mit 13 %, gemessen am bundesdeutschen Durchschnitt, darüber. Trotz der starken internationalen Konkurrenz war die

Teutonia entschlossen, sich am Weltmarkt zu behaupten, vor allem aus Auslastungsgründen. Ihre Exportmarke Union Brand war auf den Überseemärkten sehr begehrt.³¹¹

Im Jahr 1953 hatte man begonnen, in unmittelbarer Werksnähe, nördlich der Fabrik und des Güterbahnhofs, einen neuen Werkshafen zu bauen, der die bisherige Verladestelle am HPC-Hafen ablösen sollte. Der neue Hafen wurde für den Klinker- und Zementexport, aber auch für rund 70.000 t Kohle, Schlacke und andere Massengüter genutzt.³¹²

Sehr früh stieg die Teutonia auch in den Lose-Zementtransport mittels Silowagen ein und schätzte das zukünftige Potential richtig ein. Die Loseverladung entwickelte sich anfangs als

Versand in t





800 tato Wärmetauscher-Ofen der Firma Klöckner-Humboldt-Deutz, links Mahltrocknungsanlage der Gebr. Pfeiffer mit Elektrofilter im Bau, 1962.

Transportnotlösung, weil Verpackungsmaterial fehlte. Die finanzielle Situation der Teutonia blieb dennoch über Jahre hinweg angespannt. Dazu trug auch eine hohe Abgabenlast durch Investitionsanleihen und die Abgaben aus dem Lastenausgleichsgesetz vom 14. August 1952 für die selbst kriegsgeschädigte Teutonia bei. Trotzdem investierte man in Rohmehlsilos und in ein neues Verwaltungsgebäude.

Mit Inbetriebnahme des neuen Hafens im November 1955 wurden auch Erweiterungen der Packerei und deren Entstaubung abgeschlossen. Man sprach jetzt von einem „minimalen Staubanfall“.³¹³ Eine Sackstapelanlage ersetzte die Handarbeit ab 1956, die Loseverladung für die Nahziele Holland und Berlin lief ab Frühjahr 1957 ebenfalls vollautomatisch. Ebenso kam ein neuer Portalkran für den Umschlag von Kohle und Hochofenschlacken zum Einsatz. Der Absatz erreichte trotz Exportrückgang 340.000 t und steigerte sich bis 1966 auf 501.000 t.³¹⁴

Im Export wurden überwiegend Spezialzemente verkauft. Über zwei Jahrzehnte war die Niederlande ein wichtiger Markt, bevor sich Teutonia aufgrund niedriger Erlöse Mitte 1960er-Jahre aus diesem Absatzgebiet zurückzog. Angesichts der Überproduktion von Normzementen auf dem Inlandsmarkt ergab sich im Tiefbau eine Marktnische für Sonderzemente, die speziell auf Kundenwünsche ausgerichtet waren. Die Teutonia stellte nach englischem Patent einen hydrophobierten Portlandzement³¹⁵ her, der unter dem Markennamen Pectacrete® vertrieben wurde. Dieser wurde besonders für die Bodenstabilisierung im Straßenbau eingesetzt. Die Aufnahme der Herstellung im Jahr

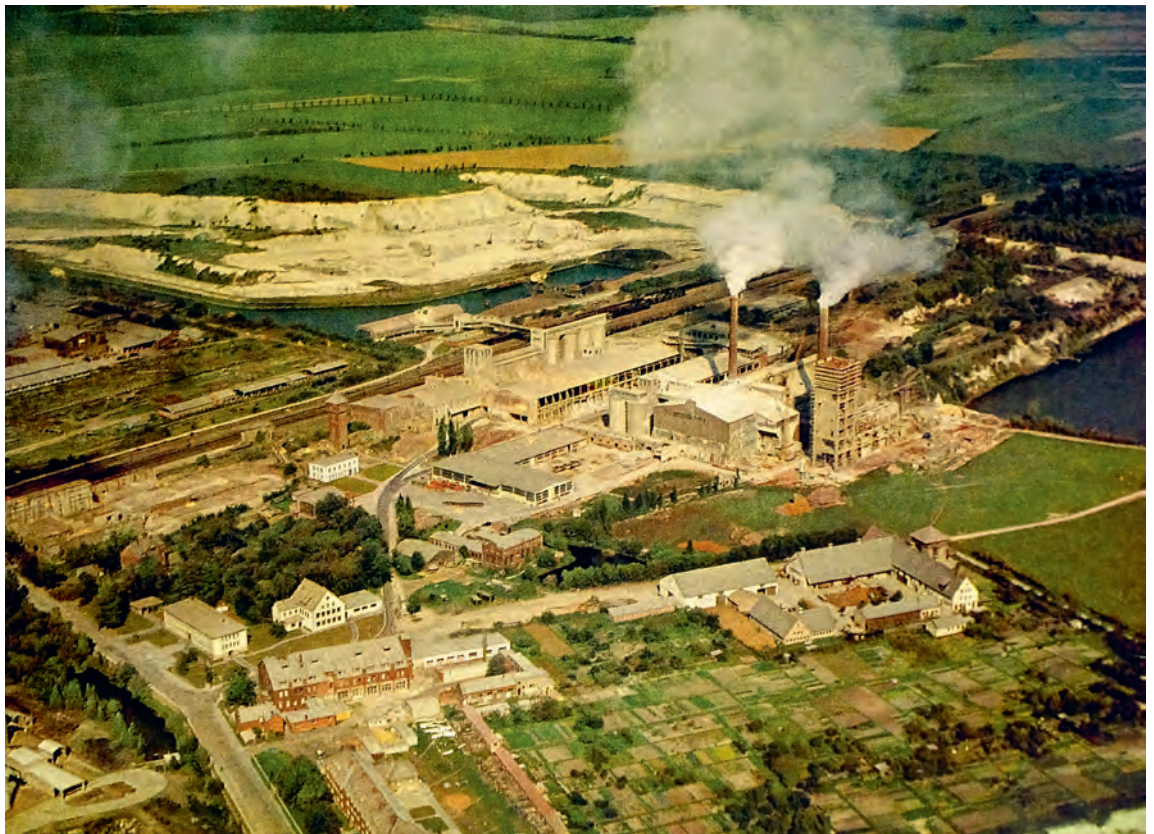
1960 machte neben der Eigenüberwachung eine anwendungstechnische Abteilung notwendig, die auch Wünsche und Beratung der Kunden übernahm. Um den gesamten deutschen Markt frachtgünstig bedienen zu können, wurde mit Dyckerhoff und der Portland-Zementwerke Heidelberg AG ein Lizenzvertrag abgeschlossen.³¹⁶

Die erheblich gestiegenen Arbeitskosten und Kohlepreise seit Beginn der 1950er-Jahre, bei nahezu gleichen Zementpreisen, konnten nur durch ein umfassendes Investitionsprogramm aufgefangen werden. 1960 startete die Teutonia ein durch Kapitalerhöhungen, Aktienemissionen und langfristige Kredite finanziertes dreijähriges Investitionsprogramm in Höhe von 16 Mio. DM. Das Programm sah Neuanlagen vom Brecher im Steinbruch bis zum Klöckner-Humboldt-Deutz-Zyklonvorwärmerofen mit einer Tagesleistung von 800 t vor.³¹⁷ Diese Investitionen fielen in eine Wachstumsperiode der Hannoverschen Zementindustrie. Zwischen 1952 und 1966 stieg der Gesamtversand aller sieben Unternehmen mit elf Werken von 921.000 Tonnen auf 2,66 Mio. Tonnen.³¹⁸

Strukturbereinigung in der Zementindustrie

Bis zum Inkrafttreten des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) zum 1. Januar 1958 gab es Duldungen und Einschränkungen bezüglich der gemeinsamen Verkaufsstelle, aber keine grundsätzliche Infragestellung derselben. Nach Inkrafttreten des GWB änderte sich dies und es blieb für die Zementindustrie nur die Möglichkeit, sogenannte Rationalisierungskartelle zu bilden, für die eine Ausnahmegenehmigung durch das Wirtschaftsministerium erteilt werden konnte.³¹⁹

Wesentliche Voraussetzungen dafür waren eine Verbesserung der Leistungsfähigkeit innerhalb des Kartells nachzuweisen, die anderweitig nicht erreichbar gewesen wäre. Das Ergebnis musste im Interesse der Allgemeinheit liegen und verhältnismäßig im Hinblick auf Wettbewerbsbeschränkung sein. Die Zementverkaufsstelle Niedersachsen reichte am 28. Juni 1958 einen Antrag auf Erlaubnis als Rationalisierungskartell ein, der die gemeinschaftliche Verkaufsorganisation bis auf Weiteres sicherte. Vorsorglich hatte



Luftbild von Südsüdwest des Zementwerks Teutonia, 1961.



Dr. Paul Weyer, stv. Aufsichtsratsvorsitzender, sowie die Vorstände Dr. Bertold Lange und Lothar Lange, um 1965.

die Zementindustrie gegen das Gesetz in langwierigen Prozessen durch mehrere Instanzen geklagt. Parallel zum Klageweg mit ungewissem Ausgang begann aber bereits die Strukturbereinigung, d.h. die Beseitigung von Wettbewerbern.³²⁰

Die Dyckerhoff Zementwerke AG hatte, wie erwähnt, nach Übernahme des Wicking-Konzerns eine beherrschende Stellung in Westfalen inne. Dyckerhoff war auch an der Anneliese AG in Ennigerloh beteiligt. Mit letzterer hatte sie bereits am 15. September 1958 zur Regelung der gemeinsamen Interessen an der Elsa AG in Ennigerloh einen Pool-Vertrag zum Aktienerwerb abgeschlossen. Im Fokus der Übernahmeinteressen lagen Gesellschaften, die sowohl Standorte im Verkaufsgebiet als auch außerhalb hatten. Dies traf insbesondere für die Germania mit Standorten in Ennigerloh und Misburg zu. Dazu musste aber die Germania mit einer jährlichen Produktionskapazität von 1,2 Mio. t Zement zerschlagen werden.³²¹

Es lag auf der Hand, dass die Misburger Standorte und die in Ennigerloh zusammengeschlossen werden mussten. Am 25. September 1961 fanden sich zur Wahrnehmung gemeinsamer Interessen als Aktionäre der Germania mehrere Zementhersteller in einem Pool-Vertrag zusammen. Diese waren u.a. die Elsa AG, Hannoversche Portland-Cementfabrik (HPC) und die Teutonia Portlandzement- und Kalkwerk Misburg GmbH & Co., die Anneliese Portland-Zement- und Wasserkalkwerke AG sowie Dyckerhoff.³²² Ein Zugang für Beteiligungen bot die Zementfabrik Hemmoor, die an der Germania Mehrheitsaktionärin war. Dem Konsortium gelang es im gleichen Jahr,

noch 32,5 % des Hemmoorer Grundkapitals unter seine Kontrolle zu bringen. Durch einen anschließenden Aktientausch und weitere Zukäufe erhielt das Konsortium schließlich eine beherrschende Mehrheit an der Germania.³²³

Im März 1966 besaßen Elsa, HPC und Teutonia zusammen bereits über 75 % am Gesellschaftskapital der Germania. Nachdem der Antrag für Rationalisierungskartelle von 1958 in einem langwierigen Prozess schließlich 1967 vom Bundeskartellamt abgelehnt worden war, kam es in den Jahren von 1967 bis 1970 zu den „Westfälischen Zementkriegen“ durch ruinöse Preiskämpfe. Auf Druck des Kartellamts musste auch die gemeinsame Verkaufsorganisation 1967 aufgelöst werden, obwohl die Mitgliedsfirmen bereits einen großen Teil ihrer Geschäfte in eigener Regie tätigten.³²⁴

Die eingeleiteten Schritte zur Übernahme und Beseitigung der Germania liefen parallel mit Überlegungen zum moderaten Ausbau der eigenen Kapazitäten. Im Vordergrund stand aber die maximale Rationalisierung. Im Jahr 1966 hatte Teutonia bereits die Grenze von 500.000 t überschritten und ein 1965/1966 neues Investitionsprogramm in Höhe von 17 Mio. DM aufgelegt. Kernstück war ein zweiter 900 tato Wärmetauscherofen gleicher Bauart wie der bereits vorhandene. Eine energiesparende Mahltrocknungsanlage, die mit Abgasen des Drehofens beheizt wurde, sowie der Betrieb des neuen Ofens mit Erdgas reduzierten den Primärenergieeinsatz. Die Prozessüberwachung wurde durch einen zentralen Leitstand sowie durch den einen Prozessrechner für die Steuerung bestimmter Produktionsvorgänge erheblich verbessert.



Verwendung von Teutonia-Zement im Hochstraßenbau, 1965.

Automatisch gezogene Proben aus der Produktion wurden dort röntgenspektroskopisch untersucht und als Korrekturbefehle in das System zurückgegeben. Gleichzeitig wurde durch neue Elektrofilter eine bis dahin nicht erreichte Staubfreiheit des Abgases ermöglicht. Somit produzierte das Werk fast ausschließlich mit neuen Aggregaten, die ab 1961 in Betrieb gingen. Als Ergebnis der Rationalisierung sank die Beschäftigtenzahl der Teutonia innerhalb eines Jahrzehnts um fast ein Drittel, von 385 (1958) auf 269 (1968) Arbeiter und Angestellte. Durch den kontinuierlichen Stellenabbau konnten soziale Härten weitgehend vermieden werden.³²⁵

Im Jahr 1966 führte eine Kreditverknappung zu Einbrüchen der Hochkonjunktur im Bauwesen. Die Teutonia bekam dies sofort mit einem Absatzrückgang von 9 % zu spüren. Im Folgejahr erfasste die Konjunkturlaute das gesamte Bundesgebiet mit einem Rückgang in gleicher Höhe. Niedersachsen war mit einem erneuten Rückgang von 11 % als Zonengrenzgebiet wiederum stärker betroffen. Hinzu kam, dass der politisch geförderte Ostzonenhandel den Import von Zementen aus subventionierten Staatsbetrieben erleichterte, was die Preise negativ beeinflusste.³²⁶ Umsatzeinbußen entstanden auch durch den entstandenen Zementkrieg in Westfalen. Dadurch mussten von den niedersächsischen Zementherstellern Preisnachlässe gewährt werden, um Transporte aus Westfalen auf ein erträgliches Maß zu senken.³²⁷

Die genannte endgültige Ablehnung des Rationalisierungskartells durch das Bundeskartellamt forcierte die mit der

Germania-Zerschlagung und der Schaffung kostengünstiger Großanlagen begonnene Strukturbereinigung. Hinzu kam die rezessive Entwicklung im Jahr 1967, die die erste bedeutsame Konzentrationsbewegung im Untersuchungsgebiet einleitete. Bis 1986 sollten insgesamt zehn Klinker produzierende Werke die Produktion zu Gunsten der Auslastung der beschriebenen neugeschaffenen Kapazitäten einstellen.³²⁸

Den Anfang machten die erst im Januar 1955 in Betrieb gegangenen Elmkalk- und Zementwerke J. Schnuch KG in Hemkenrode³²⁹, südöstlich von Braunschweig. Das kleine Schachtofenwerk hatte 1958 lediglich 78.000 Tonnen produziert. Dessen günstige Lage zum expandierenden Berliner Markt und die ständige Gefahr von Preisunterbietungen durch den Hemkenroder Zement führten schließlich zur Aufnahme in die Verkaufsorganisation. Nach der rezessiven Phase nach 1967 bildete sich schnell ein Konsortium, darunter Nordcement, Teutonia, HPC, Germania und PCF Hardeggen, das das Werk übernahm und es Ende 1970 stilllegte.³³⁰

Die gleichen Unternehmen, aber ohne Hardeggen, zahlten auch dem Hochofenzementwerk Steine und Erden GmbH in Salzgitter-Watenstedt, das erst seit 1951 in Betrieb war, für die Produktionseinstellung zum 1. April 1969 eine Stilllegungsprämie.³³¹

Als weiteres Werk war Hardeggen inzwischen selbst zu einem Übernahmekandidaten geworden. Um die Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten, hatte das Unternehmen in einen neuen Ofen investiert und dazu das Grundkapital deutlich erhöht. Die neuen



Dr. Bertold Lange, Vorstand der Teutonia, bei einer Tagung des Bundesverbands der Deutschen Zementindustrie, um 1975.

Aktien wurden zunächst von der Allianz AG gehalten. Die rezessive Entwicklung der Wirtschaft im Jahr 1967 sorgte für einen Nachfragerückgang und zum Absinken des Nettoerlöses in Hardegsen von 51,50 DM/pro Tonne (1967) auf 37,59 DM/pro Tonne (1969). Die entsprechenden Betriebsverluste verschärften die Situation zusätzlich und führten 1969 zur Mehrheitsbeteiligung der Heidelberger Zement AG.³³²

Das neue moderne Werk Hardegsen lag auch im Interesse der Nordceme. Als ersten Rationalisierungsschritt hatte die Nordceme mit der Einstellung der Klinkerproduktion in Hoiersdorf (1967) und Vorwohle (1968) ihre Kostensituation erheblich verbessert.³³³ Im Zuge eines Aktientausches Ende 1972 stockten die Portland-Zementwerke Heidelberg AG ihren Anteil an der Nordceme gegen 30 % der Hardegsen Aktien auf. Bis Ende 1974 war die Nordceme über Zukäufe im Besitz der Aktienmehrheit und konsolidierte das Unternehmen. Sofort nach der Übernahme des modernen Hardegsen Werks legte sie ihr Werk Siegfried in Salzderhelden still. Mit der Inbetriebnahme eines 3000 t/Tag Wärmetauscherofens im Juni 1973 im Werk Alemannia verfügte die Nordceme über zwei hochmoderne Anlagen.³³⁴

Ab dem Jahr 1968 wurde die Breitenburger Portland-Cement-Fabrik AG, an der das Schweizer Unternehmen Holderbank mehrheitlich beteiligt war, Mehrheitsaktionärin an der Nordceme. Parallel dazu hatte die Alsensche Portlandcement-Fabriken KG in Hamburg an der PCF Hemmoor die Aktienmehrheit erreicht. Nach dem Zusammenschluss mit der Alsener

und Breitenburger zur Alsen-Breitenburg-Zement- und Kalkwerke GmbH schloss diese am 28. Juni 1972 mit dem Hemmoorer Aufsichtsrat einen Beherrschungs- und Gewinnabführungsvertrag ab, der zu einer schrittweisen Stilllegung von Hemmoor bis Ende 1982 führte. Die Alsen-Breitenburg-Zement- und Kalkwerke GmbH firmierte 1997 zur Alsen AG und 2003 zur Holcim Deutschland AG um.



Verwendung von Teutonia-Zement in Betonfertigteilen, wie z.B. im Großtafelbau, 1965.

Ölpreiskrise

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten alle Hersteller im Kampf um das Überleben auf Vollautomatisierung und Kostendegression durch den Bau von Großöfen bei gleichzeitigem Personalabbau. So kamen zusätzliche Überkapazitäten auf den Markt, die zunächst nur im Export untergebracht werden konnten. In der Übergangsperiode von 1949 bis 1957 lag der Exportanteil der Teutonia noch weit über dem deutschen Durchschnitt (8 %) sank aber in dieser Periode ebenfalls rasch von 42 % auf 22 %.³³⁵ Der wachsende Inlandsmarkt in den 1960er-Jahren ließ bei zunehmend schwieriger Erlössituation, die sich aus der internationalen Konkurrenz ergab, den Export immer unattraktiver werden. Zwischen 1958 und 1972 war der Exportanteil am Gesamtversand folglich von 13 % kontinuierlich auf 3,4 % gesunken.³³⁶

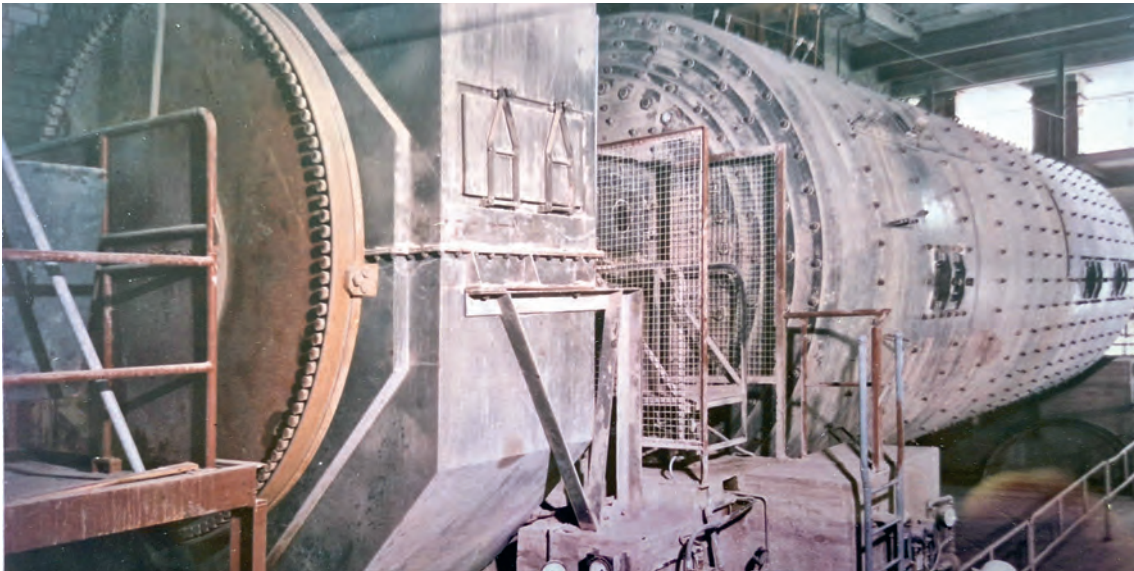
Im Jahr 1969 gab es eine Vollbeschäftigung und die Teutonia erreichte bei einer Auslastung von 88 % mit 615.000 t den höchsten Zementabsatz ihrer Geschichte. Hinzuzurechnen ist noch ein Klinkerversand von über 100.000 t. Immer noch war das Ergebnis durch Preiskämpfe in Westfalen und den daraus resultierenden Rabatten getrübt. Die geschilderten marktpolitischen Maßnahmen zeigten aber Wirkung und der Marktanteil der Teutonia in Niedersachsen betrug immerhin rund 20 %.³³⁷

Nach dreijähriger Investitionspause errichtete die Teutonia 1971 neue Zementsilos mit einer Kapazität von 10.000 t und eine Zementmühle 10 mit einer Leistung von 150 t/h samt Umspannstation mit 60/6 KV, die im Herbst 1972 in Betrieb ging. Im Steinbruch wurde ein 500 t/h Elektrobagger angeschafft.³³⁸

Es schien an der Zeit, die Germania endgültig stillzulegen. In einem umständlichen Verfahren verkauften die Teutonia und HPC 1971 ihre Germania-Anteile an die Elsa Zement- und Kalkwerke AG in Ennigerloh, um dieser einen Beherrschungsvertrag mit der Germania zu



Zementsilo mit 10.000 t Fassungsvermögen, Ende 1971 fertiggestellt.



Betriebsbereite Zementmalanlage 10 mit einer Mahlleistung von 150 t/h, Anfang 1973.

ermöglichen. Anschließend erwarben Teutonia und HPC das Misburger Werk von der Elsa AG zurück, die das Werk in Ennigerloh behielt. Teutonia und HPC wandelten die Germania AG zum 30. August 1972 in die Germania Zement- und Kalkwerk Misburg GmbH & Co. um. In diesem Jahr erreichte der Zementabsatz in Deutschland den allzeitigen Höchststand von rund 42,3 Mio. t. Aus diesem Grund sollten die Mahlkapazitäten der Germania noch vorübergehend genutzt werden.³³⁹



Einbau der Zementmühle 10, 1971.

Bis 1970 gehörte die Bundesrepublik Deutschland zu den weltgrößten Zementherstellern. Von 1949 bis 1972 war der deutsche Prokopfverbrauch von 159 kg auf 680 kg gestiegen.³⁴⁰ Die Bundesregierung hatte schon erste Maßnahmen ergriffen, die überhitzte Konjunktur im Wohnungsbau durch stabilitätspolitische Maßnahmen, insbesondere durch Verknappung der Geldmenge und Anhebung der Zinsen, stark zu drosseln. Aus Anlass des 75-jährigen Bestehens im Jahr 1971 hatte die Teutonia in einer Sonderaktion für ihre 246 Mitarbeiter bereits eine Zuführung zu den Pensionsrückstellungen in Höhe von 1.363.140,80 DM vorgenommen, um die Kaufkraftverluste der Deutschen Mark in den vergangenen zehn Jahren auszugleichen.³⁴¹ Der Preisauftrieb hielt aber weiterhin an, so waren ab 1. April 1973 die Löhne und Gehälter in Niedersachsen nochmals um 12 % gestiegen.³⁴²

Im Herbst 1973 begann in der Bau- und Zementindustrie eine langanhaltende Rezession. Ausgelöst wurde sie im Herbst 1973 anlässlich des Jom-Kippur-Kriegs (6. bis 26. Oktober 1973). Die Organisation der arabischen Erdöl exportierenden Staaten (OAPEC) drosselte bewusst die Fördermengen um etwa 5 %, um die westlichen Länder wegen ihrer Unterstützung Israels unter Druck zu setzen. Zwischen September 1973 und März 1974 verdreifachte sich dadurch der Preis des Heizöls, der Strompreis stieg mit einer kleinen Verzögerung im Jahr 1975 um 20 %. Auch die Bautätigkeit in der Bundesrepublik erlitt einen dramatischen Einbruch. Der Wohnungsbau ging von 1972 bis 1975 um 50 % zurück, was einen besonders starken Rückgang der Zementnachfrage mit sich brachte.



Verladung im neuen Hafen durch die vollautomatische Stapelanlage, hier für den Export in die Niederlande, 1956. In den 1970er Jahren wurden bereits 70 % des Zements lose per Silo-LKW transportiert. Sackware wurde zu 17 % per Schiff, zu 11 % per LKW und nur noch zu 2 % per Bahn transportiert.

Als Reaktion auf die allgemeine Teuerung erhöhten sich zusätzlich die Personalkosten zwischen 1970 und 1974 um ca. 40 %.³⁴³

Glücklicherweise hatte die Teutonia den Ofen 4 mit einer Kapazität von 850.000 t überholt, so dass es möglich war, ein Betriebsoptimum durch Feuerung mit Kohle oder Gas zu finden. Die Finanzierung war durch eine Kapitalerhöhung und langfristiges Fremdkapital rechtzeitig gesichert worden. Der steigende Konkurrenzdruck aus Westfalen sorgte jedoch für sinkende Erlöse von Monat zu Monat. Die Teuerungen bei den Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen, Frachten und Dienstleistungen von 8-10 % waren als Preiserhöhungen am Markt, aber nicht mehr voll durchsetzbar. Bis 1974 sank der gesamte Zementabsatz in Deutschland auf 33,3 Mio. t.³⁴⁴

Die europäische Absatzkrise brachte den zu dieser Zeit nahezu bedeutungslosen Überseeexport wieder in Gang. Dieser hatte 1972 nur noch einen Anteil von 4,2 % am Gesamtexport, steigerte sich kurzzeitig auf 32 %, fiel aber bis 1989 auf 3 %. Der Pro-Kopf-Verbrauch ging im gleichen Zeitraum auf 416 kg zurück. Der Zementexport stieg aber zwischen 1973 und 1989 auf durchschnittlich 4,6 % und leistete hauptsächlich über die Kostendegression, die aus der Kapazitätsauslastung entstand, einen Beitrag zum Ergebnis.³⁴⁵

Der zweite westfälische Zementkrieg brach im Sommer 1974 aus und dauerte zwei Jahre. Wie beim ersten Zementkrieg gab es mehrere Gründe für den Preiskampf zwischen den Herstellern. Neben den Überkapazitäten

spielten das geschwächte Kartellsystem und die Ölpreiskrise eine entscheidende Rolle. Das wenig erfolgreiche Westfälische Zementkontor war schon am 31. Dezember 1971 aufgelöst worden. An seiner Stelle entstand die Verkaufsgesellschaft Westfälischer Zementwerke. Sie hatte jedoch weniger Mitglieder als das Zementkontor, was ihren Einfluss von vornherein beschränkte. Folglich konnten die Außenseiter ihre Absatzpolitik ihren eigenen Erfordernissen anpassen. Treibender Faktor waren die immer größer werdenden Investitionen in neue Ofenanlagen und Kapazitätserweiterungen, die ausgelastet werden mussten, um die Kredite bedienen zu können. Ein weiterer Grund für den Ausbruch des zweiten westfälischen Zementkriegs war die Ölpreiskrise. Die westfälischen Zementproduzenten reagierten dieses Mal nicht mit Preissenkung, sondern versuchten die gestiegenen Kosten mit Preiserhöhungen zu decken. Dies gelang aber nur einmal im Jahr 1974. Danach gab es wieder mehrmalige Preissenkungen und Sonderrabatte, die aber weder das Tempo noch die Härte des ersten Zementkriegs übertrafen. Der Tiefpunkt wurde Ende 1975 erreicht, blieb aber – im Gegensatz zum ersten Preiskampf – oberhalb der Grenzkosten. In diesem Jahr schrieben dennoch vermutlich alle Zementhersteller in Westfalen rote Zahlen.³⁴⁶

Um das Problem der bestehenden Überkapazität zu lösen, bemühten sich einige Firmen – wie auch im ersten Zementkrieg – um die Zulassung eines Krisenkartells, mit dem Ziel, den Kapazitätsabbau zu forcieren. Bereits um die Jahreswende 1974/1975 bekamen sie die Zustimmung des Bundeskartellamts.

Nach Schätzungen lagen die Überkapazitäten zu diesem Zeitpunkt bei ca. 30 %. Jedes Unternehmen hätte 15 % Kapazität abbauen müssen, die restlichen 15 % hätten als „Konjunkturreserve“ gegolten. Trotz großer Hoffnungen scheiterte der Plan wegen zwei Erwitter Firmen, die nicht in das Krisenkartell eintreten wollten. Die anderen wollten den Vertrag aber nur dann abschließen, wenn es keinen Außenseiter gab. In der ersten Hälfte des Jahres 1976 konnten sich die Akteure immerhin auf eine Kürzung der Sonderrabatte in zwei Schritten einigen. Der weitere Abbau der Rabatte blieb wegen des gescheiterten Krisenkartells jedoch aus. Trotzdem stiegen die Preise langsam wieder an, was zwar zur Entspannung im „Krieg“ führte, aber das Problem der Überkapazität nicht löste.³⁴⁷

Die Teutonia hatte bis Ende der 1970er-Jahre mit einem kontinuierlichen Absatzrückgang zu kämpfen, obgleich sie aus dem Kundenstamm der Germania Absatzmengen zurückgewonnen hatte. Schließlich war der Mahlbetrieb der Germania auf 14.000 t zurückgegangen, so dass gemeinsam mit der HPC deren Stilllegung Ende des Jahres 1976 umgesetzt wurde.³⁴⁸

Die Energiepreiskrise brachte auch neue Trends im Wohnungsbau und eine Abkehr vom Betonbau. Der Nachholbedarf im Wohnungsneubau schien Mitte der 1970er-Jahre gedeckt. Der Bedarf nach Rohbauten ging zurück und Ausbau und Sanierung gewannen an Bedeutung. Der Zementverbrauch je Mio. DM Bauinvestition lag zwischen 1950 und 1972 beständig zwischen 185 und 199 Tonnen. Ab 1973 ging er kontinuierlich zurück und lag



Zementmühle 11, die weltweit erste Walzenschüsselmühle für die Zementmahlung, 1978.



Emma Lange, geborene Kientzler, Gertraut Lange und Dr. Bertold Lange, um 1970.

1985 bei 124 Tonnen, gerade einmal 54 % des Rekordabsatzes von 1972. Ein anderer Grund lag in der bis dahin oft mangelhaften Ausführung von Sichtbetonbauten, ebenso in der Ästhetik der seinerzeitigen „Brutalismus“-Architektur. Sowohl die teuer zu beseitigenden Betonschäden als auch die erzielten Oberflächenqualitäten brachten dem Material ein Negativimage. Substitute wie Stahl, Ziegel, Glas und Holz gewannen an Bedeutung.³⁴⁹

Der Zementindustrie wurde dadurch klar, dass langfristig mit einem sinkenden Zementabsatz zu rechnen war. Um den drastisch steigenden Brennstoffkosten zu begegnen, startete die Teutonia 1979 ein neues Investitionsprogramm, das die Einsparung von Energie zum Ziel hatte. Im Kern sah es den Bau der neuen Zementmühle 11 als energiesparende Walzenschüsselmühle vor. Die Brecheranlage wurde generalüberholt und für eine höhere Leistung ausgelegt. Durch Änderungen an den Feuerungsanlagen der Drehöfen zusammen mit einer neuen Kohlenmahlanlage, die im März 1982 in Betrieb ging, konnte der Anstieg der Brennstoffkosten erheblich gesenkt werden. Damit sollte das Werk jederzeit in der Lage sein, Kohle, schweres Heizöl oder Gas für die Feuerung einsetzen zu können.³⁵⁰

In der Unternehmensführung der Teutonia zeichnete sich ein erneuter Generationswechsel ab. Clara Heinrichs (*1890 †15.9.1979), geborene Bolze und Tochter des Gründers Gerhard Bolze, starb mit 89 Jahren. Sie vertrat lange Zeit im Aufsichtsrat die Interessen der Familie. Im Jahr darauf verstarb auch Emma Lange, geborene Kientzler mit 94 Jahren. Sie hatte über lange Jahre Funktionen im

Aufsichtsrat inne und war in der Kriegszeit auch im Vorstand des Unternehmens tätig. Ihr Sohn Dr. jur. Bertold Lange (*28.06.1912 Misburg †18.07.1987 Wyk auf Föhr), schied zum 10. Juli 1980 aus dem Vorstand aus und ging in den Ruhestand. Zusammen mit Dipl.-Ing. Lothar Lange (*27.9.1910 Misburg †6.8.2002 Hannover) hatte er als Unternehmerpersönlichkeit „vom alten Schlag“ den Wiederaufbau des Unternehmens nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich gestaltet.³⁵¹

In den 1980er Jahren änderten sich auch die Rahmenbedingungen für die Zementindustrie. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofes musste die bisherige gemeinschaftliche Zementverkaufsstelle Niedersachsen ihre Tätigkeit aufgeben. Zunächst hatte man noch versucht, die Verkaufsstelle als Agentur neuzugründen, um einen Weiterbetrieb möglich zu machen. Nach Abschluss des Kartellverfahrens musste aber auch diese aufgelöst werden, sodass die Teutonia ab dem 30. Juni 1980 den Verkauf selbst betreiben musste.³⁵²

Seit 1983 stellte sich ein anhaltender wirtschaftlicher Aufschwung in der Bundesrepublik Deutschland ein, die Bauwirtschaft verharrte aber im Schatten der Konjunktur. Trotz positiver Tendenzen im Wirtschaftsbau und öffentlichen Bau kam es im Wohnungsbau zu einem starken Nachfrageeinbruch. 1985 erreichte die Zahl der Baugenehmigungen mit 221.539 den niedrigsten Stand bei einem Höchststand von Insolvenzen.³⁵³

Die niedersächsische Zementindustrie war, wie in der Vergangenheit, durch die Krise besonders betroffen. Hinzu kam,



Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Verwaltung, des Labors und des Betriebes. Aufsichtsrat Dr. Bertold Lange (unten Mitte:), Aufsichtsratsvorsitzender Lothar Lange, Vorstände Gerd Lange und Hans Steinberg (3. Reihe, 3. von rechts), 1981.

dass der traditionelle Berliner Markt durch Ostzonzemente überschwemmt wurde. Bis 1985 verdoppelte sich deren Menge, was bundesweit nur 3,5 %, aber 50 % Marktanteil im frachtgünstigen Grenzgebiet und in Westberlin, dem traditionellen Absatzgebiet der Teutonia, ausmachte.³⁵⁴

Niedersachsen, das bislang von den Abschwungphasen besonders tangiert war, profitierte allerdings von Sondereinflüssen, die die Krise milderten. Dies waren insbesondere die Grunderneuerung der Bundesautobahn Hannover-Würzburg und der Ausbau anderer Autobahnstrecken.³⁵⁵

Auch das Jahr 1986 bescherte der Teutonia durch Bundesbahnbaumaßnahmen für die Strecke Hamburg-Würzburg hohe Umsatzsteigerungen von 21 %. Mit der Fertigstellung der Tunnel- und Brückenbauwerke war das Zwischenhoch in Niedersachsen wieder beendet. Im Folgejahr konnten die Absatzeinbußen von 7,5 % noch durch Exportsteigerungen ausgeglichen werden. Der gesamtwirtschaftliche Aufschwung in der Bundesrepublik, der Ende 1982 begann und sich seitdem ohne größere Spannungen fortsetzte, hielt auch 1988 an. Das Bruttosozialprodukt stieg um 3,4 %, der höchste Wert seit Beginn des Jahrzehnts. Auch für die Bauwirtschaft brachte das Jahr 1988, wie oben erwähnt, mit einer Zunahme des Bauvolumens um real 4,5 % die höchste Steigerungsrate seit langem. Von dieser Entwicklung profitierten besonders der Wohnungsbau (4,4 %) und der Wirtschaftsbau (5,3 %); im öffentlichen Bau nahmen die Investitionen nur um 3,1 % zu. Regional gab es jedoch wieder große Unterschiede. Während

im Süden der Bundesrepublik bereits von einer Überhitzung der Baukonjunktur die Rede war und der Mangel an qualifizierten Fachkräften als limitierender Faktor genannt wurde, klagten die Unternehmen im Norden insbesondere über stark rückläufige Bauinvestitionen der öffentlichen Hand und reduzierten weiterhin Personal und Kapazitäten. Nachdem durch die bekannten Sondereinflüsse verursachten Zwischenhoch befand sich der Absatz der hier ansässigen Werke 1988 wieder auf dem Niveau von 1959. Gegenüber dem Rekordjahr 1972 hatte er sich fast halbiert.³⁵⁶ Ende der 1950er-Jahre hatten acht Unternehmen mit zwölf Werken produziert, 1989 waren es nur noch drei Unternehmen mit drei Werken und einem Mahlwerk.³⁵⁷

Bei diesem Mahlwerk handelte es sich um die sich mehrheitlich in Familienbesitz befindliche HPC. Auch sie sollte am Ende, wie die Germania, der Marktberingung zum Opfer fallen. Wie schon erwähnt, hatte Nordcement an den geschilderten Konzentrationsvorgängen wesentlichen Anteil. Das Unternehmen besaß seit 1968 eine Minderheitsbeteiligung von 28 % an der HPC.³⁵⁸ Nachdem die Breitenburger Finanzholding als einhundertprozentige Tochter des Holderbank-Konzerns weitere 16 % der HPC-Aktien erworben hatte, verkaufte die Christian-Kuhlemann-Stiftung ihren Anteil in Höhe von 20 % an die Privatbank und Verwaltungsgesellschaft Zürich. Die Breitenburger Finanzholding hatte wiederum eine Mehrheit an Nordcement. Durch die Nähe der Privatbank Zürich zum Holderbank-Konzern äußerte das Bundeskartellamt Bedenken gegen diese Schachtelbeteiligung. Die Veräußerung der HPC-Mehrheit war möglicherweise ein Weg,



Dipl.-Ing. Lothar Lange (*27.9.1910 †6.8.2002) hatte als Unternehmerpersönlichkeit „vom alten Schlag“ den Wiederaufbau des Unternehmens nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich gestaltet.



25 kg-Zementsack Hochofenzement.

sich zukünftige Zusammenschlüsse nicht zu verbauen. So bot sich 1988 für die Teutonia die Möglichkeit, die Mehrheit am Grundkapital der HPC zu erwerben. Zunächst geschah das in der Absicht, den Betrieb stillzulegen, um die eigenen Produktionsanlagen besser auszulasten. Zu diesem Zeitpunkt waren auch die Ergebnisse aus den Beteiligungen, wie der Union Beton Niedersachsen Hannover und der Silo GmbH Hannover, gut. Ebenso waren die Belastungen durch die Germania Zement- und Kalkwerk Misburg GmbH & Co. i.L. entfallen.³⁵⁹

Die hohe Kapitalintensität der Zementherstellung und der Zwang zu immer größeren Produktionseinheiten überforderten zunehmend kleine Unternehmen. Nach den geschilderten Stilllegungen existierten im Jahr 1989 im niedersächsischen Zementrevier nur noch zwei Hersteller. Die Nordcement mit den Werken in Höver und in Hardeggen hatte 402 Beschäftigte und versendete 1.077.000 Tonnen. Die Teutonia mit ihrem Misburger Stammwerk und dem HPC-Werk beschäftigte 196 Mitarbeiter bei einem Versand von 527.000 Tonnen.³⁶⁰



Luftbild der Teutonia mit Hafenbecken und Steinbruch Nord, 8. Mai 2008.

Fall der innerdeutschen Grenze

Mit dem Mauerfall 1989 und der Grenzöffnung zur DDR boten sich bei der Teutonia als grenznah gelegenen Unternehmen Chancen, im ehemaligen Absatzgebiet wieder tätig werden zu können. Übergangsweise rechnete man aber mit einer Steigerung der Zementeinlieferungen aus Osteuropa. Zur Vorbereitung auf größere Liefermengen wurden Steinbruchabbau und Steintransport ausgebaut. Kern der Investitionen war ein Schaufelradbaggerfördersystem für rund 6 Mio. DM. Bis dahin wurde das durch Sprengung gewonnene Material von Baggern auf Schienenfahrzeuge verladen und dem stationären Brecher zugeführt sowie von dort per Band ins Werk gefördert. Der Schaufelradbagger zerkleinerte das Material bereits auf die gewünschte Korngröße, so dass der Kalkmergel direkt von der Steinbruchwand auf Bandstraßen kontinuierlich ins Werk transportiert wurde. Neben den deutlichen Kosteneinsparungen bedeutete der Wegfall der Sprengerschütterungen auch die Vermeidung von Problemen mit Anliegern. Als bedeutende Umweltschutzmaßnahmen wurden ein zweites Klinkersilo als Ersatz für die offene Klinkerhalle gebaut, die gesamten Klinkertransportwege sowie die Klinkerverteilung zu den verschiedenen Verbrauchs- bzw. Lagerstellen eingehaust und mit Hilfe eines Elektrofilters entstaubt.³⁶¹

Im Jahr 1991 erreichte die Teutonia die Vollausslastung und konnte die Nachfrage nur durch Zukauf von 174.500 t Klinker befriedigen. Die Wiedervereinigung und die Aussicht auf einen neuen Absatzmarkt in Ostdeutschland führten zum Weiterbetrieb der HPC als Mahlwerk. Zum 1. Januar 1992 wurde das Mahlwerk und die Restbelegschaft der Hannoverschen Portland-Cementfabrik

AG i. L. (HPC) als Werk II in die Teutonia AG übernommen, da sich der Betrieb als absatz- und umsatzsteigernd erwies.³⁶²

Der Zementabsatz im ostdeutschen Marktgebiet startete von einem niedrigen Niveau. Die Ostimporte aus Polen und der Tschechoslowakei nach Ostdeutschland erreichten 2,5 Mio. t. In der Folge verschärfte sich die Wettbewerbssituation in den neuen Bundesländern durch den unveränderten Importdruck sowie die Errichtung neuer modernster Produktionskapazitäten. Der daraus resultierende Preisverfall machte Lieferungen der Teutonia in die neuen Bundesländer zunehmend uninteressant. Stattdessen ging man eine Beteiligung bei der Kalk-, Mergel- und Steinwerke GmbH in Hehlen ein, deren Kalkerzeugnisse eine stabilere Ertragslage versprachen.³⁶³ Aufgrund der Förderprogramme in den neuen Bundesländern entstanden zahlreiche Betonfertigteilhersteller, insbesondere für Betonpflaster. Teutonia beteiligte sich am Betonwerk Northeim C. G. Mäder GmbH & Co. KG, das sich zunächst gut am Markt hielt. Schon 1997 war Massenpflaster im Osten durch lokale Anbieter und osteuropäische Importe aber nicht mehr kostendeckend, was sich auch auf den Westen auswirkte.³⁶⁴ Ab 1993 war die Umsatzentwicklung der Beteiligungen rückläufig und auch die Beteiligung Union Beton Niedersachsen machte bald Verluste.³⁶⁵



O&K Schaufelradbagger zur kontinuierlichen Rohmaterialförderung, 2017.

Baurezession – zehn Jahre Durststrecke

Bereits Mitte der 1990er-Jahre war die Bauindustrie nicht mehr Vorreiter der Konjunktur. Die Ursache lag in der Verschuldung der öffentlichen Haushalte, was zu einem Einbruch im zementintensiven Hochbau führte. Außerdem erreichten die Importe aus osteuropäischen Staaten einen Marktanteil von 38 %. In der gleichen Zeit verlor Teutonia 50 % ihres Exportvolumens aufgrund niedriger Preise an die Konkurrenz.

Hinzu kamen finanzielle Belastungen bei gesacktem Zement, der bei der Teutonia noch 25 % der Produktion ausmachte. Im Frühjahr 1995 wurde die Halbierung des Sackgewichts auf 25 kg vollzogen. Die Umstellung brachte eine Verdoppelung der Maschinenlaufzeiten bei unverändertem Ausstoß, ebenso höhere

Personal- und Energiekosten. Außerdem stiegen die Verpackungskosten durch höheren Papierverbrauch um 75 %, ohne dass die Kostensteigerungen zu einem nennenswerten Anteil an den Verbraucher weitergegeben werden konnten.³⁶⁶

Bereits 1993 hatte die Teutonia den Neubau einer kompletten Ofenlinie 7, eines Kurzdrehofens mit Kalzinator mit 2.500 t Tagesleistung, geplant. Ende 1996 war der Ofen fertiggestellt und ging im Frühjahr 1997 in Betrieb. Die Investitionen für den neuen Ofen kamen aus Eigenmitteln und zinsgünstigen öffentlichen Förderprogrammen für Umweltschutzmaßnahmen. So wurde mit dem Ofen auch eine Anlage zur SO₂-Minimierung und die elektronische Fernüberwachung von



Ofenlinie 7, Kurzdrehofen mit Kalzinator mit 2.500 t Tagesleistung, 2004.



Vorstände Andreas Lange (ab 2002) und Peter Linten (ab 2005), 27.4.2006.

umweltrelevanten Emissionen durch Behörden des Landes geschaffen. Weiterhin gehörten die Vergrößerung des Rohmateriallagers einschließlich seiner Förderwege sowie Beschickungs- und Abzugsvorrichtungen an den Klinkersilos zum Projekt.³⁶⁷

Der Rückgang der Bauinvestitionen, besonders in den neuen Bundesländern, verschärfte sich Ende der 1990er-Jahre weiter. Ursächlich dafür waren Sparmaßnahmen der öffentlichen Kassen, um die Maastrichtkriterien zur Staatsverschuldung für die Euroeinführung zu erfüllen. Aufgrund der Sonderkonjunktur, die die Baumaßnahmen zur Expo 2000 in Hannover auslösten, konnte sich die Teutonia jedoch mehrere Jahre gegen den Abwärtstrend behaupten. Der Export erfolgte fast ausschließlich in die Niederlande und verdoppelte sich auf 5 % des Gesamtzementumsatzes.³⁶⁸

Zur Jahrtausendwende kamen die Preise durch Südostasien-Importe, die über Rotterdam nach Braunschweig gelangten, unter Druck. Zu diesem Zeitpunkt gab es noch Planungen für eine neue Zementmühle mit zusätzlichen Silokapazitäten sowie für eine Versandautomation, die aber bald darauf aufgegeben wurden.³⁶⁹

Hohe Verluste mussten auch, wie erwähnt, von den Beteiligungen Union Beton Niedersachsen GmbH & Co. KG (UBN) getragen sowie eine Kapitalerhöhung der holländischen Beteiligung Nederlandse Cement Deelnemingsmaatschappij B.V. (NCD) übernommen werden. Für eine gewisse Kompensation sorgten Sondererträge aus Rückstellungsaufösungen und Buchgewinne

aus Grundstücksverkäufen des ca. 100.000 m² großen Werksgeländes der HPC. Auch aus der erfolgreich gestarteten Beteiligungsgesellschaft GENAMO (Gesellschaft zur Entwicklung des Naherholungsgebietes Misburg Ost mbH), die den ehemaligen Germania-Grundstücksbesitz von 127,5 ha in Wert setzte, flossen Teutonia Pachterträge zu.³⁷⁰ Im Jahr 2003 startete man das Projekt „Portland-Park“. Dabei wurden ehemalige HPC-Industriegrundstücke, die westlich an den renaturierten HPC II-Steinbruch angrenzten, mit innovativen Betonhäusern bebaut.³⁷¹

Ab August 2002 verschlechterte sich die Marktsituation für die Teutonia durch massive Preisunterbietungen aggressiver Wettbewerber, die in einen ruinösen Preiskrieg mündeten. Eine zunächst zurückhaltende Preispolitik führte zu einem überdurchschnittlichen Versandrückgang von 17,9 % im Inland, während der Umsatz sogar um 31,5 % einbrach. Durch Ausweitung der Exportaktivitäten konnte ein Teil der Umsatzeinbußen kompensiert werden. Die Teutonia war, um nicht weitere Marktanteile einzubüßen, zu erheblichen Preisnachlässen gezwungen. Durch die Steigerung des Sekundärbrennstoffeinsatzes in Form von Tiermehl konnten immerhin die Brennstoffkosten gedrückt werden. Unglücklicherweise musste durch eine Großreparatur an der Zementmühle 10 innerhalb nur zweier Monate die gesamte Produktion in Werk II (HPC) gemahlen werden. Dadurch entstanden aber wieder erhöhte Transport- und Energiekosten. Schon mehrfach war überlegt worden, das Werk II stillzulegen, man war aber immer wieder, wie auch in diesem Fall, auf die Zusatzkapazität angewiesen.³⁷²



Lagerhalle für Kalkmergel, 2014.

Weitere Risiken entstanden durch ein vom Kartellamt eingeleitetes Bußgeldverfahren gegen die Teutonia und 28 weitere Unternehmen der deutschen Zementindustrie wegen des Vorwurfs, gegen das Kartellgesetz verstoßen zu haben.³⁷³ Ebenso wurde das Konzernergebnis durch einen erneuten Verlust der Transportbetonbeteiligung UNION-Beton Niedersachsen GmbH & Co. KG beeinträchtigt.³⁷⁴

Das Jahr 2002 schloss die Teutonia AG mit einem hohen Verlust (-6,408 Mio. €) ab. Im Folgejahr konnte zwar fast wieder das Absatzniveau von 2001 erreicht sowie der Export gesteigert werden. Unerwartete und längere Ofenstillstände im Sommer mussten aber durch Klinkerkäufe ausgeglichen werden, so dass auch für das Geschäftsjahr 2003 wieder ein Verlust (-5,016 Mio. €) zu verbuchen war.³⁷⁵ Die anhaltend schlechten Geschäftsergebnisse ließen den Entschluss

reifen, sich von den lang gehaltenen defizitären Beteiligungen zu trennen. So verkaufte man zuerst die Hannoversche Silo-Gesellschaft mbH (HSG).³⁷⁶ Im Jahr 2006 trennte man sich mit Verlust auch von der Beteiligung Nederlandse Cement Deelnemingsmaatschappij B.V. (NCD).³⁷⁷

Im Jahr 2004 zeichnete sich eine Trendwende für die Branche ab, die seit dem Ende des Wiedervereinigungsbooms Mitte der 1990er-Jahre in einer anhaltenden Krise steckte. Die deutsche Wirtschaft wuchs real um 1,6 %, damit lag das Wirtschaftswachstum über dem Schnitt der letzten zehn Jahre. Auch Teutonia kehrte in die Gewinnzone zurück. Trotz aller Strukturbereinigungen war es in der deutschen Zementindustrie aber nicht gelungen, die Überkapazitäten abzubauen und die Preise zu stabilisieren. Die HeidelbergCement AG strebte zu dieser Zeit deshalb die Marktführerschaft in Deutschland an. Bereits im Dezember 2004 hatte sie von den Familien Lange/Heracus die Aktienmehrheit an der Gesellschaft erworben. Nach Zustimmung des Bundeskartellamtes im April 2005 besaß die HeidelbergCement AG nun mehr als 99 % der Stimmrechtsanteile. Der neue Vorstand der Gesellschaft setzte sich aus Peter Linten (Vorstandsvorsitzender) und Andreas Lange zusammen.³⁷⁸

Am 29. Juni 2007 teilte die niedersächsische Börse in Hannover mit, dass der Börsenhandel der Vorzugsaktien der Teutonia Zementwerk AG eingestellt werde. Im Jahr darauf erfolgte das Squeeze-out-Verfahren der Kleinaktionäre und die Konsolidierung des Werks im Heidelberger Konzern.



Silo-LKW bei der Beladung im Zementwerk Hannover, 2017.

Das Zementwerk Hannover im Heidelberger Konzern

Durch die Zugehörigkeit zum Heidelberger Konzern veränderte sich das Liefergebiet des Zementwerks Hannover, wie es von nun ab hieß, erheblich. Der einst wichtige Absatzraum Berlin wurde durch das verkehrsgünstig gelegene Mahlwerk Königs Wusterhausen übernommen, das selbst erst 2003 zum Heidelberger Konzern gekommen war. Seit 2005 erhielt das Mahlwerk 200.000 bis 250.000 t Klinker aus Hannover. Zu diesen einschneidenden wirtschaftlichen Veränderungen hatte das Zementwerk Hannover auch zunehmend mit Qualitätsproblemen zu kämpfen, die sich aus dem sich verschlechternden Rohmaterial ergaben. Als Reaktion darauf wurde eine neue Abbaugenehmigung für den nördlichen und südlichen Steinbruch angestrebt. Diese wurde schließlich 2016 erteilt und sichert das Werk bis 2070.



Neu genehmigte Abbaufächen für die beiden Steinbrüche.

Während die Heidelberger Werke im Allgemeinen schon seit Jahren hohe Anteile an Sekundärbrennstoffen zur Feuerung der Öfen nutzten, war das Zementwerk Hannover noch stark auf Gas und Kohle angewiesen. So hatte noch die Teutonia im Jahr 2003 einen Genehmigungsantrag zum Ausbau des Einsatzes von blasfähigen Sekundärbrennstoffen zur Reduktion der Energiekosten und der fossiler Brennstoffe auf 75 % gestellt, der schließlich im Juli 2007 genehmigt wurde.³⁷⁹

Im Heidelberger Werksverbund traten nach der Übernahme gravierende Änderungen für das Werk ein. Auf der Basis der seit Sommer 2005 bis heute sich in Deutschland entwickelnden Baunachfrage wurden größere Investitionen getätigt, um die Zementsorten und den



Mahlwerk Königs Wusterhausen, 2006.
Foto: Steffen Fuchs



Zentraler Leitstand, 2017. Foto: Steffen Fuchs

Versand an den Konzernbedarf anzupassen. Die genannten Klinkerlieferungen nach Königs Wusterhausen hatten bereits zur Stilllegung der Mahlkapazitäten in Werk II (HPC) geführt. Zur Optimierung und Flexibilisierung der Zementsortenproduktion wurden 2011 neue 12.000 t Mehrkammersilos mit integrierter Zementmischanlage und zwei Verladestraßen in Betrieb genommen. Dies stellte eine Voraussetzung für den späteren Ausbau der Produktion CO₂-ärmerer Zementsorten durch die Reduzierung des Klinkerfaktors dar.

Die Baumaßnahmen ermöglichten es auch, das Produktionsverfahren auf das getrennte Mahlen und anschließendes Mischen von Klinker und Zumahlstoffen, wie Hüttensande, umzustellen. Zur weiteren Reduzierung der Staubemissionen, insbesondere der Feinstäube, am Wärmetauscherofen 7, wurde 2014 ein neuer Schlauchfilter in Betrieb genommen.

Die gute Baukonjunktur führte von 2017 bis 2020 zu einer stetigen Steigerung der Produktions- und Absatzmengen. Zuletzt wurde ein Rekordabsatz von 725.000 t Zement erreicht. Vom alljährigen Klinkerproduktionsrekord von 761.000 t gingen allein 270.000 t nach Berlin. Die Verschlankung der Produktion hatte allerdings schon 2017 zur Aufgabe der aufwändigen Sackproduktion geführt.

Das Konzernziel der Reduzierung der spezifischen CO₂-Emissionen durch weitere Reduzierung des Klinker-/Zementfaktors wurde in Hannover mit der Erweiterung des Zementportfolios durch Einführung von Kalksteinzementen im Jahr 2021 umgesetzt. Die

Wärmetauscherofen 7, 2021.
Foto: Steffen Fuchs





Steinbruch Nord mit Zementwerk Hannover im Hintergrund, 2017. Foto: Steffen Fuchs

Mahlung der Zuzugstoffe auf energiesparenden Walzenschüsselmöhlen (Zementmühle 11), war seit Jahren eine Besonderheit des Werks gewesen. Weitere Erweiterungsmaßnahmen an den Mehrkammermischsilos um einen dritten Dosierbehälter dienten ebenfalls der Ausweitung der Kalkstein-/Puzzolanzementherstellung. Dazu trugen des Weiteren Umbaumaßnahmen an der Zementmühle 11 im Jahr 2022 bei. Im gleichen Jahr wurde auch die Qualitätskontrolle durch die Inbetriebnahme eines neuen Laborautomationssystems rationalisiert.

Um die genannte und genehmigte Menge an Sekundärbrennstoffen auch nutzen zu können, wurde ein neuer Hauptbrenner am Drehrohrofen in Betrieb genommen. Diese Maßnahme war wegweisend, reichte aber nicht aus, die Folgen des unerwarteten Ukrainekrieges zu kompensieren. Die extrem gestiegenen Energiekosten aufgrund des Boykotts von russischen Erdöl und -gaslieferungen führte zu einem Absatzrückgang von 20 %. Im Ergebniseinbruch mit 90 % gegenüber 2020 wird dies noch deutlicher. Der Grund für diese Einbrüche ist, dass Werke aus dem Heidelberger Konzern mit hohem Sekundärbrennstoffanteil, die weniger von den Energiekostensteigerungen betroffen waren, die Lieferungen übernahmen. Während für die übrigen Heidelberger Werke auch das aktuelle Jahr erfolgreich verlief, musste das Zementwerk Hannover nochmals Absatzrückgänge bei Zement und Klinker hinnehmen.

Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, wird bereits an einem Masterplan, u.a. für die Optimierung des Sekundärbrennstoffanteils gearbeitet. Die Weichen für die Verbesserungen

beim Sortenportfolio wurden durch die neuen Mischanlagen gestellt.

Das Werk kann darüber hinaus beachtliche Erfolge aufweisen. In punkto Arbeitssicherheit konnten im März 2023 2222 Tage Unfallfreiheit gefeiert werden. Mit seinen 112 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat das Werk eine ausgezeichnete Produktivität erreicht. Die Herausforderungen liegen aktuell im Fachkräftemangel und im Kulturwandel der Arbeit begründet.

Wie die Geschichte gezeigt hat, hat die Teutonia durch betriebswirtschaftliches Geschick und konsequente Orientierung am technologischen Fortschritt mit der Zeit Schritt gehalten und lange eine Führungsposition im deutschen Raum eingenommen. Den technologischen Fortschritt voranzubringen, ist bis heute eine bedeutende Aufgabe im Zementwerk Hannover. So wird in Kürze ein wichtiger Meilenstein zum Erreichen der Klimaneutralität, die Demonstrationsanlage LEILAC II zur Abscheidung von CO₂ als Reingas aus dem Produktionsprozess, errichtet werden.



Steinbruch Nord, 14.6.2004. Foto: Steffen Fuchs



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor der Rohmühle 7, 29. Juni 2023. Foto: Volkhardt Lembcke

Vorstände und Werksleiter

Berthold Lange, Dipl.-Ing. Gerhard Bolze, Dipl.-Kfm.	5.7.1897-24.11.1930 5.7.1897-24.6.1915
Louis Baier Kurt Lange, Dipl.-Ing.	Nov. 1930-Ende 1931 Nov. 1930-Ende 1931
Rudolf Kneisel, Dr. Chem.	Jan. 1932-1943
Emma Lange, geb. Kientzler Robert Grastorf	1943-1948 1943-1948
Bertold Lange, Dr. jur. Lothar Lange, Dipl.-Ing.	1948-10.7.1980 1948-31.12.1981
Gerd Lange, Vorsitzender Hans Steinberg, Dipl.-Ing., stv. Vorsitzender	1.1.1980-31.12.2001 1.4.1981-31.3.1998
Dieter Hoffschmidt, Dr. jur., stv. Vorstandsmitglied Hanns Jörg Rolshoven, Dr. rer. nat.	17. 4.1998-30.6.1998 1.7.1998-19.12.2001
Peter Esser, Dr. rer. nat., Vorsitzender Andreas Baumann, Dipl. rer. pol., Vorsitzender	8.10.2001-17.7.2004 1.8.2004-23.6.2005
Andreas Lange, Dipl.-Ing., Werksleiter Vorstandsmitglied Geschäftsführer der HC Zementwerk Hannover GmbH Peter Linten, Dipl.-Kfm., Vorstandsvorsitzender Geschäftsführer der HC Zementwerk Hannover GmbH	ab 1998 8.10.2002-April 2009 Mai 2009-28.2.2010 23.6.2005 -April 2009 Mai 2009-28.2.2010
Christoph Hommertgen, Dr. Ing., Werksleiter Daniel Schmidt, Dipl.-Ing., Werksleiter	1.3.2010-31.12.2020 1.1.2021

Quellennachweis

Nicht gekennzeichnete Bilder stammen aus dem Heidelberg Materials-Unternehmensarchiv. Inhalte und Gültigkeit von Internet-Links beziehen sich auf den 24. Juli 2023.

- | | | | |
|---|--|----|---|
| 1 | Riepert, Peter Hans: Die Lage der deutschen Portlandzementindustrie im Jahre 1910, unveröffentlichtes Manuskript, GStAPK (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz), Rep 120, C VII, Nr. 76, Bd. 2. | 6 | Rinde, Meir: Hard-Headed Man, Distillations magazine (Science History Institute, Philadelphia), June 6, 2015. https://www.sciencehistory.org/stories/magazine/hard-headed-man/ |
| 2 | Übersetzung von Friedrich Quietmeyer in Quietmeyer, Friedrich: Zur Geschichte der Erfindung des Portlandzementes, Dissertation an der Königlichen Technischen Hochschule zu Hannover, Berlin 1911, S. 99/100. | 7 | Rinde, 2015 (wie Anm. 6), S. 36-37. |
| 3 | Quietmeyer, 1911 (wie Anm. 2), S. 104. | 8 | Johnson, Alfred Sidney: One Hundred Years of Portland Cement. American Carpenter and Builder, Bd. 10, Ausgaben 5-6, Ohio 1911, S. 29-32. |
| 4 | Ebd., S. 105. Becker, W. A.: Erfahrungen über den Portland-Cement, Berlin 1853, S. 7. Eine gegenteilige Auffassung vertritt Gustav Haegermann. Er führt ein Schreiben M. J. Brunels aus dem Jahre 1837 und eine Analyse des Münchener Professors Max Pettenkofers aus dem Jahre 1849 an. Diese münden in der Feststellung, „... dass Joseph Aspdin, sowie sein Sohn William [...] die Bedeutung des Verglasens, oder wie wir heute sagen des Sinterns, schon erkannt hatten, aber geheim hielten“. Vgl. Haegermann, Gustav: Dokumente zur Entstehungsgeschichte des Portland-Cements, in: Zement-Kalk-Gips, 23. Jg. (59. Jg. Zement), H. 1, 1970, S. 1-11. | 9 | Rinde, 2015 (wie Anm. 6), S. 36-37. |
| 5 | Courland, Robert: Concrete planet. The strange and fascinating story of the world's most common man-made material, Amherst, New York 2011, S. 190-191; Meier, Gerd: Entstehung, Entwicklung und Strukturwandel der Portland-Zementindustrie im Raum Hannover von 1878 bis 1989, Dissertation an der Universität Hannover, 2001, S. 28 f. HM-Archiv ZWH 102. | 10 | Quietmeyer (wie Anm. 2) erklärt Johnson zum eigentlichen Erfinder des Portlandzements. Allerdings spricht manches für seine Voreingenommenheit in Bezug auf die Konkurrenten Aspdin und Johnson, vgl. Quietmeyer, Friedrich, in: Die Deutsche Zementindustrie, 1927, S. 68 f. und 76 f. Zum anderen geht aus seinem Aufsatz von 1910 anlässlich des 100. Geburtstags von Charles Isaac Johnson hervor, dass er sich auf dessen Schriftstücke stützte und mit ihm in Kontakt stand. Vgl. Quietmeyer, Friedrich: Zum 100. Geburtstage Isaac Charles Johnsons, Tonindustrie-Zeitung, Nr. 13, 34. Jg., 1910, S.131 f. |
| | | 11 | Vgl. Männer der Technik, Ein biographisches Handbuch, hrsg. im Auftrage des VDI (Verein Deutscher Ingenieure e.V.) von Conrad Matschoss, Berlin 1925, S. 131. |
| | | 12 | Haegermann, 1970 (wie Anm. 4), S. 1-11. |
| | | 13 | Männer der Technik, 1925 (wie Anm. 11), S. 131. Johnson verfasste zwei Jahre vor seinem Tode noch eine eine Kurzgeschichte der Zemente. Isaac Charles Johnson: A Brief History of Cements, Cement Record Company, 1909. |

- 14 Jane Leadman's (*1814) Geburtsort wird mit Wakefield angegeben. Die Hochzeit fand in der Kirche Royston Saint John the Baptist in Barnsley, South Yorkshire am 28.12.1841 statt. <http://www.rootschat.com/forum/index.php?topic=550506.9>.
- 15 Courland, 2011 (wie Anm. 5), S. 190-191.
- 16 Das Werk in Northfleet stellte als Robins & Co. Ltd. in kleinem Umfang Portlandzement her, bis es 1900 von APCM (Associated Portland Cement Manufacturers) übernommen wurde. Kurz darauf wurde es stillgelegt. Das Gateshead-Werk wurde von I. C. Johnson gekauft und war bis 1911 in Betrieb, als es auch von Blue Circle gekauft und geschlossen wurde. Vgl. auch Courland, 2011 (wie Anm. 5), S. 191.
- 17 Ebd. sowie https://www.cementkilns.co.uk/cement_kiln_gateshead.html
- 18 Zement-Kalk-Gips, H. 5, 2010, S. 12 ebenso https://www.chemeurope.com/en/encyclopedia/William_Aspdin.html
- 19 Stark, Jochen – Wicht, Bernd: Geschichte der Baustoffe, Wiesbaden und Berlin 1998, S. 66 f.
- 20 So plädierte noch 1856 der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover für den Trassmörtel „für alle Wasserbauwerke, welche keine besonders schnelle Erhärtung des Mauerwerks erfordern“. Der Trassmörtel sei „wohlfeiler“ als der Romanzement, er werde zudem „mit der Zeit fester und härter als der Mörtel aus Roman-Zement“, erweise eine gleichbleibende Qualität auf und könne „beliebig lange aufbewahrt werden, selbst naß [könne] er werden“. Nur in den Fällen, wo eine besonders rasche Erhärtung erforderlich sei, „greife man [...] zu dem guten, wenn auch theureren Portland-Zement.“ Vgl. Mitteilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover, Neue Folge, H. 1, 1856, S. 75-77.
- 21 Vgl. Heusinger von Waldegg, Edmund: Die Kalk- und Zementfabrikation, Leipzig 1875.
- 22 Middell, Alfred: Die westdeutsche Zementindustrie, Bochum 1929, S. 7; Klingebiel, Ursula: Der westdeutsche Zementmarkt – eine Untersuchung der Marktstruktur, zugleich ein Beitrag zur Analyse der Kartellierungsbestrebungen in der Zement-Industrie der BRD, Marburg 1960, S. 67. Vgl. auch Schach, K.: Die Mörtelbindestoffe, Zement, Kalk, Gips, Berlin 1928.
- 23 Mohr, Daniel: Auseinandersetzungen um Gewerbereformen und um die Einführung der Gewerbefreiheit im Königreich Hannover, Göttingen 2002.
- 24 Philipps, Otto: Johann und Georg Egestorff, Oldenburg 1936, S. 13.
- 25 Schott, Friedrich: Entwicklung der Fabrikation in Deutschland, in: Riepert, Peter Hans: Die deutsche Zementindustrie, Charlottenburg, 1927, S. 88 f., 97. Auch Hermann Bleibtreu hatte – entgegen anderslautender Darstellung – nie Zugang zu englischen Portlandzementwerken gehabt. Sein Sohn Karl Bleibtreu erklärte am 6. Juli 1906: „Mein Vater hat niemals Einlass in eine englische Zementfabrik gefunden, geschweige denn sich als Arbeiter in einer solchen eingeschlichen.“ Tonindustrie-Zeitung, 1906, II., Nr. 85, S. 1387.

- 26 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 31. Mitteilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover, 56/57, 1848, S. 14-15. Gegründet war das Werk zu Anfang des Jahres 1845 vom Berggeschworenen Pagenstecher. Technischer Leiter war der jüngere Bruder Julius Pagenstecher.
- 27 Von Reden, Friedrich: Das Königreich Hannover statistisch beschrieben, zunächst in Beziehung auf Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Hannover 1839, S. 464. Teilhaber und Finanzier dieses Unternehmens war der hannoversche Bankier A. Meier – s. Mitteilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover, Neue Folge, H. 1, 1856, S. 64-65.
- 28 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 20-25. Hier wird ausführlich der Aufstieg von Egestorff beschrieben. In Buxtehude existierte seit 1834 die Firma Brunkhorst & Westphalen, in Karolinensiel die Firma Timm und in Barbis die Firma Wode. Vgl. Von Reden, 1839 (wie Anm. 27), S. 464.
- 29 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 170.
- 30 Mitteilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover, Lieferung 64/65, 1852, S. 274.
- 31 Zimmermann, Ingeborg: Bleibtreu, Hermann. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 2, Berlin 1955, S. 297 f.; Goslich, Carl: Geschichte der Stettiner Portland-Cement-Fabrik 1855-1905, Stettin 1905, S. 1-8.
- 32 Die 1850 von Brunkhorst in Buxtehude im Königreich Hannover betriebene Brennerei von künstlichem Portlandzement wie auch die Herstellung von künstlichem Zement beim Bau der Dirschauer Brücke, von der Quietmeyer berichtet, führten zu keiner dauerhaften Fabrikation, blieben also ohne Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Zementindustrie und verdienen heute lediglich historisches Interesse. Vgl. Schott, 1927 (wie Anm. 25), S. 91 f. sowie Quietmeyer, 1927 (wie Anm. 10), S. 82 f.
- 33 Vogt, Helmut: Hermann Bleibtreu, in: Internetportal Rheinische Geschichte, <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Personlichkeiten/hermann-bleibtreu-/DE-2086/lido/57c583aae9b381.09454593>
- 34 Bleibtreu errichtete in Oberkassel (1856-1858) bei Bonn ein lange Zeit bestehendes Werk. Vgl. Goslich, 1905 (wie Anm. 31), S. 1-8. In den folgenden Jahren wurden weitere Werke gegründet, so unter anderem 1860 die Werke Mannheim (Dietzsch), die Werke Amöneburg (Dyckerhoff) und Rüdersdorf (Guthmann & Jeserich) sowie 1873 Heidelberg (Schifferdecker).
- 35 Vgl. Zeitschrift für angewandte Chemie, 37. Jg., Nr. 19 und Nr. 31, 1921.
- 36 Portland-Cementwerke Heidelberg und Mannheim AG 1860-1910, (Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum), 1910, S. 5-7, HM-Archiv DS 2380 sowie Schott, 1927 (wie Anm. 25), S. 97-100.
- 37 U.a. Flieger, Heinz – Gehring, Christian – Norberg, Kurt: Ein Jahrhundert Bonner Zement. Bonner Portland-Zementwerk AG 1856-1956, Düsseldorf 1956.
- 38 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 32-35.
- 39 Haegermann, 1970 (wie Anm. 4), S. 1-11.
- 40 Holcim: Geschichte mit Zukunft. 150 Jahre Zementproduktion in Lägerdorf,

- 2012; Breiholz, Willi: William Aspdin und Edward Fewer – die Zementpioniere aus England und Irland, Stormarner Tageblatt (Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag) vom 25.7.2012.
- 41 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 36. Vgl. dazu und zu den politischen Auswirkungen die Darstellung bei Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918, 2. Band, Machtstaat vor der Demokratie, 2. Aufl., München 1993, S. 387-393.
- 42 Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, Von der 'Deutschen Doppelrevolution' bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995, S. 105 und 593.
- 43 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 49.
- Mölbitz, Hans-Wilhelm: Von den alten Handelsstraßen zu den heutigen Verkehrswegen. Die Entwicklung der Verkehrswege mit regionaler und landesweiter Bedeutung östlich von Burgdorf und Lehrte, Lehrte 2016.
- 44 Während der „Gründerzeit“ erreichten Aktienkurse und Investitionen bis dahin ungekannte Höhen, bis die Spekulationsblase im so genannten Gründerkrach platzte: Verunsichert von Gerüchten einer in Paris bevorstehenden Börsenpanik veräußerte die österreichische Creditanstalt Ende April 1873 in einer Blitzaktion 20 Millionen Gulden in Wertpapieren. Wenige Tage später, am 9. Mai 1873, meldete ein angesehenes Wiener Kommissionshaus Insolvenz an. Allein 120 Firmen gingen in Österreich-Ungarn an diesem Tag in Konkurs. Die Aktienkurse stürzten von durchschnittlich 180 auf zehn Gulden, die Wiener Börse brach zusammen. Im Sommer 1873 erfasste die Krise London und New York, im Oktober 1873 erreichte sie auch Berlin. Durch die europäischen und amerikanischen Ereignisse misstrauisch geworden, verkauften auch immer mehr deutsche Anleger aus Angst vor Verlusten ihre Wertpapiere und Anleihen. Aufgrund der entstandenen Geldknappheit am Kapitalmarkt folgte ein weitreichender Zusammenbruch von Börsen-, Aktien- und Spekulationsunternehmen. Von 843 nach 1870 neu gegründeten Aktiengesellschaften standen 1874 bereits 120 in Liquidation, 37 hatten Konkurs angemeldet. Einige Börsianer führten die Wirtschaftskrise auf die gerade abgeschlossenen französischen Reparationsleistungen zurück. Tatsächlich aber lagen die Gründe des Zusammenbruchs neben den zügellosen Börsenspekulationen vor allem in der sprunghaften Ausdehnung der Produktionskapazitäten und der immer weiter steigenden Produktion während der Gründerzeit. Bis 1879 verzeichnete das Nettoinlandsprodukt, dessen Steigerung 1872 noch bei acht Prozent lag, kein Wachstum oder gar eine rückläufige Entwicklung. Besonders stark waren Schwerindustrie, Maschinenbau und Baugewerbe von der Stagnation betroffen. Der Roheisenverbrauch sank zwischen 1874 und 1879 um über 50 Prozent.
- 45 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 30. Mitte der 1830-Jahre gab es im Königreich Hannover 134 Kalkwerke und 13 Gipsbrennereien. Vgl. Von Reden, 1839 (wie Anm. 27), S. 464.

- 46 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 52. Selke, Gisbert: Misburg-Anderten - Zentrum der niedersächsischen Zementindustrie (<http://www.nananet.de/ma/zementindustrie.htm>); Seelemeyer, Artur (Hrsg.): Anderten-Misburg bei Hannover, Hannover 1927; Scholand, Anton: Misburgs Boden und Bevölkerung im Wandel der Zeiten, Hildesheim 1960, S. 314-317.
- 47 Deutsche Bauzeitung, Bd. 4, S. 140; Goslich, 1905 (wie Anm. 31), S. 1-8.
- 48 Hermann Manske war Sohn eines westpreußischen Landwirts und betätigte sich nach dem Besuch der Volksschule zunächst ebenfalls in der Landwirtschaft. Später ging er zur Handelsmarine und unternahm, zuletzt als Zahlmeister, mehrere Auslandsreisen, die ihn unter anderem nach Südamerika führten. Sein Sterbejahr wird gelegentlich auch mit 1918 angegeben.
- 49 Die Portland-Cement-Fabrik „Stern“, im Jahre 1862 von den Herren Gustav Adolf Toepffer und Heinrich Grawitz gegründet, liegt an der Landstrasse von Finkenwalde nach Podejuch in der Nähe zweier Eisenbahnen und eines schiffbaren Nebenflusses der Oder, der großen Reglitz. Im Jahr 1919 wurde sie liquidiert. Vgl. Weydekamp, A.: Portland-Cementfabrik „Stern“, in: Bericht über eine Bauwissenschaftliche Studienreise nach der Pommerschen Küste, Berlin, Heidelberg 1887, S. 13-19.
- 50 Peterseim, Karlheinz: Hermann Manske, in: Lehrter Land & Leute. Magazin zur Geschichte, Kultur und Heimatkunde, Heft 2, 1994, S. 4 sowie 75 Jahre Portland-Cementfabrik Germania Aktiengesellschaft Hannover, 1881-1956, S. 9, HM-Archiv ZWH 102.
- 51 75 Jahre Portland-Cement, hrsg. von der Hannoverschen Portland-Cementfabrik AG, Misburg o. J. (1953). Die ebenfalls in der preußischen Provinz Hannover 1872 gegründete Portland-Cement-Fabrik Planck & Co in Vorwohle bei Braunschweig erreichte im zweiten Betriebsjahr eine Jahresproduktion von 6.200 Tonnen. Vgl. Meier, 2001, S. 409.
- 52 Hermann Manske war auch Pferdezüchter. Er ließ die Villa Nordstern, die er nach seinem Pferd „Nordstern“ benannte, 1892 errichten. Das Grundstück des Anwesens in Lehrte war riesig, sodass Manske auf den umliegenden Feldern einige Zeit ein erfolgreiches Gestüt betrieb. Viele Jahre und Besitzerwechsel später wurde die Villa 1987 zum Baudenkmal ernannt. 1990 wurde sie als Kinderheim umfunktioniert. 2004 wurde auf der umliegenden Fläche ein Neubaugebiet erschlossen, das Anwesen jedoch blieb erhalten. Erst 2018 kaufte ein Projektentwickler das Anwesen mit 42.000 m² Grundstück. Die 1.600 m² große Villa beherbergt heute einem Kindergarten. <https://www.lost-places.com/portfolio/villa-nordstern/>
- 53 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 53. Grundbuchakte beim Amtsgericht Lehrte, Lehrte Kreis Burgdorf, Bd. IX, Blatt 329.
- 54 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 53. Die Lehrter Fabrik war für eine Leistung von 50.000 Jahrestonnen (jato) ausgelegt. Die Durchschnittsleistung der deutschen Portlandzementfabriken lag zu dieser Zeit bei rund 12.000 jato.

- 55 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50).
- 56 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 53. Laut
Änderungsvertrag vom 26.1.1883 wurde
es auf 400.000 M erhöht. Manskes
Beteiligung lag bei 50.000 M.
- 57 Archiv der Region Hannover Nr. 115/116.
- 58 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 11-12.
- 59 Schmidt, Gerhard K.: Regionalgeschichte
als Heimatgeschichte: Lehrte
1667-1898, in: Historischer Verein
für Niedersachsen, 1994, S. 194.
- 60 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 15-16.
- 61 Ebd., S. 14 und S. 50.
- 62 Geschäftsbericht der HPC 1886
und 1888, HM-Archiv ZWH 104.
- 63 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm.
5), S. 131, Geschäftsbericht der
HPC 1892, HM-Archiv ZWH 102.
- 64 Geschäftsbericht der HPC
1893. HM-Archiv ZWH 104.
- 65 Geschäftsbericht der Misburger PCF
Kronsberg 1894. HM-Archiv ZWH 104.
- 66 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5),
S. 131, Geschäftsbericht Kronsberg
1894. HM-Archiv ZWH 104.
- 67 Kühn, Günter: Die Zementindustrie,
Jena 1927, S. 65. Albert, Carl: Die
niedersächsischen Zementwerke
im Gemeinschaftsverkauf,
Hannover 1965, S. 12.
- 68 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 24.
- 69 Ebd., S. 24-25.
- 70 Ebd., S. 23.
- 71 Geschäftsberichte der hannoverschen
Zementhersteller 1894 bis 1900.
- 72 HM-Archiv ZWH 102 und ZWH 104
sowie StAH (Stadtarchiv Hannover),
Gemeinde Anderten 358/4 und 5.
- 73 Kühn, 1927, S. 64 (vgl. Anm. 67).
75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 24-26.
Für die Germania bedeutete es
dennoch bei einem Mehrversand von
39.578 Fass eine Abgabe von 35.620 M.
- 74 Ebd. Um die Jahrhundertmitte hatte
Heinrich Horstkötter in Beckum einige
Kalköfen, sogenannte Feldöfen, gebaut.
Daraufhin hatte sich die Kalkindustrie
schnell in diesem Bezirk ausgebreitet.
- 75 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 26.
- 76 Strätling, Heinrich: Ennigerloh
(unveröffentlichtes Manuskript),
Ennigerloh 1943, Vgl. die inhaltlich
gleiche Stelle bei Meinung (Kreisarchiv
Warendorf KAW S1/26.2: Sammlung
Meinung, Chronik bis 1914, 9. Teil:
Aus dem Ackerdorf wird eine
Industriegemeinde, S. 18-20).
- 77 Cramer, Dietmar: 100 Jahre Zement-
produktion im Werk Ennigerloh,
Heidelberger Portländer. Beiträge
zur Unternehmensgeschichte
und Unternehmenskultur H. 4,
Heidelberg 2009, S. 33f.
- 78 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 27.
- 79 Ebd. Die Portland-Cement-Werke
Rhenania A.G in Ennigerloh wurden
1899 durch die Deutsche Bank, die
Märkische Bank und das Bankhaus
Bleichröder gegründet. Vgl. Meier,
2001 (wie Anm. 5), S. 60.
- 80 Strätling, 1943 (wie Anm. 76).

- 81 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 28.
- 82 Ebd.
- 83 Am 11.11.1898 meldete der Amtmann
zu Oelde dem Landrat zu Beckum,
die Rhenania und die Victoria hätten
sich zu einer Aktiengesellschaft
vereinigt, StAM (Staatsarchiv Münster)
Landkreis Beckum Nr. 244.
- 84 Handbuch Deutscher
Aktiengesellschaften, Ausgabe
1900/01, S. 1192 und Riepert,
1927 (wie Anm. 25), S. 1023.
- 85 Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 28.
- 86 Ebd.
- 87 KAW S1/26.2:„... manche Bauern, die
Land gegen Aktien verkauft hatten,
kamen in wirtschaftliche Schwierigkeiten.“
- 88 Tonindustrie-Zeitung und Keramische
Rundschau, Bd. 25, 1901, Nr. 6, S. 96/97.
- 89 U.a. Kaufvertrag Nr. 249 der
Gemeinde Lengfurt vom 3.3.1900
mit Keienburg, HM-Archiv HV 296.
- 90 Fama wurde wohl Polizeimelderegister
(Ruf, Reputation) genannt.
- 91 100 Jahre Zementwerk Lengfurt,
hrsg. Zementwerk Lengfurt,
Lengfurt 1999, S. 10.
- 92 Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 11-13.
Trotz hoher Schuldenlast wird in
einem Briefentwurf an das Bankhaus
A. Weydekamp die Erneuerung der
Fabrik in Misburg-Anderten und die
Produktionserhöhung um 300.000 Fass
vorgestellt. Das Bankhaus Ephraim Meyer
& Sohn sowie Kommanditgesellschaft
Portland-Cementfabrik Germania
Manske & Co. sollten je die Hälfte
der Aktien zeichnen. Die Fabrik sollte
über zwei Drehöfen, sieben Ringöfen
und vier Schneideröfen verfügen.
- 93 Vermutlich ist Ottmar Wilhelm Oskar
von Loessl (*1.11.1868 Rio Grande do
Sul †8.10.1954 Hamburg) gemeint.
- 94 Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 17-19.
Die Einlagen mussten lediglich zu
25 % des übernommenen Betrags als
Barzahlungen geleistet werden. Die
Eintragung erfolgte am 23.3.1899.
- 95 Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 17-19.
- 96 Ebd.; Eckstein, Julius: Portland-Cement-
Fabrik „Germania“ H. Manske &
Comp. in Lehrte und Misburg, 1900.
- 97 Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 24-26.
- 98 Ebd., S. 35-36.
- 99 Ebd., S. 24.
- 100 1939 arisiert und liquidiert.
[https://de.wikipedia.org/wiki/
Bankhaus_S._Bleicher%C3%B6der](https://de.wikipedia.org/wiki/Bankhaus_S._Bleicher%C3%B6der)
- 101 Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 28-29.
- 102 Ebd., S. 28-29 und 34-37.
- 103 Die Stilllegung des Lehrter Werks wird
in der Germania-Chronik mit 1911
angegeben. Schon vorher waren die
Gebäude an den Fabrikbesitzer Wilhelm
Buschbaum verkauft worden, der sie
für 650.000 Mark im Auftrage einer
holländischen Gesellschaft erwarb.
Nach Abzahlung der Raten verließ
die Germania am 20.12.1919 Lehrte.
Vgl. 75 Jahre Portland-Cementfabrik
Germania (wie Anm. 50), S. 91-92.

- 104 Chemische Zeitschrift. Centralblatt für die Fortschritte der gesamten Chemie, 3. Jg., Nr. 29, 1904, S. 813. In Dassel entstand später ein Kalkwerk.
- 105 Vgl. Böttcher, Dirk – Mlynek, Klaus: Hannoversches Biographisches Lexikon. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Hannover 2002, S. 245. Ebenso https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Manske
- 106 Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen, Region Hannover, Nördlicher und östlicher Teil, Bd. 13.2, hrsg. Christiane Segers-Glocke, bearb. Carolin Krumm, C. W. Niemeyer, Hameln 2005, S. 438.
- 107 Tonindustrie-Zeitung, Jg. 33, 1909, S. 1109. Anstelle Manskes und des Kaufmanns Hugo Deckmann (Kirchrode) wurden 1909 Ingenieur Dr. Niels Young (Frankfurt a. M.) und Chemiker Dr. Rudolf Kneisel (Höver) in den Vorstand berufen.
- 108 Geschäftsbericht Kronsberg 1895, Stadtarchiv Hannover, Gemeinde Anderten Nr. 358/5.
- 109 Geschäftsbericht Kronsberg 1890 bis 1897, Stadtarchiv Hannover, Gemeinde Anderten Nr. 358/5.
- 110 Geschäftsbericht Germania 1901, Stadtarchiv Hannover, Gemeinde Anderten Nr. 358/4.
- 111 Geschäftsbericht Kronsberg, Stadtarchiv Hannover, Gemeinde Anderten Nr. 358/5.
- 112 Das Grab befindet sich auf dem Stadtfriedhof Engesohde, Hannover. <https://de.findagrave.com/memorial/239029183/gerhard-bolze>
- 113 Lange war 1892 schon Betriebsleiter in der Germania, s. Stadtarchiv Hannover 44. Vgl. Stadtarchiv Hannover, Gemeinde Anderten Nr. 358/5: Brief der Cementfabrik Germania in Lehrte an den Gemeindevorstand Anderten vom 12.1.1892.
- 114 Archiv der Region Hannover, Nr. 292, Bd. 1: Zementfabrik „Teutonia“ in Misburg-Anderten, 1896-1900 sowie Tonindustrie-Zeitung und Keramische Rundschau, Bd. 21, Nr. 7-12, 1897, S. 833; Jahrbuch der Berliner Börse: Ein Nachschlagebuch für Bankiers und Kapitalisten, 1901.
- 115 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1: Zementfabrik „Teutonia“ in Misburg-Anderten, 1896-1900.
- 116 Ernst Wullekopf wurde 1858 in Pattensen bei Hannover geboren und hat am Polytechnikum Hannover, unter anderem bei Conrad Wilhelm Hase, studiert. Hase gilt als Begründer der Hannoverschen Architekturschule, die sich vom Klassizismus und Neobarock abwandte und zur Neogotik bekannte. In Hannover ist er von 1884 bis zu seinem Tode 1927 als Architekt nachgewiesen. Sein erstes Werk war 1883 ein Malzsilo für die Gilde-Brauerei in Hannover in Anlehnung an die Architektur norddeutscher Rathäuser der Backsteingotik. 1894 folgten weitere Arbeiten für die Gilde-Brauerei und 1896-1898 die Übernahme der Leitung der Restaurierung des Schlosses des Fürsten zu Schaumburg Lippe in Bückeburg, welches mit einer neubarocken Hauptfassade und Flügeln im Stile einer nordischen Neurenaissance versehen wurde. Sein Hauptwerk ist

- die ab 1895 errichtete Kornmühle Molino Stucky in Venedig im Stile der norddeutschen Backsteingotik. Mit dem Ingenieur Friedrich Krukenberg betrieb er von 1898-1904 ein Büro für Industriearchitektur. 1906 errichtete er das klassizistische Gebäude der Dresdner Bank in Hannover, 1910 eine weitere Erweiterung der vorgenannten Brauerei. Wullekopf wurde im Jahre 1913 zum fürstlichen Baumeister von Schaumburg Lippe. Vgl. Borggrefe, Heiner: Schloss Bückeburg. Höfischer Glanz – fürstliche Repräsentation, Hannover 2008.
- 117 Werksakten Teutonia, HM-Archiv ZWH 103: Beschreibung der Gebäude, Architekt Wullekopf, 6.1.1898.
- 118 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1. Beschreibung des Produktionsprozesses vom 6.1.1898; Werksakten Teutonia, HM-Archiv ZWH 103: Beschreibung der Gebäude, Architekt Wullekopf, 6.1.1898.
- 119 Im Landesverwaltungsgesetz vom 30.7.1883 waren die Zuständigkeiten und die Zusammenarbeit der Kreisbehörden geregelt worden – siehe Die Preußische Verwaltungsgesetzgebung für die Provinz Hannover nebst den Hannoverschen Gemeindeverfassungsgesetzen, zusammengestellt und mit Erläuterungen versehen von H. Brüning, Hannover 1886.
- 120 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1.
- 121 Ebd.
- 122 Burgdorfer Kreisblatt, 33. Jg., Nr.17, 8.2.1898.
- 123 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1: Schreiben von Heiner Bremer, Georg Füllkrug und Heinrich Barnstorf vom 20.2.1898 an das Königliche Landratsamt in Burgdorf.
- 124 Schreiben des Gemeindevorstehers Wackenroder an das Königliche Landratsamt vom 20.2.1898 (Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1).
- 125 Protokoll des Erörterungstermins am 24.2.1898 (Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1).
- 126 Protokoll des Kreisausschusses vom 26.2.1898 mit beglaubigtem Unterschriftenblatt, Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1.
- 127 Baubeschreibung zum Bauantrag 6.1.1898. HM-Archiv ZWH 103.
- 128 Geschäftsbericht Kronsberg 1897, S. 56, StAH (Stadtarchiv Hannover), Gemeinde Anderten 358/5.
- 129 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1. Die Urkunde wurde am 15.3.1898 übersandt.
- 130 HM-Archiv ZWH 103: Baubeschreibung zum Bauantrag vom 4.7.1898.
- 131 ARH (Archiv der Region Hannover), Nr. 292, Bd. 1: Beschreibung der Schachtöfen, Architekt Wullekopf, 4.7.1898.
- 132 Werksakten Teutonia, HM-Archiv ZWH 103: Baubeschreibung zum Bauantrag vom 4.7.1898 und Konzession des Kreisausschuss Burgdorf vom 15.8.1898.
- 133 Geschäftsbericht Teutonia 1899. HM-Archiv ZWH 104.
- 134 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1: Schreiben an das Königliche Landratsamt vom 13.8.1900. Die Gesamtkosten beliefen sich auf

- 715.452 M. Die Ofenanlage mit 194.000 M, die Silogebäude (114.011 M) sowie das Schachtofengebäude (97.065 M) verursachten die größten Investitionskosten.
- 135 Nachweisbar waren aber drei Dampfmaschinen vorhanden: eine raschgehende Tandemmaschine mit direkter Kupplung mit Gleichstromgenerator mit 350 PS, eine Vierzylinder Dreifachexpansionsmaschine mit Seilantrieb mit 180 PS und eine raschgehende Vierzylinder Dreifachexpansionsmaschine mit Seilantrieb. http://www.albert-gieseler.de/dampf_de/firmen5/firmadet50331.shtml
- 136 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1: Beschreibung des Produktionsprozesses vom 6.1.1898; Werksakten Teutonia, HM-Archiv ZWH 103: Beschreibung der Gebäude, Architekt Wullekopf, 6.1.1898.
- 137 Geschäftsbericht Teutonia 1899. HM-Archiv ZWH 104.
- 138 Meier bezweifelt die Produktionskapazität von 50.000 t, allerdings wird diese schon im darauffolgenden Jahr erreicht. Vgl. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 76 sowie Geschäftsbericht Teutonia 1899. HM-Archiv ZWH 104.
- 139 Archiv der Region Hannover Nr. 292, Bd. 1: Schreiben vom 17.1.1899.
- 140 Archiv der Region Hannover Nr. 293, Bd. 1: Teutonia an das Königliche Landratsamt Burgdorf, 12.11.1902; Baugesuch für 14 Schachtofen und Zementsilogebäude; Auflagen, Bekanntmachung vom 3.10.1902, Beschwerde der Hannoverschen Eisengießerei, 18.10.1902.
- 141 Geschäftsbericht Teutonia 1901. HM-Archiv ZWH 104.
- 142 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 154 f. Im Jahr 1950 kam es zur Verschmelzung der Norddeutschen Portland-Cementfabrik Misburg mit den ehemals zur Interessengemeinschaft der „Norddeutschen“ gehörenden Zementunternehmen Portlandcementfabrik Alemannia AG, Portlandcementfabrik Hoiersdorf GmbH, Wunstorfer Portlandcementwerke AG, Kronsberg AG, Braunschweiger Portlandcement AG Salder, Portlandcementwerk „Siegfried“ Salzderhelden, Oechsner & Co. KG zur Norddeutsche Portland-Cementfabriken AG, die später als Nordcement AG firmiert. Im Jahr 1997 wird der Konzern Alsen-Breitenburg mit der Nordcement AG zur Alsen AG verschmolzen. Der Schweizer Konzern Holderbank, später Holcim, war an diesen Unternehmen mehrheitlich beteiligt und formt daraus schließlich 2003 die Holcim Deutschland AG.
- 143 Aus dem Untersuchungsgebiet gehörten die Unternehmen Vorwohle, Germania, Norddeutsche, HPC, Portlandcementfabrik Lüneburg, Kronsberg, Salder, Wunstorfer Portlandcementfabrik und die Teutonia zum Verband.
- 144 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 137-138. Ausnahme war die Übernahme der 1902 in Konkurs gegangenen Portlandcementfabrik Kronsberg durch die Norddeutsche Portlandcementfabrik.

- 145 Geschäftsbericht Teutonia 1903. HM-Archiv ZWH 104.
- 146 Vgl. Middell, 1929 (wie Anm. 22), S. 20-30.
- 147 Geschäftsbericht Teutonia 1901. HM-Archiv ZWH 104.
- 148 Geschäftsbericht Teutonia 1904. HM-Archiv ZWH 104.
- 149 Geschäftsberichte Teutonia 1901 bis 1904. HM-Archiv ZWH 104. Trotz des Zementkrieges konnte die Teutonia 1903 und 1904 Reingewinne von 171.000 M bzw. 228.000 M realisieren.
- 150 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 67.
- 151 Ebd.
- 152 Ebd.
- 153 Ebd.
- 154 Geschäftsberichte Teutonia 1900 bis 1904. HM-Archiv ZWH 104.
- 155 Die HPC, Kronsberg, Salder, Vorwohle, die Germania, die Norddeutsche und die Portlandcementfabrik Wunstorf – s. Tabelle bei Middell, 1929 (wie Anm. 22), S. 180.
- 156 Vgl. Albert, 1965 (wie Anm. 67), S. 14.
- 157 Geschäftsbericht Teutonia 1904. HM-Archiv ZWH 104.
- 158 Vertrag zwischen Teutonia und dem Rheinisch-Westfälischen Cement-Syndikat GmbH, 13.11.1905.
- 159 Geschäftsberichte Teutonia 1905 bis 1908. HM-Archiv ZWH 104.
- 160 Geschäftsbericht Teutonia 1908. HM-Archiv ZWH 104.
- 161 Ebd.
- 162 Ebd.
- 163 Geschäftsbericht Teutonia 1908. HM-Archiv ZWH 104.
- 164 Vergleichende Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen siehe Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 67. Zum 31.12.1909 betrug der Anlagewert der Teutonia 3,172 Mio M.
- 165 Exemplarisch lassen sich diese Praktiken für die Portlandcementfabrik Hardeggen anhand eines Prüfungsberichts der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (Berlin) nachweisen. Die Treuhand-Gesellschaft war anlässlich der Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft mit einer Geschäftsrevision beauftragt worden. Sie wies nach, dass einer ganzen Reihe von Kunden Extrarabatte gewährt worden waren und auf Scheinkonten – wie Arno Werther, Alexandrien oder Weber & Co., Kairo – verbucht worden waren. Auf Befragen gab der Direktor der Portlandcementfabrik Hardeggen zu, man habe sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, „daß bei einer etwaigen Verbandsrevision diese mit sehr hohen Strafen belegten Extravergütungen zur Kenntnis des Verbandes gelangen.“ Der Revisionsbericht wies ferner nach, dass allein im ersten Quartal 1913 rund 400.000 kg Zement ohne jede Verbuchung verschickt worden waren. Als Konsequenz erklärte die Treuhand-Gesellschaft, dass sie sich „völlig außerstande sehe, der uns übersandten Bilanz [...] unseren Revisionsvermerk beizufügen.“ Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 137.
- 166 Geschäftsbericht Teutonia 1909. HM-Archiv ZWH 104.
- 167 Geschäftsbericht Teutonia 1909. HM-Archiv ZWH 104. Allein im Gebiet

- Rheinland-Westfalen war die Zahl der Werke von 26 im Jahr 1908 auf 35 im Jahr 1909 gestiegen – vgl. Madelung, Ernst: Die Entwicklung der Deutschen Portland-Zement-Industrie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der Kartelle, München 1912, S. 51.
- 168 Geschäftsbericht Teutonia 1909. HM-Archiv ZWH 104.
- 169 Dies waren die Germania mit ihren beiden Werken in Lehrte und Misburg, Salder, Kronsberg, Hardeggen, Vorwohle, Hoiersdorf, die Alemannia, die Norddeutsche und die Portlandzementfabrik Wunstorf. Der Vertrag hatte eine Laufzeit von fünf Jahren. Vgl. Die Lage der deutschen Portlandzement-Industrie im Jahre 1910, Gutachten von Dr. Lippert, GStAPK, HA Rep, Nr. 76, Bd. 2.
- 170 GStAPK HA Rep, Nr.76, Bd. 4: Entwurf einer Bekanntmachung über Zement vom 22.12.1916. Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 64.
- 171 Ebd.
- 172 Die Produktions- bzw. Kapazitätsangaben stammen aus den Geschäftsberichten der Unternehmen und aus den Werksgeschichtlichen Aufzeichnungen der Nordcement. Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 65.
- 173 Geschäftsbericht Teutonia 1913. HM-Archiv ZWH 104.
- 174 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 137.
- 175 Ebd., S. 64.
- 176 Ebd., S. 65.
- 177 Riepert, 1927 (wie Anm. 25), Ebd., S. 950, 956 f. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 377.
- 178 Ebd., S. 950, 956 f.
- 179 Ebd., S. 994 f.
- 180 Geschäftsbericht Teutonia 1916. HM-Archiv ZWH 104.
- 181 Geschäftsbericht Teutonia 1915. HM-Archiv ZWH 104.
- 182 Keil, Fritz: 90 Jahre Zementverein, in: Zement-Kalk-Gips, 20. Jg., 1967, H. 12, S. 551-554.
- 183 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 146. Neben der Verbotsmöglichkeit von langfristigen Lieferverträgen lautete dieser entscheidende § 2 der Verordnung: „Die Errichtung neuer und die Erweiterung bestehender Anlagen zur Herstellung von Zement sind verboten; das gleiche gilt von der Umwandlung bestehender Anlagen in Anlagen zur Herstellung von Zement. Der Reichskanzler kann Ausnahmen von diesen Vorschriften zulassen.“ (RGBl. [Regierungsblatt] 1916, S. 633).
- 184 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 146. Den Vorsitz in der Reichsstelle hatte der Wirkliche Geheime Oberbaurat GERMELMANN, Geschäftsführer war der Lobbyist der Zementindustrie Peter Hans RIEPERT. Die Kosten der Geschäftsstelle im zweiten Halbjahr 1916 beliefen sich auf 27.500 M. Zu den Bürokosten in Höhe von 7.500 M kamen noch sechs Gehälter in Höhe von jeweils 2.500 M (GStAPK, HA Rep 120, Nr. 76, Bd. 4). Begleitet wurde die Arbeit der Reichsstelle von einem Beirat der Reichsstelle für Zement. In ihm saßen sechs Vertreter der Zementindustrie, drei Vertreter des Handels und der Verbraucher sowie ein Vertreter der

- Wissenschaft (Material-Prüfungsanstalt in Berlin-Lichtenfelde) sowie die Verkaufsvereinigung rheinischer Hochofenzementwerke GmbH (Düsseldorf) bei (GStAPK, HA Rep 120, Nr. 76, Bd. 4).
- 185 Meier, 2001, S. 147 (vgl. Anm. 5). Der § 1 lautete: „Der Reichskanzler kann Bestimmungen über die Erzeugung und den Absatz sowie über die Preise und Lieferungsbedingungen von Zement (§ 4 der Verordnung vom 29. Juni 1916) treffen.“ (RGBl 1917, S.74)., Diesem Zementbund trat dann auch die Verkaufsvereinigung rheinischer Hochofenzementwerke GmbH (Düsseldorf) bei (GStAPK, HA Rep 120, Nr. 76, Bd. 4).
- 186 Kühn, 1927, S. 79 (vgl. Anm. 67).
- 187 Denkschrift über die Entwicklung der Einigungsbestrebungen in der Deutschen Zementindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Lage der rheinischwestfälischen Zementindustrie vom 24.10.1916 (GStAPK, HA Rep 120, Nr. 76, Bd. 4), sowie Kühn, 1927, S. 80 (wie Anm. 67).
- 188 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 148. Dies belegen die Geschäftsergebnisse und die Dividendenzahlungen der Unternehmen im Untersuchungsgebiet. Vgl. Meier Tabelle 26,1 (Dividendenentwicklung in der PCI 1913-1945). Meier ist hier ein Fehler unterlaufen, es handelt sich um den Preis pro 10 t, was einer Doppelwaggonladung entsprach.
- 189 Albrecht, Helmuth (Hrsg.): Vom Caementum zum Zement. Die Geschichte der Zementindustrie im Alb-Donau-Raum, in: Kalk und Zement in Württemberg. Hrsg. v. Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, Ubstadt-Weiher 1991, S. 167-168.
- 189 Geschäftsbericht Teutonia 1917. HM-Archiv ZWH 104.
- 190 Geschäftsbericht Teutonia 1916. HM-Archiv ZWH 104.; vgl. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 137 f.
- 191 Ebd.
- 192 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 158.
- 193 Ebd, S. 157.
- 194 Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin und Bonn 1986, S. 24.
- 195 Statistische Erhebungen über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Zementindustrie im Jahre 1912, hrsg. vom Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Hannover o.J. (1913), S. 7.
- 196 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 167 sowie Geschäftsbericht Teutonia 1914. HM-Archiv ZWH 104.
- 197 Nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 168. Nds. HStA, Hannover 174, Hann. I, Nr. 215.
- 198 Ebd.
- 199 Nds. HStA [Niedersächs. Hauptstaatsarchiv], Hannover 174, Hann. I, Nr. 217: Anzeige der Norddeutschen vom 28.6.1916 an das Königliche Polizei-Präsidium Hannover.
- 200 Nds. HStA, Hannover 174, Hann. I, Nr. 221: Akten betr. Beschäftigung und Bewachung ausländischer Arbeiter. Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 168.
- 201 Ebd. Hervorgegangen aus der 1907 gegründeten Preußischen

- Feldarbeiter-Zentralstelle sorgte die Deutsche Arbeiter-Zentrale – quasi in amtlichem Auftrag – für die Anwerbung, Zuführung und die ordnungsgemäße Rückkehr der Wanderarbeiter. 1913 existierten dazu 39 Grenzämter, in denen die notwendigen Arbeiter-Legitimationskarten ausgegeben wurden, ohne die eine Einreise und ein Aufenthalt im Reich nicht zulässig waren. Vgl. dazu Bade, Klaus J.: „Billig und willig“ – die ausländischen Wanderarbeiter im kaiserlichen Deutschland, S. 315, in: ders. (Hrsg.), Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 311-324.
- 202 Nds. HStA, Hannover 174, Hann. I, Nr. 217: Der Arbeitsvertrag (Kontrakt roboczy) war zweisprachig abgefasst und wurde im Grenzamt Myslowitz der Deutschen Arbeiter-Zentrale von den Arbeitskräften unterzeichnet. § 1 des Arbeitsvertrages. Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 169.
- 203 Nds. HStA, Hannover 174, Hann. I, Nr. 220: Schreiben der HPC vom 20.11.1916 an das Königliche Landratsamt Hannover. Für 154 Arbeiter und 42 Kriegsgefangene wurde die erbetene Genehmigung erteilt. Nachweisbar für die Germania und die Norddeutsche. Die Germania konnte ihren Versand (1913 =>100) von 48 (1915) auf 71 (1916) steigern. Bei der Norddeutschen erhöhte sich der Absatz von 41 (1915) auf 64 (1916). Die HPC begründete im November 1916 ihren Antrag, am Bußtag arbeiten zu dürfen, mit „Heereslieferungen ... die infolge des Wagenmangels bei Gestellung der Wagen eiligst erledigt werden müssen.“ Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 167.
- 204 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 190.
- 205 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 170. Nds. HStA, Hannover 174, Hann. I, Nr. 221: Industrielle Kriegsgefangenen Arbeitskommandos, Kommandantur des Gefangenenlagers Hameln, o. J. (1921). Zwischen dem 1.1.1917 und dem 14.1.1918 waren auf der Germania insgesamt 464 Kriegsgefangene registriert. Für die Teutonia lassen sich zwischen dem Januar 1916 und dem Dezember 1918 30 Kriegsgefangene nachweisen. Für die Norddeutsche wird am 14.12.1916 eine Zahl von 24 Kriegsgefangenen genannt.
- 206 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 172 f.
- 207 Vgl. verschiedene Arbeitsordnungen z.B. Arbeitsordnung für die Portlandzementfabrik Blaubeuren von Gebrüder Spohn in Blaubeuren, 8.4.1892, HM-Archiv ZWB 13/1.
- 208 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 97 f.; Jahresberichte der Königlich-Preußischen Regierungs- und Gewerbeberäte und Bergbehörden für 1911, Bd. 1, Berlin 1912, S. 334.
- 209 Anordnung über die Regelung der Arbeitszeit für gewerbliche Arbeiter, RGBl. 1918, Nr. 6548, S.1334-1336.
- 210 Riepert, 1927 (wie Anm. 25), S. 981-983.
- 211 Ebd., S. 972-974.
- 212 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 97 f. Meier führt dies an einer Übersicht für die HPC von 1909 ausführlich aus (S. 189-190). Vgl. auch Jahresberichte der Königlich-Preußischen Regierungs- und Gewerbeberäte und Bergbehörden für 1911, Bd. 1, Berlin 1912, S. 334.

- 213 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 104.
Die Unteroffiziere des Kapitalismus, in:
Der Proletarier, 5. Jg., Nr. 2, 18.1.1896.
- 214 Riepert, 1927 (wie Anm. 79), S. 981-983.
- 215 Zit. nach Meier, 2001 (wie
Anm. 5), S. 105. Der Proletarier,
15. Jg., Nr. 3, 3.2.1906.
- 216 Ebd. Jahresberichte der Königlich-
Preußischen Regierungs- und
Gewerberäte und Bergbehörden
für 1911, Bd. 1, Berlin 1912, S. 311.
- 217 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 104
- 218 Ebd., S. 126.
- 219 Ebd. sowie Geschäftsbericht Teutonia
1907. HM-Archiv ZWH 104.
- 220 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 125.
- 221 Ebd. sowie Peterseim, 1994,
S. 4 (vgl. Anm. 50).
- 222 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 361, Tab. 18.
- 223 Keramischer Bund, 5. Jg.,
Nr. 26, 26.6.130.
- 224 RGBL. 1920, Nr. 7287, S. 147-174.
- 225 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 179 f.
- 226 Ebd., S. 180.
- 227 Geschäftsbericht Teutonia
1920. HM-Archiv ZWH 104.
- 228 Geschäftsbericht Teutonia
1919. HM-Archiv ZWH 104.
- 229 GStAPK, HA Rep 120, Nr. 76, Bd. 6. Zit.
nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 150.
- 230 Ebd.
- 231 Kemmler, Hans: Struktur und
Organisation der deutschen
Zementindustrie, Stuttgart 1933,
S. 88-94; Geschäftsbericht Teutonia
1921 und 1922. HM-Archiv ZWH 104.
- 232 U.a. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 151.
- 233 Ebd., S. 142, 151, 165.
- 234 Selke, Gisbert (verschiedene Aufsätze
zur Misburger Zementindustrie in
<http://www.nananet.de>); sowie
Scholand, Anton: Misburgs Boden
und Bevölkerung im Wandel der
Zeiten, überarbeitet und ergänzt von
Valentin Bialecki, Hannover 1992.
- 235 Vgl. dazu Ritschl, Albrecht:
Deutschlands Krise und Konjunktur
1924-1934. Binnenkonjunktur,
Auslandsverschuldung und
Reparationsproblem zwischen
Dawes-Plan und Transfersperre, in:
Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte.
Beiheft 2, Berlin 2002.
- 236 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 159 f.
Die Kapitalrentabilität von 1927 bis 1928:
Germania 18 %, Norddeutsche 15 %,
HPC 10 %.
- 237 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 163 und 165.
- 238 Geschäftsberichte Teutonia 1928
bis 1930. HM-Archiv ZWH 104.
- 239 Geschäftsbericht Teutonia
1931. HM-Archiv ZWH 104.
- 240 Nachruf des Aufsichtsrats auf
Berthold Lange im Geschäftsbericht
Teutonia 1930. HM-Archiv ZWH 104.
- 241 Meier betont ebenfalls die „in
betrieblicher Sozialpolitik vor 1933
sehr zurückhaltende Teutonia“. Vgl.
Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 254.
- 242 Baier und Lange werden zum 13.2.1933
abberufen. Vgl. Geschäftsbericht
Teutonia 1933. HM-Archiv ZWH 104
sowie Geschichte mit Zukunft. 110
Jahre Zementproduktion in Höver,
hrsg. Holcim, 2018. Kneisel war auch
im Bezirksbeirat der Deutschen Bank.
Vgl. Geschäftsbericht Deutsche
Bank 1940. HM-Archiv 102.

- 243 Geschäftsbericht Teutonia 1932. HM-Archiv ZWH 104.
- 244 Kemmler (wie Anm. 231) ermittelte für die Jahre 1927 und 1928 eine Eigenkapitalquote von 89 % für die Portlandzementfabrik Salder, 83 % für die Wunstorfer Portlandzementfabrik, 80 % für die Germania, 77 % für die HPC und 67 % für die Norddeutsche. Anhand der Teutonia lässt sich im Zeitverlauf eine deutliche Verbesserung der Liquiditätslage nachweisen. 1913 hatte die Eigenkapitalquote bei 45 % gelegen.
- 245 Zit nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 58 f.: Ein exemplarischer Vertreter dieser Unternehmergruppe ist Otto Ohlmer (*17.4.1863 †1.10.1937) aus Hardeggen. An der am 1. Juli 1913 gegründeten Aktiengesellschaft PCF Hardeggen hatte er eine Mehrheitsbeteiligung. Ohlmer übernahm zusammen mit dem Zementfachmann Dr. Richard Huppertsberg den Vorstand der AG bis zum Jahre 1937. Auch in den zu Aktiengesellschaften umgewandelten Unternehmen blieb bis 1914 der Einfluss der Unternehmensgründer als Mehrheits- oder zumindest als Hauptaktionäre in der Mehrzahl der Unternehmen erhalten. Otto Schaefer in Vorwohle und Hoiersdorf, A. Brosang in Wunstorf, die Familie Lange in der Teutonia, Friedrich Kuhlemann und Albert Meyerstein in der HPC, Albert Rambke, Hermann Ph. Wolfes und Theodor Hecht bei der Norddeutschen, die Familie Ohlmer in Hardeggen und die Familie Heyn in Lüneburg können hier für diesen Tatbestand genannt werden. Andererseits ist der Einfluss der Banken bis 1914 deutlich gewachsen. Nach der Sanierung durch das Bankhaus Bleichröder traf dies insbesondere auf die Germania zu. Auch in Salder, Kronsberg, der Alemannia und in Höxter lässt die im Zeitverlauf steigende Anzahl von Bankvertretern im Aufsichtsrat auf größeres finanzielles Engagement und verstärkten Einfluss schließen. Theodor von Helmholt in Vorwohle, Dr. W. Beyme in Salder, Dr. Wilhelm Renner bei Kronsberg, Carl Prüssing in Hemmoor und Dr. W. Schulze in Höxter seien genannt. Adolph Brosang in Wunstorf, Albert Meyerstein bei der HPC und J. Eichwald in Höxter.
- 246 Meyer, 2001 (wie Anm. 5), S. 160 konstatiert, dass die Unternehmen überdurchschnittlich rentabel waren, was nach 1925 zur Gründung von zahlreichen Außenseiterwerken geführt hätte. Tatsächlich hat dies wohl mehr mit neu gebildeten Syndikaten zu tun.
- 247 In Hemmoor waren Carl Jacobi (1894 bis 1922) und Dr. Otto Strebel (1912 bis 1937) im Vorstand. Auf der PCH bildeten Otto Ohlmer und Dr. Richard Huppertsberg von 1909 bis zu ihrem Tode 1937 den Vorstand. Max Kuhlemann stand 45 Jahre an der Spitze der HPC (1884 bis 1929). Bei der Norddeutschen bekleideten Dr. Wilhelm Renner zwischen 1908 und 1938 und Adam Oechsner von 1924 bis 1946 diese Funktion. Paul Schrader war fast 30 Jahre im Vorstand der Germania (1919 bis 1948).
- 248 Handbuch Deutscher Aktiengesellschaften, 1911/12, S. 1366. Geschäftsbericht Teutonia 1912. HM-Archiv ZWH 104.

- 249 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 59.
- 250 Handbuch der Deutschen Aktiengesellschaften, Ausgabe 1904/05, S. 916.
- 251 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 154. Der aus Schönebeck an der Elbe stammende Chemiker hatte nach dem Kauf von 45 Morgen Bauernland zum Preis von 67.500 M in Hoiersdorf eine GmbH mit 640.000 M Anfangskapital gegründet. Als Geschäftsführer und maßgebender Gesellschafter leitete er das Werk bis zum Aufgehen in der Interessengemeinschaft (IG) Norddeutsche im Jahre 1942.
- 252 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 159.
- 253 Ebd, S. 154.
- 254 1899 gründeten zwei Kaufleute das Portlandzementwerk Schmidt, Brosang & Co., KG in Wunstorf. Bis 1912 war Brosang Mehrheitsaktionär der Wunstorfer Portlandzementfabrik, die Familie hielt mehr als 75 %, nach 1912 rund ein Drittel des Aktienkapitals. Allein das Bankhaus Bleichröder und die Bergisch-Märkische Bank hielten ein Aktienpaket von 4,48 Mio Mark, das waren 62 % des Gesamtkapitals. Eine Barabfindung und die Einstellung ihres Neffen als technischer Werksleiter in Wunstorf mögen Frau Brosangs Entschluss befördert haben. Die zur Mehrheit noch fehlenden Aktien erwarb die Norddeutsche über einen Aktientausch nach gleichem Muster vom Bankhaus Adolph Meier in Hannover. Folgerichtig zogen darauf zwei Vertreter dieses Hauses, Dr. Ludwig Meier und Ludwig Silberberg, in den Aufsichtsrat der Norddeutschen ein. Vgl. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 59 sowie 75 Jahre Portland-Cementfabrik Germania (wie Anm. 50), S. 44-54 und Handbuch der Deutschen Aktiengesellschaften Ausgabe 1904/05, S. 917-918.
- 255 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 154 f.
- 256 Ebd.
- 257 Ebd. „Im Zuge der beschriebenen Expansion der Norddeutschen war das neben dem an der Gründung beteiligten Bankhaus Gebrüder Wolfes (Inhaber seit 1924 Dr. Adolf Herzfeld) das Bankhaus Adolph Meyer aus Hannover. In Hemmoor hatten vor dem Krieg die Hannoversche Bank und das Bankgeschäft Herzfeld jeweils über 17 bzw. 24 % des stimmberechtigten Aktienkapitals verfügt.“
- 258 Ebd, S. 217.
- 259 Geschäftsbericht Teutonia 1936. HM-Archiv ZWH 104. Die AG wird 1936 in die Portland-Zementwerk „Siegfried“ Salzderhelden Euringer & Co. KG umgewandelt. Ausführlich bei Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 152f.
- 260 Barkai, Avraham: Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus. Ideologie, Theorie, Politik 1933- 1945, Frankfurt 1988, S. 233.
- 261 Geschäftsbericht Teutonia 1933. HM-Archiv ZWH 104.
- 262 Geschäftsbericht Teutonia 1936. HM-Archiv ZWH 104.
- 263 Geschäftsbericht Teutonia 1934. HM-Archiv ZWH 104.
- 264 Geschäftsbericht Teutonia 1940. HM-Archiv ZWH 104. Nach Dividenden-Abgabe-Verordnung vom 12. Juni 1941 mit dem Ziel der Beschränkungen

- von Gewinnausschüttungen erfolgte der Beschluss das Grundkapital, sprich die dividendenberechtigte Aktienzahl, zu verdoppeln.
- 265 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 227, 264.
- 266 Ebd., S. 260.
- 267 Geschäftsbericht Teutonia 1934. HM-Archiv ZWH 104.
- 268 Geschäftsbericht Teutonia 1934. HM-Archiv ZWH 104.
- 269 Geschäftsbericht Teutonia 1935. HM-Archiv ZWH 104.
- 270 Geschäftsbericht Teutonia 1937. HM-Archiv ZWH 104.
- 271 Geschäftsberichte Teutonia 1936 bis 1938. HM-Archiv ZWH 104.
- 272 Geschäftsbericht Teutonia 1938. HM-Archiv ZWH 104.
- 273 Geschäftsberichte Teutonia 1934 bis 1939. HM-Archiv ZWH 104.
- 274 Geschäftsbericht Teutonia 1937. HM-Archiv ZWH 104.
- 275 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 253. Geschäftsbericht Teutonia 1937. HM-Archiv ZWH 104.
- 276 Geschäftsberichte Teutonia 1936 und 1939. HM-Archiv ZWH 104.
- 277 Geschäftsbericht Teutonia 1937. HM-Archiv ZWH 104.
- 278 Geschäftsberichte Teutonia 1942 bis 1944. HM-Archiv ZWH 104.
- 279 Geschäftsbericht Teutonia 1936. HM-Archiv ZWH 104.
- 280 Geschäftsbericht Teutonia 1937. HM-Archiv ZWH 104.
- 281 Verleihung des Verdienstkreuzes am 30. September 1953 (Wikipedia).
- 282 Geschäftsbericht Teutonia 1938. HM-Archiv ZWH 104.
- 283 Geschäftsbericht Teutonia 1936. HM-Archiv ZWH 104.
- 284 Albert, 1965 (wie Anm. 67), S. 51.
- 285 Geschäftsbericht Teutonia 1939. HM-Archiv ZWH 104.
- 286 Geschäftsbericht Teutonia 1940. HM-Archiv ZWH 104.
- 287 Zit. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 262. Tätigkeitsbericht der Fachgruppe Zement-Industrie für das Jahr 1939, Berlin 1940, S. 20-21: Der Reichswirtschaftsminister hatte am 13.3.1940 drei Kommissionen mit der Feststellung der Leistungsfähigkeit der deutschen Zementindustrie beauftragt. Direktor Christian Kuhlemann von der HPC vertrat die Interessen der hannoverschen Werke in einer Kommission.
- 288 Geschäftsbericht Teutonia 1942. HM-Archiv ZWH 104. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 263.
- 289 Meier, 2001, S. 218-219 (wie Anm. 5).
- 290 Geschäftsbericht Teutonia 1943. HM-Archiv ZWH 104.
- 291 Zusammenfassung von Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 249.
- 292 Fröbe, Rainer: Arbeit für die Mineralöl-industrie: Das Konzentrationslager Misburg, in: Rainer Fröbe u.a., Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges, Hildesheim 1985, Teil I, S. 131-275, hier S. 141.
- 293 Engelhardt, Siegfried: 5 Jahre im Hagel der Bomben. Die Chronik der Luftangriffe auf Misburg 1940 bis 1945, Hannover 1998, S. 130-132.

- 294 Portland-Cementwerk zu Hannover über das Geschäftsjahr 1944. HM-Archiv ZWH 104.
- 295 Geschäftsbericht Teutonia 1945. HM-Archiv ZWH 104.
- 296 Geschäftsbericht Teutonia 1945. HM-Archiv ZWH 104.
- 297 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 282-283.
- 298 Ebd., S. 276.
- 299 Das Werk Hoiersdorf nahm die Zementherstellung erst nach der Währungsreform im September 1948 auf.
- 300 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 276 f.
- 301 Geschäftsbericht Teutonia 1. Januar bis 20. Juni 1948. HM-Archiv ZWH 104.
- 302 Geschäftsbericht Teutonia 21.6.1948 bis 31.12.1949. HM-Archiv ZWH 104.
- 303 Geschäftsbericht Teutonia 1945. HM-Archiv ZWH 104, sowie Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 276.
- 304 Geschäftsbericht Teutonia 1950. HM-Archiv ZWH 104.
- 305 Geschäftsbericht des Aufsichtsrats und des Vorstandes der Aktiengesellschaft Teutonia Misburger Portland-Cementwerk zu Hannover für das verlängerte Geschäftsjahr 21.6.1948 bis 31.12.1949. HM-Archiv ZWH 104.
- 306 Geschäftsbericht Teutonia 1957. HM-Archiv ZWH 104.
- 307 Geschäftsbericht Teutonia 1952. HM-Archiv ZWH 104.
- 308 Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 276. So betrug der Zementverbrauch pro Kopf der Bevölkerung 1969 in Niedersachsen 520 kg. In Rheinland-Pfalz lag er bei 728 kg, in Bayern bei 639 kg. Der Bundesdurchschnitt lag 1969 bei 555 kg. Vgl. Bundesverband der Deutschen Zementindustrie e.V. (BDZ) Jahresbericht 1969/70, S. 14).
- 309 Geschäftsbericht Teutonia 1945. HM-Archiv ZWH 104.
- 310 Geschäftsbericht Teutonia 21.6.1948 bis 31.12.1949. HM-Archiv ZWH 104.
- 311 Geschäftsbericht Teutonia 1953. HM-Archiv ZWH 104.
- 312 Geschäftsbericht Teutonia 1953. HM-Archiv ZWH 104.
- 313 Geschäftsbericht Teutonia 1955. HM-Archiv ZWH 104.
- 314 Geschäftsbericht Teutonia 1956. HM-Archiv ZWH 104.
- 315 Durch entsprechende Zusätze wird ein Klumpen des Zements beim Ausstreuen durch Feuchtigkeit vermieden. Damit ist die ganze Zementoberfläche für die Stabilisierung wirksam.
- 316 Geschäftsbericht Teutonia 1967 und 1968. HM-Archiv ZWH 104.
- 317 Geschäftsbericht Teutonia 1961. HM-Archiv ZWH 104.
- 318 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 278.
- 319 Durch den Decartellization Branch vom Juli 1950 musste die Zementverkaufsstelle Niedersachsen GmbH (ZVN) beim Niedersächsischen Wirtschaftsministerium eine Befreiung beantragen. Im Februar 1952 erfolgte ein positiver Zwischenbescheid, da der Antrag mit dem erwarteten Kartellgesetz als verträglich eingestuft wurde. In einem weiteren Bescheid wurde im Mai 1953 die Rabattgewährung der ZVN akzeptiert. Im Juli 1954 wurde schließlich durch eine Verordnung

- des Bundeswirtschaftsministeriums zur Festsetzung von Frachthöchstvergütungen aus der Sicht der ZVN auch ihr Stationsfrankopreissystem sanktioniert.
- 320 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 279 f.
- 321 Cramer, 2009, S. 119 (vgl. Anm. 77).
- 322 Ebd., S. 30.
- 323 Das Konsortium bestand aus der Dyckerhoff AG, dem Bonner Portlandzementwerk, der Elsa Zement- und Kalkwerke AG, dem Anneliese Portlandzement- und Wasserkalkwerk, der HPC, der Teutonia und dem Westdeutschen Portlandzementwerk Gebr. Gröne.
- 324 Cramer, 2009, S. 30 (vgl. Anm. 77). Vgl. auch Meier (wie Anm. 5), 2001, S. 280.
- 325 Geschäftsbericht Teutonia 1966. HM-Archiv ZWH 104.
- 326 Geschäftsbericht Teutonia 1967. HM-Archiv ZWH 104.
- 327 Geschäftsbericht Teutonia 1968. HM-Archiv ZWH 104.
- 328 Vgl. auch Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 278.
- 329 Elmkalk- u. Zementwerke J. Schnuch Cremlingen bei Braunschweig. Die Schöninger Strecke erreichte nach dem Abzweig in Hötzum den Doppelort Sickte, genau zwischen den Ortsteilen. Vom Bahnhof Lucklum führte auch ein Abzweig zum 1904 gegründeten und bis 1972 betriebenen großen Elmkalkwerk Hemkenrode.
- 330 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 278. Die Nordcement war dabei mit 43 %, die Teutonia mit 16 %, die PCF Hardegsen mit 17 %, die HPC mit 12 % und die Germania mit 11 % beteiligt gewesen. Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 278. Geschäftsbericht Teutonia 1969. HM-Archiv ZWH 104.
- 331 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 280. Geschäftsbericht Teutonia 1968. HM-Archiv ZWH 104.
- 332 Schumacher, Peter: Strukturanpassung – Strategie für die Zukunft, in: Beilage zu Zement-Kalk-Gips 8/1985, S.1-8, hier S. 3. Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 280.
- 333 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 279.
- 334 Ebd., S. 281. Peter Schuhmacher wurde zum 1.1.1970 Aufsichtsratsvorsitzender in Hardegsen.
- 335 Jahresbericht des BDZ 1974/75, S. 19 (vgl. Anm. 308). Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 269.
- 336 Jahresbericht des BDZ 1989/90, S. 12 (vgl. Anm. 308). Zit. nach Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 269.
- 337 Geschäftsbericht Teutonia 1969. HM-Archiv ZWH 104.
- 338 Geschäftsbericht Teutonia 1972. HM-Archiv ZWH 104.
- 339 Die Klinkerproduktion auf der Germania wurde am 30.6.1975 eingestellt. Bis zum 31.12.1976 dienten die Anlagen noch als Mahlwerk für die beiden Anteilseigner. Seit dem 1.1.1977 wickelte die Germania Zement- und Kalkwerk Misburg GmbH & Co in Liquidation noch Grundstücksverwertungsangelegenheiten ab. Vgl. Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 280 und 374. Geschäftsbericht Teutonia 1974. HM-Archiv ZWH 104.
- 340 Jahresbericht des BDZ 1989/90, S. 12 (vgl. Anm. 308).

- 341 Geschäftsberichte Teutonia 1971 und 1973. HM-Archiv ZWH 104.
- 342 Geschäftsbericht Teutonia 1974. HM-Archiv ZWH 104.
- 343 Geschäftsbericht Teutonia 1975. HM-Archiv ZWH 104.
- 344 Geschäftsbericht Teutonia 1973 und 1974. HM-Archiv ZWH 104.
- 345 Jahresbericht des BDZ 1989/90, S. 12 (vgl. Anm. 308). 1989 erreichten die Importe mit 7,5 % ihren höchsten Wert. 58 % des Gesamtexports in den europäischen Raum gingen in die Niederlande.
- 346 Harsányi, Eszter - Cramer, Dietmar: Die Geschichte des Zementwerks Geseke, Heidelberger Portländer. Beiträge zur Unternehmensgeschichte und Unternehmenskultur H. 12, Heidelberg 2019, S. 64-65.
- 347 Ebd.
- 348 Ab Dezember 1983 befanden sich die Fabrikanlagen im Abriss. Daraus ergaben sich zusätzliche Abschreibungen für die Teutonia von 3 Mio DM.
- 349 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 267. Der Zementverbrauch in Niedersachsen lag pro Kopf 1969 bei 520 kg und damit unter dem Bundesdurchschnitt bei 555 kg. Jahresbericht des BDZ 1969/70, S. 14 (vgl. Anm. 304).
- 350 Geschäftsbericht Teutonia 1981. HM-Archiv ZWH 104.
- 351 Vgl. Todesanzeigen in den Geschäftsberichten der Teutonia. HM-Archiv ZWH 104.
- 352 Geschäftsberichte Teutonia 1976 bis 1983. HM-Archiv ZWH 104.
- 353 Geschäftsbericht Teutonia 1985. HM-Archiv ZWH 104.
- 354 Ebd.
- 355 Ebd.
- 356 Ebd.
- 357 Geschäftsbericht Teutonia 1988. HM-Archiv ZWH 104.
- 358 Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 281.
- 359 Ebd., S. 282 sowie Geschäftsbericht Teutonia 1988. HM-Archiv ZWH 104.
- 360 Zwischen 1958 und 1989 hatte sich die Zahl der Hersteller von 72 auf 34 halbiert.
- 361 Geschäftsbericht Teutonia 1990. HM-Archiv ZWH 104 sowie Meier, 2001 (wie Anm. 5), S. 270.
- 362 Geschäftsbericht Teutonia 1990. HM-Archiv ZWH 104. Ende 1989 beendete die HPC die Sackproduktion, zum 31.12.1990 wurde sie aufgelöst. Die Belegschaft wurde von 29 auf 15 reduziert und die Arbeitszeit auf 38 h bei der Teutonia AG verkürzt.
- 363 Geschäftsbericht Teutonia 1991. HM-Archiv ZWH 104.
- 364 Geschäftsbericht Teutonia 1993. HM-Archiv ZWH 104.
- 365 Ebd.
- 366 Geschäftsbericht Teutonia 1995. HM-Archiv ZWH 104. Investitionen in eine neue Ofenlinie in Höhe von insgesamt 41,2 Mio wurden z.T. mit Fremdkapital bezahlt. Dennoch lag die Eigenkapitalquote bei 44,8 % und eine hohe Dividende von 26 % wurde ausgeschüttet. Die Expo 2000 gab der Teutonia eine Sonderkonjunktur und koppelte sie vorübergehend von der allgemeinen Bauentwicklung ab.
- 367 Geschäftsbericht Teutonia 1993. HM-Archiv ZWH 104.

- 368 Geschäftsbericht Teutonia 1996. HM-Archiv ZWH 104.
- 369 Geschäftsbericht Teutonia 1999. HM-Archiv ZWH 104.
- 370 Geschäftsbericht Teutonia 2001. HM-Archiv ZWH 104.
- 371 Geschäftsbericht Teutonia 2003. HM-Archiv ZWH 104.
- 372 Geschäftsbericht Teutonia 2002. HM-Archiv ZWH 104. Der Abbau der alten Zementofenlinien 5 und 6 konnte durch Verkauf der Aggregate ins Ausland nahezu kostenneutral durchgeführt werden.
- 373 Geschäftsbericht Teutonia 2003. HM-Archiv ZWH 104.
- 374 Ebd.
- 375 Geschäftsbericht Teutonia 2003. HM-Archiv ZWH 104.
- 376 Geschäftsbericht Teutonia 2002. HM-Archiv ZWH 104.
- 377 Der Verkauf der defizitären Nederlandse Cement Deelnemingsmaatschappij B.V. (NCD) Beteiligung mit einem Verlust von 421.000 € sowie die Teilwertabschreibung der HPC führten zu einem insgesamt negativen Beteiligungsergebnis in Höhe von 3.175 Mio €. Die außerordentliche Hauptversammlung der HPC hat am 20.12.2006 den Beschluss gefasst, unserem als Mehrheitsaktionärin vorgetragenen Wunsch nach Durchführung eines Squeeze-out mit angemessener Barabfindung der Minderheitsaktionäre zuzustimmen.
- 378 Geschäftsbericht Teutonia 2005. HM-Archiv ZWH 104. Nach Ausscheiden von Andreas Baumann trat der neue Vorstand mit Peter Linten (*29.05.1954 Erwitte) und Andreas Lange (*2.07.1954 Hannover) am 23.6.2005 zusammen.
- 379 Immissionschutzrechtliche Genehmigung des Staatlichen Gewerbeaufsichtsamts Hannover vom 18.7.2007. HM-Archiv ZWH 102.

Heidelberg Materials AG
Berliner Straße 6
69120 Heidelberg
E-Mail: archive@heidelbergmaterials.com
www.heidelbergmaterials.com/heritage